Heute: Gromyko will Grenzen für jetzt und in Zukunft

Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 23 / Folge 21 — 2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 20. Mai 1972 — 3 J 5524 C

Vertriebenenpolitiker stimmen gegen Ostverträge

Selbstempfehlung des Parteipräsidiums konnte die ernsten Bedenken im Lager der Opposition nicht völlig ausräumen

Bonn/Hamburg — Geht man davon aus, daß an dem vereinbarten Text keine Umformulierungen vorgenommen werden, so ist damit zu rechnen, daß die Opposition der gemeinsam eingegangenen Entschließung zu den Ostverträgen zustimmen wird. Mit Sicherheit kann aber angenommen werden, daß die der Union angehörenden Vertriebenenpolitiker gegen die Ostverträge stimmen und hierbei von einer nicht unerheblichen Zahl von Abgeordneten, vor allem aus der CSU, unterstützt werden.

Am Montagabend hatte das Parteipräsidium der CDU in einer in Bonn veröffentlichten Erklärung mitgeteilt, dank der Festigkeit und Beharrlichkeit der Union und dank der konsequenten und harten Verhandlungen ihres Vorsitzenden sei u. a. folgende Klarstellung erreicht worden:

1. Die Verträge dienen der Herstellung eines Modus vivendi.

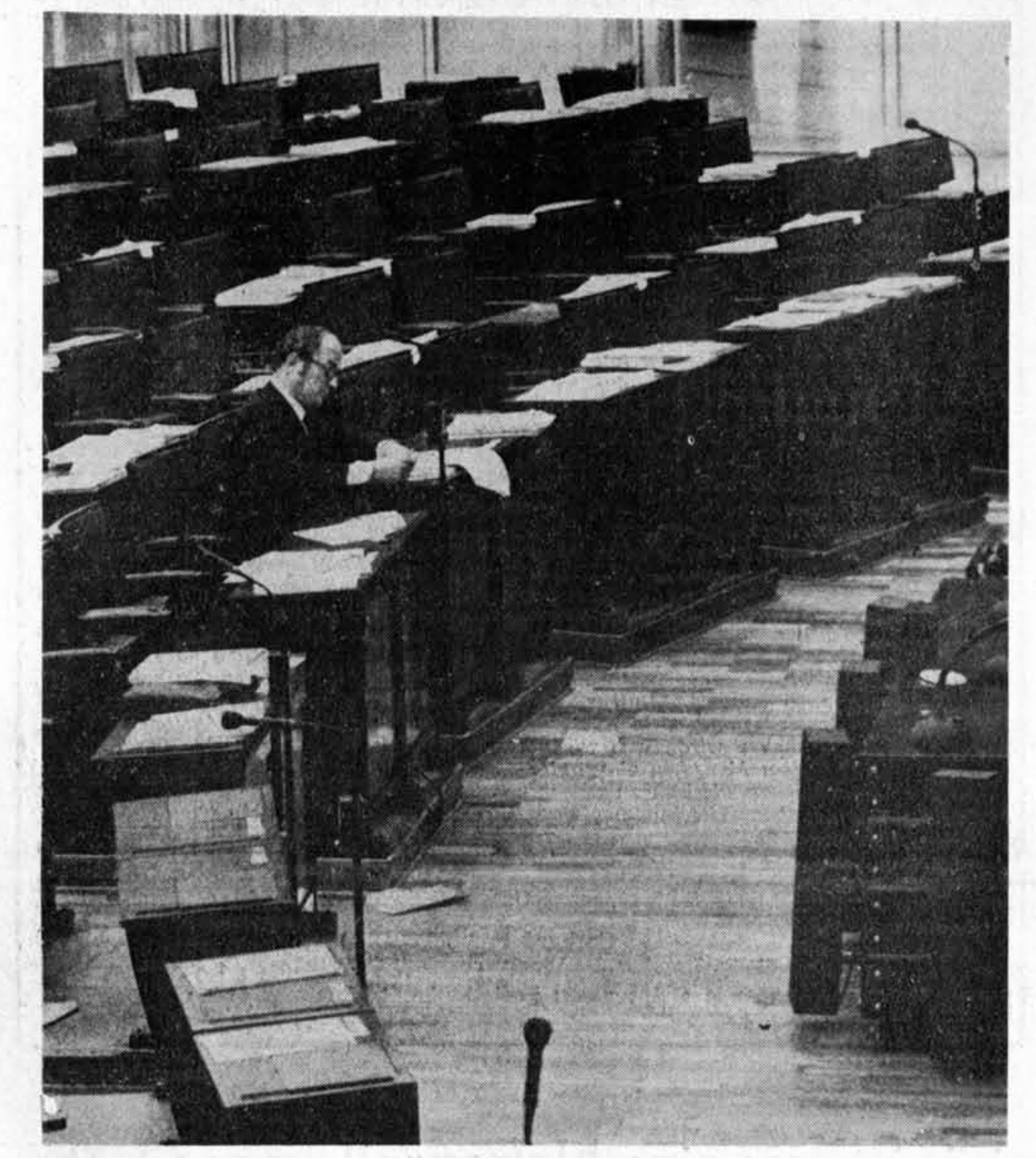
2. Sie nehmen einen Friedensvertrag nicht vorweg und schaffen keine Rechtsgrundlage für heute bestehende Grenzen.

3. Die deutsche Frage ist nicht präjudiziert. Eine friedliche Politik der Wiederherstellung der nationalen Einheit des deutschen Volkes ist mit den Verträgen vereinbar.

Diese der Willensbildung der Opposition dienende Erklärung des CDU-Bundesvorstandes wurde gegen die Stimme des Bundestagsabgeordneten Franz Amrehn (Berlin) und bei der Enthaltung des früheren Bundesvertriebenenministers Heinrich Windelen, des jetzigen Landesvorsitzenden von Westfalen/Lippe, gefaßt.

Die von der Regierung für Mittwoch angekündigte Stellungnahme wird zeigen, wie weit die gemeinsam eingebrachte Entschließung eingehalten wurde.

E. B.



Rainer Barzel: Die Opposition in schwerer Verantwortung vor Gegenwart und Zukunft Foto dpa

Tacitus heute wieder in Bonn

H. W. — *Wenn diese Zeilen bei unseren Lesern sein werden, ist, wie man zu sagen pflegt, in Bonn das Rennen gelaufen. Zu dieser Stunde, heute, am Montagabend einer schicksalsschweren Woche, vernehmen wir, daß die Bundesspitze der Christlichen Demokraten mit einem „Ja" zu der gemeinsam mit den Regierungsparteien erarbeiteten Resolution ihren Abgeordneten freigestellt hat, nach eigenem Gewissen zu entscheiden. Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen hat erst kürzlich dem Fraktionsvorsitzenden der CDU/CSU im Bundestag versichert, daß er die Ostpreußen an seiner Seite finden werde, wenn es darum geht, „sich für ein Deutschland zu entscheiden, zu dem auch Ostpreußen und seine Menschen gehören, und um eine Selbstbestimmung, die nicht durch rechtswidrige Vertreibung gleichberechtigter Mitbürger oder Willkür von Okkupationsmächten ausgelöscht sein kann".*

Der Veröffentlichung in einer führenden Tageszeitung konnten wir entnehmen, daß unser Ostpreußenblatt allen Abgeordneten dieser Fraktion vorlag, als sie in der vergangenen Woche darangingen, über die entscheidenden Fragen der Ostverträge zu beraten. Wir dürfen also annehmen, daß unser Standort dort bekannt ist. Uns jedoch ist inzwischen nichts bekanntgeworden, was uns veranlassen könnte, von dem eingenommenen Standpunkt abzugehen.

Wir wissen sehr wohl, daß der Fraktionsvorsitzende der Unionsparteien, Rainer Barzel, durch bravourösen Einsatz gegen die Politik der Bundesregierung bemüht war, die an sich verfahrene Ausgangslage zu korrigieren und sicherlich wären bei Passivität der Opposition die Ostverträge geräuschlos über die Bühne gegangen, so, wie Egon Bahr sie uns eingebrockt und wie Walter Scheel sie uns noch empfohlen hat. Das zunächst klare „So nicht!" ist denn auch von den bürgerlichen Kräften verstanden und gutgeheißen worden; vor allem auch von denen, die sich darüber klar sind, daß es nicht nur um die Ostverträge geht, sondern daß wir uns in der Gefahr einer revolutionären Umgestaltung befinden. Die Art des Auftretens „engagierter Bürger" und „kritischer Jugend" am Vorabend des demokratisch legitimen Mißtrauensvotums gegen die Bundesregierung sollte eigentlich gezeigt haben, was die Uhr geschlagen hat.

Vor 1900 Jahren wertete Tacitus, der größte römische Geschichtsschreiber, dem wir die wichtigsten Zeugnisse der Germanienkunde verdanken, wir seien eigentümliche Menschen, die glauben, was sie hoffen . . . und heute, so scheint uns, glaubt man in Bonn, noch genau so, was man erhofft: daß eben die andere Seite anerkennt, was auf Drängen der Opposition in einer Resolution Ausdruck gefunden hat. Daß eben diese Verträge von Moskau und Warschau keinen Friedensvertrag vorwegnehmen und keine Rechtsgrundlage für die Anerkennung von Grenzen darstellen und überdies eine Wiedervereinigung und das Recht auf Selbstbestimmung nicht in Frage stellen.

Man sollte aber doch längst gelesen haben, was Herr Gromyko, der Außenminister der Sowjetunion, zu diesen Fragen gesagt hat. Vor dem Obersten Sowjet nämlich hat er keinen Zweifel daran gelassen, daß die Verträge auf die Anerkennung der „DDR" und der Oder-Neiße-Grenze hinauslaufen und selbst durch formal anderslautende Interpretationen der Vertragstexte oder durch eine von Außenminister Scheel dem Botschafter Falin überreichte Resolution wird diese Tatsache nicht aus der Welt zu schaffen sein.

Wenn ein so erfahrener Politiker wie Gerhard Schröder auch weiterhin bei einem klaren Nein bleibt, dann werden seine Gründe hierfür sicherlich nicht oberflächlicher Natur sein. Als langjähriger Außenminister und erfahren im Umgang mit West und Ost dürfte er mit Recht befürchten, daß die Sowjetunion sich an den Wortlaut der geschlossenen Verträge und weniger an eine Resolution halten wird, die man als eine Beruhigungspille für den innerdeutschen Hausgebrauch betrachtet, der man aber schwerlich bereit sein wird, völkerrechtlichen Charakter zuzugestehen.

Nicht nur die Abgeordneten, die erst jüngst zur Union gestoßen sind und dadurch deren zahlenmäßige Position im Bundestag entscheidend veränderten, müssen sich fragen, ob sie am richtigen Ufer angelegt haben; die heimatvertriebenen Mitbürger, deren Votum für die Union in den letzten Jahren nicht unbekannt geblieben sein kann, stellen mit Recht die bange Frage nach dem weiteren Weg. Genügt es, das zu glauben, was man hofft? Uns genügt es nicht!

Es kann kein Zweifel darüber bestehen — und das haben gerade die jüngsten Regionalwahlen bewiesen

Wird mit dem „Papier" ein falsches Spiel getrieben?

Die kritische Opposition bleibt nüchtern — Im Grunde hat sich nichts geändert

Bonn — Am Vorabend der Entscheidung über die Verträge ist die Szene in Bonn, in der Führung der Opposition und im Lager der Gefolgschaft draußen im Lande von gutem Glauben, aber auch von Unsicherheit, Mißtrauen und Enttäuschung aufgeladen: Eine Stimmung, gewitterschwül, wie in Schillers „Wallenstein" in der Stunde der Versuchung im Rathaus zu Pilsen. „Piccolomini" 4, 7: Der Schelm Illo will die kaisertreuen Freunde Wallensteins mit Bruderkuß, mit Verlockungen und Drohungen veranlassen, das ominöse Papier, das sie auf Treu und Glauben an die Politik Wallensteins binden, notfalls auch vom Kaisereid entbinden soll, zu unterschreiben. Er verführt die „zärtlichen Gewissen", die noch zögern, indem er der einen Version des Papiers die Treueklausel des Kaisereides einfügt, „auf daß sie sich, die unterschrieben werden soll, salvieren können", in der anderen Version jedoch die Klausel fortläßt. Die Freunde werden stutzig. Max Piccolomini: „Laßt' g'ruhn bis morgen. Habe heute keine Fassung." Tiefenbach: „Ich merk es wohl, vor Tische las man's anders."

„Kaiserdienst", der Dienst am Reich, der Dienst am Reichsfrieden — Wallenstein wollte ihn auf seine Art ausüben, indem er sein Verhältnis mit dem Feinde ordnen, ihm vielleicht sogar die kaiserliche Armee zuführen wollte, um den Frieden zu erzwingen. Die Generale aller Regimenter sollten ihm auf Gedeih und Verderben dabei helfen.

*

Das Bonner „Papier", die gemeinsame Resolution, hier hinkt der Vergleich, wird dem Bundestag nicht in zweierlei Versionen unterbreitet. Die Klausel, die das Gewissen der Opposition salvieren soll, die entscheidende Feststellung, daß „die Verträge eine friedensvertragliche Regelung nicht vorwegnehmen und keinerlei Rechtsgrundlage für die heute bestehenden Grenzen schaffen", wurde trotz des sowjetischen Einspruchs nicht gestrichen. Aber Brandt, Scheel und Wehner modifizierten sie, kaum daß die Tinte trocken war, bereits mit dem Kommentar, daß sich trotz der Entschließung an „Geist und Buchstabe der Verträge nichts geändert" habe, daß es sich um eine Auslegung des Bundestages und — so Scheel — nicht um ein Dokument der Regierung handle.

Was hat, so fragt sich zumindest der nüchterne, weiterhin skeptische Teil der Opposition, ein einseitiges deutsches Auslegungspapier für einen politischen, einen rechtlichen Wert, das seinerseits auslegungsfähig und auslegungsbedürftig ist? Was hat sich, so müßten Vertriebene Herrn Dregger fragen, wenn er ihnen in einer öffentlichen Adresse tatsächlich raten wollte, dieses Papier und auch die Verträge zu akzeptieren, was hat sich „politisch" an den Verträgen selbst geändert? Handelt es sich nicht vielmehr um eine dekorative Verpackung, die die zweifelhafte Ware, „so wie sie ist", schmackhaft machen soll? Mit Schröder ist der besonnene Teil der CDU/CSU einig in der Gewißheit, daß nach der Annahme der Verträge in der politischen Praxis und in der Weltmeinung die Verträge gelten und nicht die Entschließung, die allenfalls für völkerrechtliche Lehrbücher und theoretische Betrachtungen künftig von Interesse sein könnte, die aber in Moskau und Warschau, nachdem sie ordnungsgemäß zur Kenntnis genommen worden ist, tief in staubige Archive versenkt wird. Für das Wachstum dieser Ostpolitik zählt der Kern und nicht die Schale!

Für den Hausgebrauch mag das Papier gleichwohl seinen Zweck erfüllen, zumindest was die Intentionen der Koalitionsführung angeht. Es soll die vordem unsichere Mehrheit für die Verträge sicherstellen, ja ihnen eine breite Basis der Zustimmung eröffnen. Die Koalition zieht somit auf jeden Fall Gewinn aus der sogenannten neuen Gemeinsamkeit. Die Opposition dagegen kann, so hörte man unwillig in Kreisen ihrer rechten Fraktion sagen, künftig allenfalls „aus diesem dürren Unterholz Reisig für künftige Wahlkampfpolemik sammeln, wenn die Enttäuschung offenbar wird. Sie wird jedoch mit ihren nachträglichen Protesten keinen kritischen Brand entfachen, der die Masse der Enttäuschten, der das jahrelange Nein der Opposition orientierten Gefolgschaft mit sich fortreißen, sie von der Raison dieser Taktik überzeugen könnte."

Denn, daß diese Regierung, daß sie mit Hilfe der „historischen Errungenschaften" ihrer Ostpolitik, noch dazu unter Mitwirkung von Teilen der Opposition, ihre Position bis 1973 befestigen und dann möglicherweise weiter im Amt bleiben wird, daß sie die Wahlen mit den Verträgen gewinnt, gilt diesen Kritikern als so gut wie sicher. Ebenso sicher scheint ihnen, daß die Konsequenzen dieser Politik nicht ausbleiben werden. Zunächst soll, so der Moskauer Fahrplan, der Status quo der Annektion und Teilung der deutschen Gebiete in der europäischen Sicherheitskonferenz weiter festgezurrt und der „DDR" in den UNO-Sattel verholfen werden. Was dann folgt, hat das polnische Juristenblatt „Prawo i Zycie" mit erfreulich naiver Deutlichkeit dieser Tage angekündigt: Polen, so heißt es unter dem Titel „Bedingungslos und konsequent", verlangt von der Bundesrepublik im Zusammenhang mit dem Vertrag „die Liquidierung der westdeutschen revisionistischen Struktur" auf den Gebieten der staatlichen Verwaltung, der Gesetzgebung, der Propaganda, der Bildung und der Wissenschaft, und vor allem, versteht sich, das „Verbot von Vereinigungen", die sich gegen die „Völkerverständigung", sprich gegen die Kriegsbeuteverträge richten.

Clemens Joseph Neumann

— daß die CDU/CSU von allen sich dem bürgerlichen Lager zurechnenden Deutschen als die Alternative gegen die Sozialisierungsabsichten der liberalsozialistischen Regierungskoalition angesehen wird. Der Übertritt von sieben Parlamentariern zur Opposition ermöglichte es, die Regierung in mehreren Abstimmungen schachmatt zu setzen; die am Vorabend der Abstimmung über die Ostverträge erfolgte Trennung des SPD-Abgeordneten Müller von seiner Partei ist ebenfalls nicht geeignet, die Position der Koalition zu verbessern. Haben aber insbesondere die Neulinge auf den Bänken der Union erkannt, daß der Wähler weniger den Pragmatismus, als viel mehr die grundsätzliche Haltung honoriert?

Wenn die Führung der Union, gestützt auf ihre unbestreitbaren Erfolge, geglaubt haben sollte, an einer Sachentscheidung über die Ostverträge dadurch vorbeizukommen, daß sie deren verkorksten Inhalt mit einer Resolution garniert, so wird sie zur Kenntnis nehmen müssen, daß die heimatvertriebenen Mitbürger die ostpolitische Lage trotz Resolution als unverändert ansehen. Alle Deutschen aber würden die Leidtragenden sein, wenn sich heute erweisen würde, was Tacitus schon vor 1900 Jahren erkannte . . .

Die Abgeordneten, die im Bundestag ihre ostdeutschen Landsleute vertreten, und hierunter besonders auch diejenigen, die jüngst zur Union getreten sind, weil sie den Linksrutsch der Koalition und die Annahme der Ostverträge verhindern wollten, haben sich — und das fand bei der letzten Kundgebung auf dem Bonner Marktplatz klaren Ausdruck — auf ein klares Nein festgelegt. Nichts ist geregelt, das nicht gerecht geregelt ist. Das gilt auch im Zusammenhang mit diesen Verträgen — mag ihnen zustimmen, wer immer glaubt, das verantworten zu können. Die Geschichte erst wird erweisen, wer auf ihrem Prüfstand zu bestehen vermochte. An unserer Zielsetzung, für einen gerechten Frieden einzutreten, hat sich nichts geändert. Gerade das wird in der Zukunft zu beweisen sein!

Für den Wähler ist die Partei eine Geliebte, die man jederzeit sitzenlassen kann.

Henri Tisot,
französischer Kabarettist

In einer Regierungskoalition ist es schwierig, wenn die größere Partei der kleineren beim Regieren auch noch ständig die Brust geben muß.

Carlo Franchi
italienischer Komiker

Wir sollten Herrn von Dohnanyi hundert Tage Vorlauf geben; sehr viel mehr aber nicht, weil ich nicht sicher bin, ob er dann noch da ist.

Bernhard Vogel
Kultusminister von Rheinland-Pfalz

Man sollte eine zivile Tapferkeitsauszeichnung einführen — für Staatssekretäre, die es bei Professor Schiller aushalten.

Ralph Boller, Autor

Politisches Ringen nicht zu Ende

„Treuespende für Ostpreußen" braucht auch weiter Hilfe

Liebe Landsleute!

Liebe Leser des Ostpreußenblattes!

Wir alle sind in diesen Wochen und Tagen Zeugen eines mit Härte geführten politischen Ringens, das die Grundlagen unseres demokratischen Rechtsstaates zu erschüttern droht. In unermüdlicher, zäher Arbeit haben wir Ostpreußen unseren Anteil dazu geleistet, daß in der Öffentlichkeit und bei den politischen Kräften unseres Landes in größerem Umfange erkannt wurde, daß die Verträge von Moskau und Warschau in der von der Bundesregierung „ausgehandelten" und dem deutschen Parlament zur Annahme vorgelegten Form nicht geeignet sind, den Graben zwischen dem deutschen Volk und seinen östlichen Nachbarn zuzuschütten und den Frieden „sicherer" zu machen. Viele, die zunächst den Beteuerungen der Bundesregierung, allein diese Verträge führten zu Entspannung und Frieden, blind gefolgt waren, sind durch die Auseinandersetzungen in den letzten Monaten nachdenklicher geworden. Viele haben erkannt, daß der innere und äußere Frieden unseres Landes, der Frieden in Europa, nicht dadurch sicherer werden kann, daß das Ergebnis gegen Völkerrecht und Menschenrecht verstoßender Vertreibung und Annexionen legalisiert wird. Die Erkenntnis ist gewachsen, daß es in der gegenwärtigen politischen Lage zwar darauf ankommt, mit den kommunistischen Machthabern einen modus vivendi zu finden, der das Miteinanderleben der Menschen erträglicher macht, daß aber der Weg für eine neue, auf das Recht gegründete Friedensordnung nicht verbaut werden darf.

Diese wachsende Einsicht in unserem Lande hat ihren sichtbaren Niederschlag u. a. darin gefunden, daß die CDU bei den Landtagswahlen in Schleswig-Holstein und Baden-Württemberg, wo der Wahlkampf von den Koalitionsparteien besonders unter dem Gesichtspunkt ihrer Ostpolitik geführt worden war, die absolute Mehrheit errungen, sowie darin, daß die sozialistisch-liberale Koalition in Bonn die parlamentarische Mehrheit verloren hat. Erst jetzt sah sich die Bundesregierung gezwungen, Gemeinsamkeiten mit den Gegnern der Ostverträge zu suchen, die früher von ihr als „ewige Neinsager" und Schlimmeres verdammt worden waren. Jetzt zeigte sich auch, daß die „ausgehandelten" Verträge einen anderen Inhalt erhalten hätten, wenn die Bundesregierung und ihre Unterhändler zäher und verantwortungsbewußter die deutschen Interessen vertreten hätten. Wenn diese Verträge und die von der Opposition durchgesetzte Entschließung vom Bundestag angenommen werden sollten — während diese Zeilen geschrieben werden, steht diese Frage noch offen — und letztere in völkerrechtlich relevanter Weise Vertragsbestandteil wird, ist ein Teil unserer Bedenken gegen die Verträge eben durch die Erklärungen in dieser Entschließung ausgeräumt. Die nachteiligen Folgen sind wenigstens insoweit vermieden, als das Streben nach einer Wiedervereinigung ganz Deutschlands legitim bleibt und die Festschreibung der gegenwärtigen Grenzen nur die Bundesrepublik, nicht aber einen gesamtdeutschen Souverän bindet.

Der Beitrag, den die Landsmannschaft Ostpreußen in der Verantwortung für die Ostpreußen, als gleichberechtigte Bürger unseres Staates, in diesen politischen Auseinandersetzungen geleistet hat, hat erhebliche finanzielle Mittel erfordert. Sie aufzubringen, war uns nur durch Ihre „Treuespende für Ostpreußen" möglich. Die zahlreichen Spendeneingänge und die sie oft begleitenden Zuschriften haben uns auch immer wieder ermutigt, in unserem Einsatz nicht nachzulassen. So soll es auch bleiben, so lange es nottut!

Dieses Ringen ist noch nicht zu Ende, gleich welches Ergebnis die Abstimmung im Bundestag haben wird. Nach wie vor wird es gelten, für die Rechte unseres Landes und seiner Menschen einzutreten; dann vielleicht erst recht!

Dank allen denen, die bisher durch ihre Opferbereitschaft unserem gemeinsamen Ziel gedient haben! Wir brauchen Ihre Hilfe auch in Zukunft — und auch Ihre, die Sie bisher abseits gestanden haben, für unsere

TREUESPENDE FÜR OSTPREUSSEN

Gerhard Prengel
Stellv. Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen

(Treuespende Ostpreußen: Postscheckamt Hamburg 11 21)

Letzte Meldung:

Deutsche Union bleibt beim Nein

BONN — Trotz der interfraktionellen Resolution des Deutschen Bundestages wird die Deutsche Union (DU) an ihrer grundsätzlichen Ablehnung der Ostverträge festhalten.

Diese Entscheidung teilte der Bundestagsabgeordnete und Bundesvorsitzende der Deutsche Union, Siegfried Zoglmann MdB, nach einer Bundesvorstandssitzung in Bonn in einer Stellungnahme mit. Wie es in dieser Erklärung weiter heißt, wird die Deutsche Union bei einer Ratifizierung der Verträge in jedem Fall eine Revision der Vertragswerke anstreben, da die Ostverträge lebenswichtigen Interessen des gesamten deutschen Volkes zuwiderlaufen. Der Resolution des Bundestages komme nur eine zweitrangige Bedeutung zu. In der Erklärung heißt es, es würden also die Ostverträge ratifiziert, die in keiner Weise gebilligt werden könnten.

Hamburger CDU-MdBs handeln inkonsequent

Erklärung des DU-Landesverbandes

Als unverständlich und inkonsequent bezeichnete der Hamburger Landesverband der Deutschen Union in einer Erklärung das Verhalten der sechs Hamburger CDU-Bundestagsabgeordneten. Einer Stellungnahme der Hamburger Pressestelle zufolge, wollen die CDU-Abgeordneten Hamburgs möglicherweise u. a. auf Grund der interfraktionellen Resolution des Bundestages eine Zustimmung der Ostverträge anempfehlen. Wie der Landesverband der Deutschen Union Hamburg in einer Erklärung vor der Presse mitteilte, hält die Deutsche Union auf Bundes- und Landesebene auch weiterhin an ihrer grundsätzlichen Ablehnung der Ostverträge fest. Die Deutsche Union wird im Falle einer Ratifizierung eine Revision der Ostverträge anstreben, da die Ostverträge besonders wichtigen Lebensinteressen der West-, Mittel- und Ostdeutschen zuwiderlaufen.

DU-Wahlbündnis mit CSU

bei Kommunalwahl in Augsburg

Für die am 11. Juni in Augsburg stattfindenden Kommunalwahlen haben die CSU und die Deutsche Union erstmals ein offizielles Wahlbündnis geschlossen. Danach werden die Bewerber aus CSU und DU bei den Wahlen zum Stadtrat in Augsburg gemeinsam auf einer Liste kandidieren.

Am Rande:

Agentenspiele

Die CDU, so konnte man immer zwischen den Zeilen lesen, kundschaftet im Auswärtigen Amt herum. Sie will sich, wie zu vermuten ist, die Informationen, die ihr entgehen, seit sie von den Hebeln der Macht abgeschnitten ist, „unter dem Ladentisch" besorgen.

Die SPD wiederum, so ist zu schließen, kundschaftet bei der CDU herum. Kanzleramtsminister Ehmke teilte jetzt im vertrauten Kreise mit, er sei immer schon ganz kurz nach einer Sitzung des CDU-Präsidiums über die Sitzungsgespräche informiert.

Warum das alles, möchte man fragen. Wäre es nicht viel einfacher, wenn jeder dem anderen seine Karten unaufgefordert auf den Tisch legte? Besonders natürlich die Karten, die in Form von Geheimpapieren in den jeweiligen Schränken lagern.

Ostverträge:

Verfassungskonformität ist nur eine Nebenrolle zugedacht

Scheel mußte Gromyko zugeben: Vertrag ist verfassungsrechtlich in Frage gestellt

Es muß als wahrhaft erstaunlich bezeichnet werden, daß die Frage, ob die Ostverträge überhaupt „verfassungskonform" sind, in der allgemeinen Auseinandersetzung um die von der Bundesregierung mit Moskau und Warschau getroffenen Abkommen nur eine marginale Rolle gespielt hat. Nur gelegentlich waren Informationen darüber zu verzeichnen, daß der eine oder andere namhafte Jurist dazu diese oder jene Ansicht vertreten habe, und auch die maßgeblichen Sprecher der Opposition sind nur beiläufig der von Vertretern der Bundesregierung zum Ausdruck gebrachten Meinung entgegengetreten, daß die beiden Verträge dem Grundgesetz nicht zuwiderliefen. Dabei handelt es sich doch eigentlich um die wichtigste Fragestellung überhaupt, die sich eben im Zusammenhang mit den heftig umstrittenen Abkommen ergeben hat. Wenn der große Königsberger Philosoph Immanuel Kant einmal gesagt hat, bei jedem politischen Schritte müsse der Staatsmann, der ihn unternimmt, zunächst erst einmal „der Moral huldigen", so kann dieser Ausspruch sehr wohl in modifizierter Form dahingehend aktualisiert werden, daß in diesem unserem freiheitlichen Rechtsstaat weder das Parlament noch die Bundesregierung irgend etwas unternehmen dürften, ohne vorher dem Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland gehuldigt zu haben.

Nimmt man dies als gültigen Grundsatz an — und wer wollte ihn bestreiten —, steht allerdings viel dafür, daß die genannten Ostverträge für ihre Ratifizierung der Zweidrittelmehrheit im Bundestag bedürfen, da es sich bei ihnen offensichtlich nicht etwa nur um Vereinbarungen über einen Gewaltverzicht handelt, sondern um „Grenzverträge". Es hat sich nämlich herausgestellt, daß die in dieser Hinsicht in die Vertragstexte aufgenommenen Formulierungen nur deshalb gesucht und ausgewählt worden sind, weil man sich dessen bewußt war, daß bei klarer Sprache nicht die geringste Chance einer Verabschiedung der Verträge im Bundestag bestehen würde.

Hier, an diesem Punkte, zeigt sich, von welch außerordentlichem Gewichte die „Protokollnotizen" über die Verhandlungen über die Verträge waren, welche Mitte April in der Presse veröffentlicht worden sind. Diese „Enthüllungen" lösten zwar regierungsseitig schärfsten Widerspruch gegen die Publizierung der Aufzeichnungen aus, doch wurde auf den Sachgehalt überhaupt nicht eingegangen: Es verlautete vielmehr, daß die „Notizen" etwa „zu 95 v. H. korrekt" wiedergegeben worden seien, und so mit können sie ohne weiteres speziell zur Beurteilung der Frage „Verfassungskonformität" der Verträge herangezogen werden.

Dabei ist nun die Tatsache von außerordentlicher Bedeutung, daß Bundesaußenminister Scheel — immer nach diesen Unterlagen — dem sowjetischen Außenminister Gromyko seinerzeit mitgeteilt hat, man habe ihm eine Expertise des Auswärtigen Amtes zur Kenntnis gebracht, in der festgestellt worden sei, der gesamte Moskauer Vertrag werde verfassungsrechtlich in Frage gestellt sein, wenn im Artikel 3 des Vertrages jener „Halbsatz" stehen bliebe, in dem ausdrücklich auf die Elbe-Werra- und Oder-Neiße-„Grenzen" abgehoben wird. Außenminister Scheel soll außerdem erklärt haben, daß gegebenenfalls das Verfahren der sogenannten „Verfassungsdurchbrechung" gemäß Artikel 79 des Grundgesetzes angewandt werden müsse, das allerdings auch die Zweidrittelmehrheit erfordert. Da Gromyko aber jedwede Änderung des Vertragstextes („Wir ändern kein Wort, kein Komma!") abgelehnt hat, wie auch der Vertragstext ausweist, muß also der Moskauer Vertrag — mit ihm auch der „Warschauer Vertrag" — als nicht verfassungskonform betrachtet werden.

Die klare Schlußfolgerung lautet demgemäß, daß auf jeden Fall das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe eingeschaltet werden muß, bevor der Bundespräsident seine Unterschrift unter die Verträge setzen und sie damit in Kraft setzen kann

Dr. Erich Janke



Wie ANDERE es sehen:

Vierhändig?

Aus „Berliner Morgenpost"

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Geschichte, Landeskunde und Aktuelles
Hans-Ulrich Stamm

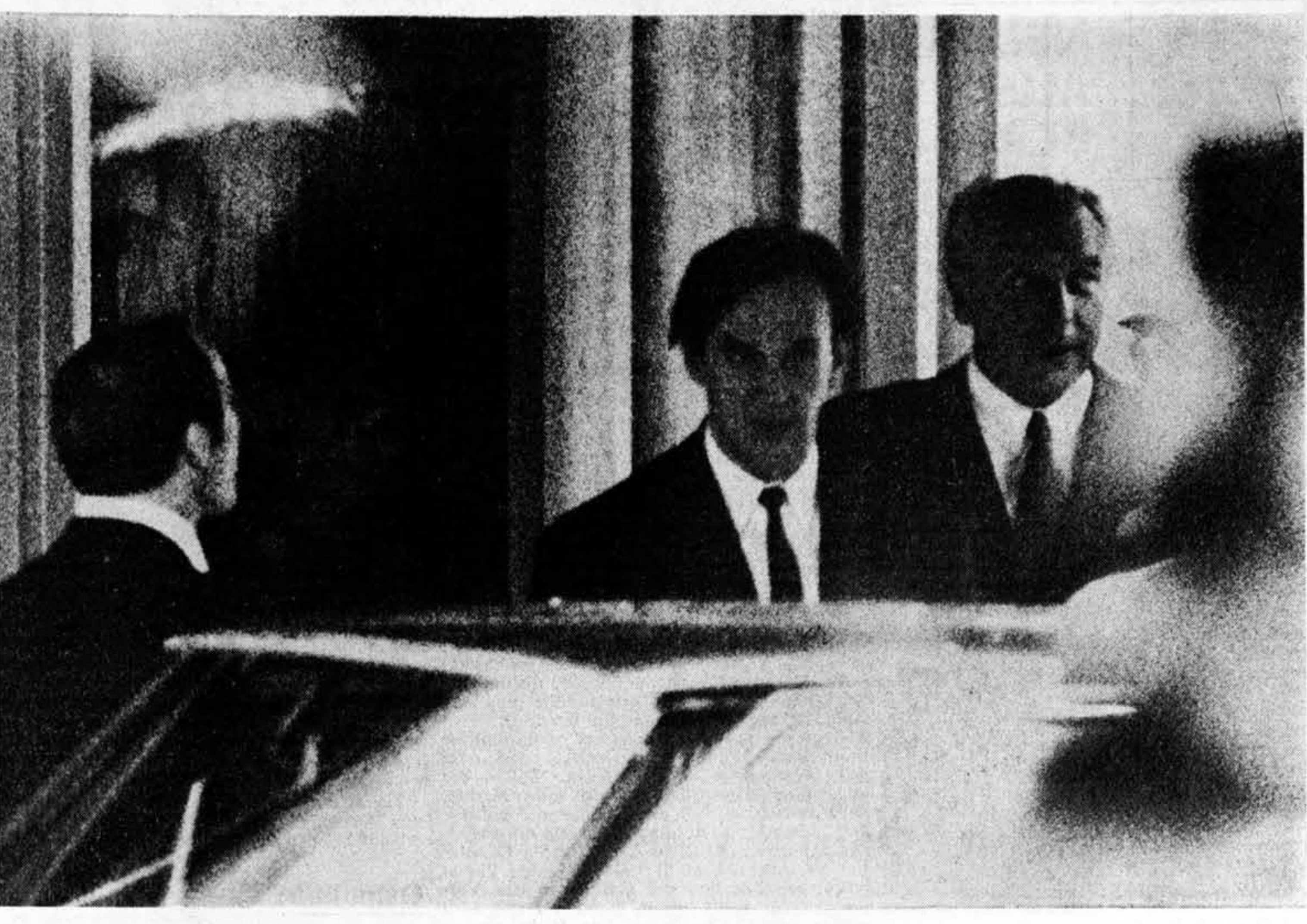
Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen
Horst Zander

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Anzeigen:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.
Bezugspreis Inland 3,20 DM monatlich – Ausland 4,– DM monatlich
Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung 2 Hamburg 13, Parkallee 84
Telefon 45 25 41 / 42
Bankkonto Landesbank Hamburg (BLZ 200 500 00) Konto-Nr. 192 344
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt.
Postscheckkonto für Anzeigen 907 00 Postscheckamt Hamburg
Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17

Im Zusammenhang mit der von den Parteien des Bundestages erarbeiteten gemeinsamen Resolution, die in dieser Woche beschlossen und der Sowjetunion übermittelt werden soll, halten wir uns verpflichtet, aus einer Rede zu zitieren, die der sowjetische Außenminister Andrej Gromyko am 12. April vor der gemeinsamen Sitzung der außenpolitischen Ausschüsse der Unions- und Nationalitätensowjets gehalten hat, in der er sich in der Hauptsache mit dem deutsch-sowjetischen Vertrag befaßte. Aus dieser Rede geht hervor, daß die Sowjetregierung diesen Vertrag als einen Grenzanerkennungsvertrag „für jetzt und in Zukunft" betrachtet. Des großen Interesses wegen, das den Ausführungen Gromykos zukommt, bringen wir daraus einen Auszug nach der von der sowjetischen Nachrichtenagentur TASS verbreiteten Version. Diese Ausführungen Gromykos erhalten gerade im Hinblick auf die vom Bundestag beabsichtigte Entschließung erhöhte Bedeutung.



Sowjetbotschafter Falin (re. Außenminister Scheel) verläßt das Bundeskanzleramt: Wird die Sowjetunion tatsächlich anerkennen, daß der Moskauer Vertrag keine Rechtsgrundlage für bestehende Grenzen darstellt? Foto dpa

Gromyko: Grenzen für jetzt und in Zukunft

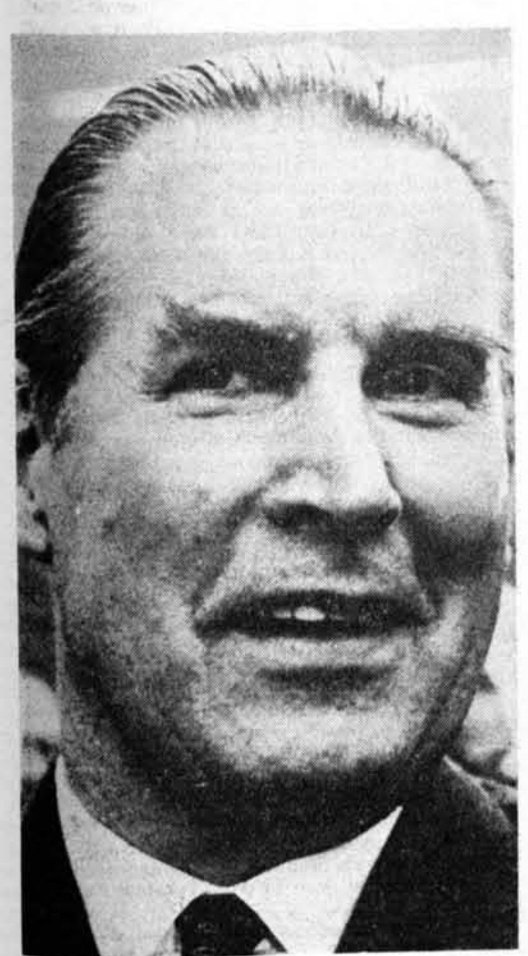
Sowjetischer Außenminister bezeichnete die territoriale Frage als den Angelpunkt des Vertrages

„Die Hauptbedeutung des Vertrages zwischen der UdSSR und der BRD besteht darin, daß er die erforderliche politische Grundlage für eine radikale Wendung in den sowjetisch-westdeutschen Beziehungen, für ihre umfassende Entwicklung liefert. Dies entspräche den lebenswichtigen Interessen der Völker der UdSSR und der BRD sowie den anderen europäischen Völkern, die für Entspannung, für die Sicherung des Friedens und die Gewährleistung der Sicherheit eintreten. Nicht ohne Grund hat die Unterzeichnung des Vertrages in der ganzen Welt ein breites und günstiges Echo gefunden.

Die Unterzeichnung des Vertrags war keine leichte Sache für die Sowjetunion. Um die gesamte Bedeutung dieses Schrittes, das grundsätzlich neue Element, das er einschließt, einzuschätzen, ist es nützlich, einen Blick auf die Vergangenheit zu werfen und sich daran zu erinnern, wie sehr die Beziehungen zwischen der UdSSR und der BRD als Folge der von Nazideutschland gegen unser Land gerichteten Aggression belastet waren und wie sie sich in der Nachkriegszeit gestalteten.

Es ist allgemein bekannt, daß die Politik der herrschenden Kreise der BRD seit der Gründung dieses Staates darauf ausgerichtet war, die Fundamente der europäischen Sicherheit zu untergraben, daß sie eine Revision der Ergebnisse des Zweiten Weltkriegs anstrebte. Diese Politik vergiftete ständig die Atmosphäre in Europa und erschwerte die Bemühungen der europäischen Völker, den Frieden und die Sicherheit auf dem Kontinent zu festigen. Die Politik jener Kreise der BRD, deren Orientierung die Wiederherstellung des Deutschen Reiches innerhalb der Grenzen von 1937 war, konnte nur zu einer entschlossenen Zurückweisung und Gegenaktion von seiten all jener führen, die für Frieden eintraten, die einen bewaffneten Kampf gegen die faschistischen Aggressoren geführt hatten. Es ist klar, daß solche Pläne die Entwicklung der Beziehungen zwischen der Sowjetunion der der BRD blockierten und berechtigtes Mißtrauen gegenüber der BRD sowohl im Osten als auch im Westen auslösten.

Dies war eine hoffnungslose Politik, die im voraus zum Scheitern verurteilt war. Europa wünscht nicht, sein Geschick mit den Plänen jener zu verbinden, deren Geist immer noch vom Streben nach einer Revanche verdunkelt ist und in Konzeptionen befangen sind, die schon seit langem durch den Verlauf der historischen Entwicklung ihre Gültigkeit verloren haben und von den Völkern zurückgewiesen werden. Trotz des Widerstands von Kreisen, die Verfechter der Gedanken der Revanche sind, hat sich die Minderung der Spannung durchgesetzt. Dieser Prozeß begann ohne und trotz der BRD. In diesem Sinne war der Moskauer Vertrag, was die BRD anbelangt, ein verspäteter Tribut zu dem, was schon vor Jahren hätte getan werden sollen, wenn in der Politik der BRD der erforderliche Teil Realismus bestanden hätte.



Dr. Gerhard Schröder
längjähriger Außenminister der Bundesrepublik Deutschland und Vorsitzender des Außenpolitischen Ausschusses des Deutschen Bundestages, der kürzlich in einem Interview im Ostpreußenblatt seine Bedenken vorbrachte, wird, wie es in Bonn heißt, den Ostverträgen seine Zustimmung versagen.

Die Sowjetunion hat in der Vergangenheit mehr als einmal ihrer Bereitschaft zu einer Normalisierung und Verbesserung der Beziehungen mit der Bundesrepublik Ausdruck verliehen. Was hat damals eine Verständigung verhindert? Sie wurde verhindert durch die Weigerung der Kräfte, die die Politik der BRD — insbesondere in europäischen Angelegenheiten — gestalteten, die grundsätzlichen Realitäten des heutigen Europa anzuerkennen, während es gerade diese Realitäten sind, die die Grundlage für ein friedliches Zusammenleben und für die Zusammenarbeit zwischen der Sowjetunion und der BRD im Interesse des Friedens darstellen.

Die Vergangenheit in der Politik der BRD machte sich auch im Verlauf der Gespräche über den Vertrag fühlbar. Letzten Endes gewann jedoch der Realismus die Oberhand. Der Vertrag ist die einzige Möglichkeit, unter den gegenwärtigen Bedingungen die Interessen beider Seiten auszugleichen. Er legt fest, was ihre Positionen gemeinsam haben, die sich als Ergebnis schwieriger und sich hinziehender Gespräche herauskristallisiert haben.

Der Vertrag basiert vollkommen au dem Prinzip der Gleichberechtigung von Staaten. Es kann wahrheitsgemäß gesagt werden, daß dieses Prinzip in dem Vertrag konsequenter und präziser Anwendung findet, als in einer Reihe anderer wichtiger Verträge, die die BRD abgeschlossen hat. Dieses zeigt schon allein die Tatsache, daß keine der Seiten auf etwas verzichtet, was sie faktisch besitzt. Die Sowjetunion erhält auf Kosten der BRD nichts dazu; andererseits erhält auch die BRD auf Kosten der Sowjetunion oder anderer sozialistischer Staaten nichts dazu. Zugrunde gelegt wurde dabei die tatsächliche Sachlage, die ohne den Vertrag bestand und die von einer Anerkennung oder Nichtanerkennung durch irgend jemanden nicht abhängig ist.

Der Vertrag richtet sich nicht gegen andere Länder und verursacht den Freunden und Verbündeten der Vertragspartner keinen Schaden. Er steht im Einklang mit den Bestrebungen der Völker der Sowjetunion und der Bundesrepublik Deutschland nach friedlicher Zusammenarbeit und dient dem langfristigen Interesse an der Festigung der europäischen Sicherheit."

Gromyko ging sodann ausführlich auf den spezifischen Inhalt des Vertrages ein. Als Angelpunkt des Vertrages bezeichnete er die von den Vertragspartnern eingegangenen Verpflichtungen zur territorialen Frage, die in Artikel 3 des Vertrages dargelegt werden. Dieser Artikel besagt, daß die Sowjetunion und die Bundesrepublik Deutschland jetzt und in Zukunft die Grenzen aller Staaten in Europa als unverletzlich betrachten, so wie sie am Tage der Unterzeichnung des Vertrages bestehen, einschließlich der Oder-Neiße-Linie, die die Westgrenze der Volksrepublik Polen bildet, und der Grenze zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik, und daß „sie gegenüber niemandem Gebietsansprüche haben und solche Ansprüche auch in Zukunft nicht erheben werden".

„Dieses sind Bestimmungen von fundamentaler Bedeutung, weil die Frage der Grenzen im wesentlichen eine Frage von Krieg oder Frieden, das zentrale Bindeglied der europäischen Sicherheit ist. Von der Gestaltung von Beziehungen zur BRD auf dem zuverlässigen Fundament des Vertrauens und beiderseitigen Verständnisses kann nur dann die Rede sein, wenn die Vertragspartner zu dieser Frage eine eindeutige und präzise Haltung einnehmen."

Gemäß Artikel 2 des Vertrages verpflichten sich die Vertragspartner, „... ihre Streitigkeiten ausschließlich mit friedlichen Mitteln zu regeln", sich bei „Fragen, die die Sicherheit Europas und die internationale Sicherheit berühren sowie in ihren beiderseitigen Beziehungen der Androhung von Gewalt oder ihrer Anwendung zu enthalten".

„Die Sowjetunion", so betonte Gromyko, „akzeptierte die Verpflichtung zur Nichtanwendung von Gewalt gegenüber der BRD, getragen vom Wunsche zur Gewährleistung eines Klimas des Vertrauens in den beiderseitigen Beziehungen zu diesem Staat. Dabei wurde berücksichtigt, daß sich die BRD mit dem Vertrag verpflichtet hat, die bestehenden Grenzen nichtanzutasten, die europäischen Realitäten anzuerkennen, sich nicht in die Angelegenheiten anderer Staaten einzumischen, deren Interessen zu achten, daß sie also, kurz gesagt, für die Notwendigkeit der Festigung des europäischen Friedens Verständnis aufgebracht hat. Die Sowjetunion hat ihrerseits diese Prinzipien stets gewissenhaft zur Anwendung gebracht und ist entschlossen, das auch in der Zukunft zu tun.

Die unbestreitbare Bedeutung des Moskauer Vertrages besteht darin, daß er auch durch die Übernahme geeigneter Verpflichtungen im Rahmen dieses Vertrages die Durchsetzung des Prinzips des Gewaltverzichts in gesamteuropäischem Ausmaße fördert."

Separates Dokument: „Absichtserklärungen beider Seiten"

„Es ist allgemein bekannt, daß die Sowjetunion und die Bundesrepublik zu den hochentwickelten Industrieländern der Welt gehören. An dem Nutzen, der sich für die Völker unserer Länder und auch anderer europäischer Völker aus einer Zusammenlegung der Anstrengungen zur Verwirklichung der außerordentlichen Möglichkeiten ergeben würde, die dem industriellen und wirtschaftlichen Potential der UdSSR und der BRD und ihren nationalen Kulturen innewohnen, kann kein Zweifel bestehen. Dieser wichtige Faktor wird durch den Moskauer Vertrag voll berücksichtigt, denn er verleiht der Entschlossenheit beider Seiten Ausdruck, für eine Verbesserung und Ausweitung der Zusammenarbeit zwischen beiden Seiten einzutreten, das Gebiet der wirtschaftlichen Beziehungen sowie die wissenschaftlichen, technischen und kulturellen Bindungen eingeschlossen."

Gromyko verwies auf solche Trends und Aspekte der Zusammenarbeit wie den Abschluß großer langfristiger und gegenseitig vorteilhafter Wirtschaftsabkommen und -kontrakte, die Entwicklung einer Zusammenarbeit in der Industrie, die mögliche Beteiligung von BRD-Firmen an einer Ausbeutung von Bodenschätzen in der UdSSR auf einer gegenseitig nützlichen Grundlage und die in diesem Zusammenhang mögliche Schaffung neuer Industriekomplexe, einen umfassenden Austausch auf dem Gebiet der wissenschaftlichen und technischen Errungenschaften, darunter die Weltraumforschung, EDV-Techniken usw., und die beträchtliche Verstärkung des Handels.

In den Gesprächen, so fuhr Gromyko fort, sei gegenseitiges Einvernehmen in einer Reihe von Fragen der europäischen Politik erzielt worden, das in einem separaten Dokument — „Absichtserklärungen beider Seiten" — seinen Niederschlag gefunden habe. „Diese Vereinbarung bezieht sich speziell auf die Entwicklung der Beziehungen zwischen der ‚DDR' und der BRD auf der Grundlage der vollen Gleichheit und der Nichtdiskriminierung, auf Schritte mit dem Ziel der Erleichterung der Zulassung der BRD und der ‚DDR' zur UNO, auf die Regelung der Fragen zwischen der BRD und der CSSR in Verbindung mit der Ungültigkeit des Münchner Abkommens.

Anschließend unterrichtete Gromyko die Mitglieder der Ausschüsse über das Schreiben des BRD-Außenministers, das der sowjetischen Seite am Tage der Unterzeichnung des Vertrages, am 12. August 1970 übergeben wurde.

In diesem Schreiben sind die Auffassungen der westdeutschen Seite zu Fragen der Selbstbestimmung dargelegt. Die Abgeordneten wurden über den Wortlaut des Schreibens unterrichtet.

„Die über achtzehn Monate, die seit der Unterzeichnung des Moskauer Vertrages vergangen sind, haben voll und ganz die Richtigkeit und die Zeitgemäßheit des großen Unterfangens der Sowjetunion und der Bundesrepublik Deutschland vom August 1970 bestätigt. Die Unterzeichnung hat bereits einen nützlichen Einfluß sowohl auf die Situation in Europa als auch auf die Beziehungen der BRD zu einer Reihe sozialistischer Länder ausgeübt.

Nach dem Moskauer Vertrag unterzeichnete die BRD einen Vertrag mit Polen, einen Vertrag, der die Grundlage für eine Normalisierung und eine Entwicklung der Beziehungen zwischen beiden Staaten schuf.

Gegen Ende vergangenen Jahres wurde als Ergebnis langer und schwieriger Gespräche eine Regelung über West-Berlin vorbereitet. Die ‚DDR' und die BRD haben Vereinbarungen auf einer Reihe spezifischer, aber wichtiger Gebiete der Beziehungen zwischen ihnen als zwei unabhängigen Staaten erzielt. Gespräche über einige Fragen dauern an und verlaufen erfolgreich, z. B. im Hinblick auf den Abschluß eines Verkehrsvertrags."



NEUES AUS BONN

Der von der Stadt Aachen vergebene Karlspreis wurde in diesem Jahr im historischen Krönungssaal des Aachener Rathauses dem britischen Parlamentsabgeordneten Roy Jenkins überreicht. Der neue Preisträger war entgegen dem Fraktionszwang der Labour Party für den Beitritt Englands zur Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft eingetreten und hat, wie bei der Würdigung ausgeführt, „damit ein in unserer Zeit seltenes Beispiel von Überzeugungstreue und Zivilcourage gegeben, das in die Geschichte eingehen wird" — Der über die FDP-Liste als Nachfolger Gerh. Kienbaums nachrückende Abgeordnete Opitz führt gemeinsam mit der Ehefrau seines Parteifreundes Dorn die Geschäfte der Interhandels-Kontor; diese Firma widmet sich vor allem Osthandelsgeschäften. Osthandelskontakte haben Dorn und Opitz seit 1965. Ende 1966 verlangten sie nach der Rückkehr von einer Moskaureise eine Überprüfung der deutschen Ostpolitik einschließlich der Hallstein-Doktrin — Der Präsident des Bundesverbandes Deutscher Volksbanken und Raiffeisenbanken, Dr. Horst Baumann, erklärte, daß bis zum Jahresende mit einer höheren Inflationsrate gerechnet werden muß — Wehners Taktik, nach der Abstimmungsniederlage über den Kanzleretat der Opposition Gemeinsamkeit in der Ostpolitik anzubieten, wird in Bonn als ein parteitaktischer Zug gewertet. Wehner gehe es einzig und allein darum, die SPD an der Macht zu erhalten, da er selbst wisse, wie schwer es sei, aus der Opposition heraus die Regierung zu übernehmen. In der CDU/CSU habe man dies nicht richtig erkannt — Das Pommerntreffen 1972 wird am 20./21. Mai in Köln stattfinden; zwischen dem 20. und 22. Mai findet der Sudetendeutsche Tag in Stuttgart statt.

Roy Jenkins



MdB Opitz

Herbert Wehner

Parteien:

In München zeigen sich ernsthafte Risse

Parteidisziplin allein wird den Konflikt in der bayrischen Hauptstadt nicht unter Kontrolle bringen

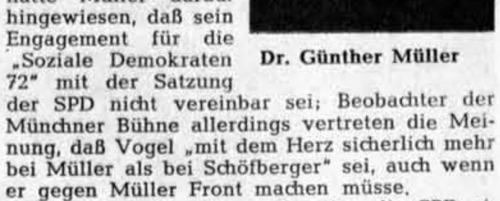
Die Sozialdemokraten in München haben ihren handfesten Krach: Dr. Günther Müller, Bundestagsabgeordneter der SPD, ist der Hauptinitiator einer neuen politischen Wählergemeinschaft, die am Ende der vorigen Woche in München aus der Taufe gehoben wurde. Rechtsanwalt Walter Lidl hatte in die Münchner Gaststätte „Deutsche Eiche" eingeladen und über 180 stimmberechtigte Mitglieder kamen zu diesem Meeting, auf dem Dr. Müller eine Grundsatzerklärung verlas, in der davon gesprochen wird, daß in München ein Sieg der Jusos verhindert werden soll. Müller, der sich bei dieser Gründungsversammlung hinter die Politik Brandts stellte, will der nach links abgerutschten Münchner Polit-Gruppe entgegenwirken. Unter dem Namen „Soziale Demokraten 72" wurde eine neue Gemeinschaft konstituiert, die eben dem Vordringen der Radikalen innerhalb der SPD ein Ende machen will.

Es wäre sicherlich verfehlt, wollte man jetzt schon dieser Neugruppierung des Dr. Müller einen Rang über die lokale Position hinaus einräumen, doch darf nicht verkannt werden, daß auch andernorts in Kreisen alter und bewährter Sozialdemokraten erhebliche Bedenken aufkommen eben aufgrund der Tatsache, daß sich die radikale Linke immer mehr in den Vordergrund zu schieben vermag, während man von der Parteispitze sagt, sie sei nicht mehr in der Lage, diese Kräfte abzublocken.

Zwar wird diese Neugründung zunächst keine Spaltung der Sozialdemokratischen Partei bewirken, doch dürfte die Opposition, die diese Entwicklung genau beobachtet, nicht unbedingt falsch liegen, wenn sie behauptet, die Münchner Vorgänge seien ein erstes Indiz für einen Abbröckelungsprozeß innerhalb der SPD. Es ist keineswegs ausgeschlossen, daß sich ähnliche Erscheinungen auch in anderen Landes- oder Bezirksverbänden zeigen werden. Müller, der in letzter Zeit mehrfach von sich reden machte, wird keineswegs als ein „spinneter Amokläufer" gewertet, sondern vielmehr als ein sozialdemokratischer Politiker der jüngeren Generation gesehen, der die SPD als eine echte Volkspartei erhalten und der sich gegen das Vordringen der Jusos, gegen deren Stil und auch gegen deren Zielsetzung, zur Wehr setzen will. Daß Müller von der in der Münchner Parteiorganisation jetzt herrschenden Linken sozusagen als Feind behandelt wurde, wird den Abgeordneten veranlaßt haben, sofort zu handeln.

Als nüchtern überlegender Politiker wird er dabei sicherlich einkalkuliert haben, was er gerade zur Zeit für seine Partei als Abgeordneter im Bundestag bedeutet. Müller hat bei der Gründungsversammlung betont, daß er sich allen Kandidaten der SPD verbunden fühle, die „nicht die Unterstützung der Jusos genießen."

Man wird ihm nicht bestreiten können, daß es ihm gelungen ist, auf seiner Liste prominente Münchner zu vereinen. Am 11. Juni findet in München die Stadtratswahl statt und sicherlich wird sich dann bereits zeigen, wie weit die neue Gruppierung in der Lage ist, der SPD um Rudolf Schöfberger Abbruch zu tun. Zwar wird es ihr sicherlich nicht gelingen, die Wahl eines sozialdemokratischen Oberbürgermeisters zu verhindern, doch hat schon der Versuch Müllers, die Dinge in München zu wenden, ihm bereits einigen Ärger eingebracht. In Kreisen der Münchner Sozialdemokraten heißt es, Müller habe sich durch seinen Schritt selbst aus der Partei ausgeschlossen. Der Unterbezirk München der SPD hat von Müller inzwischen verlangt, seine Kandidatur für eine andere Liste — Müller führt die Liste seiner neuen Wählergemeinschaft bei den Kommunalwahlen an — zurückzuziehen. Auch Oberbürgermeister Vogel hatte Müller darauf hingewiesen, daß sein Engagement für die „Soziale Demokraten 72" mit der Satzung der SPD nicht vereinbar sei; Beobachter der Münchner Bühne allerdings vertreten die Meinung, daß Vogel „mit dem Herz sicherlich mehr bei Müller als bei Schöfberger" sei, auch wenn er gegen Müller Front machen müsse.



Dr. Günther Müller

Ob in der derzeitigen Situation die SPD einen Ausschluß Müllers vornehmen würde, erscheint bei den knappen Verhältnissen im Bundestag mehr als unwahrscheinlich. Mit 249 Stimmen verfügt die Regierungskoalition in Bonn gerade noch über die absolute Mehrheit. In diese 249 sind aber die Abgeordneten von Kühlmann-Stumm und Müller eingerechnet und es bedarf keiner weiteren Erläuterung, was sein würde, wenn etwa auch Müller dem Bundestag als fraktionsloser Abgeordneter angehören und sich seine Entscheidung bei Abstimmungen jeweils vorbehalten wollte.

Die Sorgen, die den Münchner Abgeordneten Dr. Müller bewegen, waren auch für den Berliner Abgeordneten Klaus-Peter Schulz bereits Grund, seine Partei zu verlassen und sicherlich ist es für den Parteivorsitzenden Brandt wenig erfreulich sehen zu müssen, daß Männer, die sich der alten SPD verbunden fühlten, nun von Deck gehen und das zu einer Zeit, da die Regierung Brandt schon durch den Abbröckelungsprozeß beim Koalitionspartner FDP in Bedrängnis geraten könnte.

Es ist überdies nicht ausgeschlossen, daß das Münchner Beispiel in Kreisen gemäßigter Sozialdemokraten, die sich dem Godesberger Programm verpflichtet und keineswegs den Methoden und Zielen der Jungsozialisten verbunden fühlen, Schule machen wird. Sicherlich kann Herbert Wehner damit rechnen, daß die Parteidisziplin sich noch als ein stabilisierender Faktor erweist, doch auch die Parteiführung wird die jüngsten Erscheinungen ernst nehmen müssen, weil Disziplin allein auf die Dauer nicht gegeignet ist, die immer deutlicher sichtbar werdenden Risse zu kitten.

Otto Brusseit

Ostpolitik:

Unterschiedliches Echo aus Osteuropa

Tirana lehnt die Ostverträge ab — Lebhafte Zustimmung in Polen

Obgleich sich alle osteuropäischen Staaten mit Ausnahme Albaniens darin einig sind, daß die Ratifizierung der Ostverträge durch den Deutschen Bundestag die Voraussetzung für eine weitere Normalisierung in Europa ist, lassen sich gewisse Dissonanzen im osteuropäischen Begleitchor zu den Vorgängen in Bonn nicht überhören. Besonders schrill und auffällig klingt die Stimme aus Tirana, der Hauptstadt Albaniens, wo man sich entschieden gegen die Ostverträge ausspricht, weil sie, so sagen die albanischen Kommunisfen, nur einem Zweck dienen, nämlich der Übervorteilung der „DDR". Albanien ist auch der einzige osteuropäische Staat, der keinen wesentlichen Unterschied zwischen der Einstellung der Bonner Opposition und der Haltung der westdeutschen Koalition zu den Verträgen sieht. Für die albanischen Kommunisten gilt es als ausgemacht, daß auch Barzel die Verträge will, weil seine grundsätzlich „reaktionäre Einstellung", wie man hier sagt, genau in das Konzept der sowjetischen Revisionisten paßt, die eine Koalition mit der westeuropäischen Reaktion anstreben, um China Schaden zuzufügen.

Jugoslawien hingegen begrüßt die Ostverträge und ist besonders über die Bestätigung von Bundeskanzler Brandt in dessen Amt beglückt, zumal die SPD relativ gute Beziehungen zum „Sozialistischen Bund der Werktätigen Jugoslawiens" unterhält und für jugoslawische Sonderwünsche immer ein offenes Ohr hat. Dementsprechend schlecht wird Barzel bewertet. Das schließt nicht aus, daß man in bezug auf die Brandtsche Politik einige Reserven hat, die sich aus der besonderen Situation Jugoslawiens ergeben. So befürchtet man, daß eine Normalisierung der Ost-West-Beziehungen über die kleinen und mittleren Staaten Europas hinweggehen könnte, die dann unter Umständen einem verstärkten Druck von seiten der Sowjets ausgesetzt werden könnten. Wer sollte gegen einen solchen Druck noch protestieren, wenn zwischen Moskau und Bonn und den beiden Blöcken grundsätzliche Einmütigkeit darüber bestünde, daß man die guten Beziehungen nicht wieder aufs Spiel setzen darf? Auch der Bonner Plan, eine europäische Sicherheitskonferenz zu ermöglichen, wird von Belgrad nur soweit begrüßt, als er die Möglichkeit offenläßt, daß auf einer solchen Konferenz vor allem die kleineren und mittleren Länder des Kontinents zu Wort kommen können. Jugoslawien, so läßt sich kurz die Belgrader Haltung beschreiben, hat bisher weitgehend von den Spannungen zwischen Ost und West gelebt. Welchen Platz aber soll dieses blockfreie Land in einem europäischen Konzert einnehmen, wenn es diese Spannungen nicht mehr gibt?

Rumänien hat es weitaus schwerer, seine eigene Meinung geltend zu machen. Bedeutsam erscheint jedoch die rumänische Tendenz, in den Ostverträgen das Prinzip des Verzichtes auf Androhung und Anwendung von Gewalt besonders hervorzuheben, da Bukarest anstrebt, dasselbe Prinzip zum Bestandteil einer europäischen Charta zu machen, die nach Möglichkeit schon auf der Sicherheitskonferenz beschlossen werden soll. Eine Kodifizierung der zwischenstaatlichen Beziehungen in Europa auf der Basis der Ostverträge gäbe den Rumänen ein international anerkanntes juristisches Mittel in die Hand, wachsenden sowjetischen Druck abzuwehren, obgleich man sich natürlich auch in Bukarest darüber im klaren ist, daß eine allzu gute Verständigung zwischen Ost und West, die immer auf der Anerkennung der beidseitigen Einflußsphären beruhen würde, letzten Endes auf Kosten der rumänischen Souveränität leben müßte.

Stärker als in allen anderen osteuropäischen Ländern wird in Polen die moralische Seite der Ostverträge betont. Dies kommt ganz deutlich in einem Kommentar von „Slowo Powszechne" zum Ausdruck, in dem es unter anderem heißt, in der Bundesrepublik habe die Debatte um die Ostverträge zu einer „Polarisierung in der Gesellschaft" geführt: „Auf der einen Seite sind Menschen, welche die Schuld Deutschlands akzeptiert haben und die im Namen der menschlichen Moral die Verantwortung für die von abtretenden Generationen begangenen Verbrechen übernommen haben. Auf der anderen Seite stehen jene, die es wagen zu behaupten, daß die Schuld auf beiden Seiten liegt, und daß ein Händedruck genügen würde, um die Vergangenheit zu vergessen." Darin kommt zum Ausdruck, daß die Ostverträge vor allem für die Polen eine unentbehrliche moralische Genugtuung wären, nach der dieses Volk seit langem verlangt. In polnischen Journalistenkreisen hört man außerdem, daß aus der Sicht Warschaus die „DDR" in demselben Maße an Bedeutung verlieren wird, wie in Westdeutschland der gute Wille zu friedlichen Beziehungen zu Polen wächst.

Hans Peter Rullmann

Partnerschaft ist keine reine Freude

Freie Demokraten erzielen Stimmengewinne auf Kosten der SPD

Das Godesberger Infas-Institut hat in einer ersten Feinanalyse der Baden-Württemberg-Wahl festgestellt, daß die Freien Demokraten auf Kosten des Bonner Koalitionspartners SPD zugenommen haben. Von Infas wird hierbei insbesondere auf den Stuttgarter Raum verwiesen, wo die SPD im Vergleich zur Bundestagswahl 0,6 Prozent der Stimmen verloren, während die FDP überdurchschnittlich viel — nämlich 2,6 Prozent — gewonnen hat. Nach den Ergebnissen des zitierten Institutes, das die Auswertung vorgenommen hat, sollen gerade Wähler der mittleren und höheren Intelligenzberufe, soweit sie für die Bonner Regierungsparteien votierten, ihre Stimmen zugunsten der Freien Demokraten abgegeben haben.

So stellt sich mit Recht die Frage, ob aus dem eingeengten Wählerreservoir für die Bonner Regierungsparteien eine Abwanderung von der SPD zur FDP stattfindet. Es ist keineswegs ausgeschlossen, daß Wähler dabei von dem Gedanken ausgegangen sind, die Freien Demokraten hätten die Möglichkeit, eine „Bremserfunktion" auszuüben. Sicherlich wird bei knappen Zahlenverhältnissen die SPD auf einen freidemokratischen Partner in etwa Rücksicht nehmen müssen, aber letztlich ist das Gewicht des größeren Koalitionspartners doch so drükkend, daß die FDP nicht zu bestehen vermag. So wird in Bonn zum Beispiel darauf hingewiesen, daß die entscheidenden außenpolitischen Beschlüsse von Brandt und Bahr getroffen werden, während für den FDP-Parteichef Scheel mehr die Routinearbeit des Außenministers bleibe.

Für den Fall von Neuwahlen wird sogar befürchtet, daß die Freien Demokraten zwischen den beiden Großen zerrieben werden könnten und einer echten Überlebensmöglichkeit werden — auf die Dauer gesehen — wenig Chancen eingeräumt.

Es wird in diesem Zusammenhang auch auf die innerparteiliche Situation bei den Freien Demokraten hingewiesen. In Nordrhein-Westfalen ist es dem neuen Landesvorsitzenden Riemer gerade noch (oder vorübergehend?) gelungen, den Angriff der Judos gegen den bisherigen Abgeordneten Kienbaum abzuwehren, aber schon in Niedersachsen hat es auf dem Landesparteitag erhebliche Diskussionen über die Mandatsträger gegeben. Von der Parteispitze wurde eine sorgfältigere Auswahl verlangt. Zwar hat der Landesparteitag in Wolfsburg den stellvertretenden Landesvorsitzenden Fritz Logemann überraschend wiedergewählt, aber aus der Zeit seiner Zugehörigkeit zur Deutschen Partei ist von Logemann bekannt, daß er, als eine Partei geschlossen für ein Gesetz eintrat, eindeutig erklärte, sein Gewissen stünde ihm höher als die Partei: damals stimmte er gegen die eigene Fraktion.

Mit welchen Pressionen Abgeordnete zu rechnen haben, die nicht auf Regierungskurs bleiben, beweist die Behandlung des früheren FDP-Bundestagsabgeordneten Helms durch das „Monitor-Fernsehmagazin", die selbst die „Frankfurter Allgemeine Zeitung" eine Fernseh-Hinrichtung" nannte. Es ist skandalös, daß ein Fernsehmagazin die Möglichkeit hat, einen Abgeordneten, der nur seinem Gewissen verpflichtet ist, als Volksfeind abzustempeln, wenn dieser nicht auf dem Kurs verbleibt, den die Moderatoren für angemessen halten.

Zwar sieht FDP-Generalsekretär Flach die inneren Probleme der FDP bereits überwunden und er meint, die Partei habe die Talsohle überschritten und befinde sich im Aufwärtstrend, doch wie schwerwiegend die Probleme sind, vor die Flach auch in Zukunft gestellt sein wird, beweist die auf dem Parteitag der FDP des Landes Schleswig-Holstein in Flensburg vorgetragene Kritik an dem „Extremisten-Beschluß" der Ministerpräsidenten der Bundesländer, die Mitglieder radikaler politischer Organisationen die Übernahme in den öffentlichen Dienst verweigern soll. Auch wir wagen an der praktischen Wirksamkeit dieses Beschlusses zu zweifeln, die Kritik der Delegierten in Flensburg jedoch scheint uns ein Schlaglicht auf die politische Einstellung bestimmter Kreise in der FDP zu werfen. So können wir uns des Eindrucks nicht erwehren, daß auch die FDP sich mit jenen Kräften auseinandersetzen muß, die zum Beispiel jetzt in München dem sozialdemokratischen Partner einiges Kopfzerbrechen bereiten. Wenn sich überdies erweisen sollte, daß das Wählerreservoir der FDP letztlich aus dem Lager SPD gespeist würde, so halten wir eine derartige Entwicklung wenig geeignet, das Verhältnis innerhalb der Koalition zu fördern.

Joachim Kreutzer

Moskau-Reise:

Nixons schwerer Gang

Nichts deutet bislang darauf hin, daß Nixons Reise nach Moskau gefährdet ist. Bei seinem geheimen Blitzbesuch in der sowjetischen Hauptstadt fand Präsidenten-Berater Kissinger eine sachliche Atmosphäre vor, in der er den Themenkatalog des Gipfeltreffens der beiden Supermächte besprechen konnte. Die Rüstungsbegrenzung in Ost und West steht im Vordergrund, die Vietnam-Frage soll wie bei Nixons Gesprächen mit Mao Tse-tung und Tschu En-Lai ausgeklammert werden.

Bis zum Eintreffen des amerikanischen Präsidenten in der Sowjethauptstadt am 22. Mai ist es nur noch eine kurze Zeit, und die jetzt herrschende Ruhe in den beiderseitigen Beziehungen kann sich als trügerisch erweisen. Der Verdacht, daß die Sowjetunion mit Hilfe ihres Verbündeten in Hanoi bis zu diesem Zeitpunkt vollendete Tatsachen schaffen will, besteht zu recht. Nixons Programm der Vietnamisierung auf dem südostasiatischen Kriegsschauplatz wird zur Farce, wenn es den kommunistischen Truppen inzwischen mit Hilfe massiver Waffenlieferungen aus den Ostblockstaaten gelingt, Südvietnam zu teilen und eine Gegenregierung nur hundert Kilometer vor den Toren Saigons auszurufen.

Diese Gefahr muß den Mann im Weißen Haus schrecken. Auch in diesem Fall beißen den letzten die Hunde. Auf ihn und nicht auf seinen Vorgänger Johnson werden die amerikanischen Wähler die Verantwortung für den ungeheuren amerikanischen Blutzoll während des jahrelangen Krieges in Südostasien laden. Wenn auch seine Wiederwahl dadurch nicht ausgeschlossen wird, so wäre er doch in der nächsten Amtszeit mit dem Odium des glücklosen Präsidenten behaftet, unter dessen Administration die westliche Großmacht ihre erste schwere Niederlage hinnehmen mußte. Auch wenn kein neuer Zwischenfall das Treffen in letzter Minute vereiteln sollte, so ist doch kaum anzunehmen, daß Parteichef Breschnew sich die günstige Gelegenheit entgehen läßt, dem Mann aus Washington die Leviten zu lesen. Als ein gutes Omen für die Wahlen wird dem US-Präsidenten sein Besuch in der sowjetischen Zentrale auf keinen Fall dienen.

Kurt Westphal

„Weder Mussolini noch de Gaulle als Vorbild ..."

Steht Italien vor einem neuen Faschismus? – Wie sich die Soziale Bewegung Italiens sieht

Am 7. Mai fanden in Italien Parlamentswahlen statt, die überall im Ausland mit lebhaftem Interesse verfolgt wurden. Nachdem das Ergebnis vorliegt, kann man davon ausgehen, daß es in Italien vorerst keine Volksfrontregierung geben wird. Denn die von den Kommunisten erwarteten Stimmengewinne, die ihre Regierungsbeteiligung unausweichlich machen sollten, sind ausgeblieben. Namentlich vor der Wahl haben Zeitungen, Funk und Fernsehen über die Parteien und ihre Vorstellungen berichtet. Nachdem die Rechte in Italien einen nicht unerheblichen Stimmenzuwachs zu verzeichnen hatte und sich bei diesen Wahlen — wenn auch nicht so stark — im Prinzip der Trend fortgesetzt hat, der bei den Kommunalwahlen in Sizilien im Jahre 1971 erkennbar wurde, möchten wir lediglich im Sinne einer nüchternen Information und uns jeder eigenen Stellungnahme enthaltend — unsere Leser über das Vorhandensein und die Zielstrebungen jener Sozialen Bewegung Italiens (MSI) unterrichten. Vor allem auch, weil im Ausland und in der Bundesrepublik die Frage gestellt wird: steht Italien vor einem neuen Faschismus?

Der Chefredakteur des Ostpreußenblattes unterhielt sich gelegentlich einer Italienreise mit Frau Alessandra Paterno, der Leiterin der Frauen-Abteilung der italienischen Sozialen Bewegung (Movimento Sociale Italiano (MSI) für Venetien, Julischvenetien und den Bezirk Trentin. Dieses Gespräch wurde vor der jüngsten Wahl geführt. Chefredakteur Wellems fragte Frau Paterno, die auch dem „Nationalrat" ihrer Partei angehört:

„Signora Paterno, nicht nur in der bundesdeutschen Presse, auch sonst im Ausland wird die MSI als eine ‚neofaschistische Partei' bezeichnet. Gibt es tatsächlich im Programm des MSI Anknüpfungspunkte an die Ideen Benito Mussolinis?"

„Ich glaube, daß sich das Erbe des faschistischen Gedankens, soweit es die Soziale Bewegung übernommen hat, in drei wesentlichen Merkmalen zusammenfassen läßt: a) Eine ethische Vorstellung von dem, was ein Staat überhaupt sein sollte, und die grundsätzlich verschieden ist von der Ansicht, die die Marxisten und die Liberalen hierüber haben. — b) Wir erstreben einen Staat, in dem es keine Klassenkämpfe mehr gibt, und in dem die Worte Marxismus und Kapitalismus nicht mehr existieren, weil eine Zusammenarbeit zwischen allen sozialen Schichten geschaffen werden soll, und zwar auf dem Wege einer Vertretung, an der sowohl die Arbeiter wie au h die Inhaber der Produktionsmittel beteiligt sind. — c) Uns schwebt ein Staatsgebilde vor, das nicht der Technologie den ersten Rang einräumt, sondern dem Menschen, weil wir überzeugt sind, daß gerade in diesem Zeitalter der Technokraten dem Faktor Mensch eine große, eine immer größere Bedeutung zukommen sollte, sei es in der Arbeit, in der Schule, in de: Wissenschaft oder sonst dergleichen."

Das Wahlergebnis

Die Ergebnisse der Senats- und Kammerwahlen vom 7. Mai 1972 ergeben das folgende Bild (in Klammern die Ergebnisse von 1968):

SENAT

	in Prozent	Sitze
Christliche Demokraten	38,1 (38,3)	135 (135)
Linksblock	28,4 (30)	94 (101)
Sozialisten	10,7	33 (36)
Sozialdemokr.	5,4	11 (10)
Republikaner	3 (2,2)	5 (2)
Liberale	4,4 (6,8)	8 (16)
Rechtsblock	9,2 (5,7)	26 (13)
Südtiroler	0,4 (0,4)	2 (2)

(Sozialisten und Sozialdemokraten waren 1968 in einer Partei vereint und erhielten damals 15,2 Prozent)

KAMMER

	in Prozent	Sitze
Christliche Demokraten	38,8 (39,1)	267 (266)
Kommunisten	27,2 (26,9)	179 (177)
Sozialisten	9,6 (14,5)	61 (62)
Sozialdemokr.	5,1	29 (29)
Republikaner	2,9 (2)	14 (9)
Proletarische Einheitssozial.	1,9 (4,5)	0 (23)
Liberale	3,9 (5,8)	21 (31)
Rechtsblock	8,7 (5,8)	56 (30)
Südtiroler	0,5 (0,5)	3 (3)

Wer macht mit?

„Ist es richtig, daß in den Reihen der MSI auch entschiedene Gegner des Faschismus mitarbeiten wie z. B. der General di Lorenzo, der als Widerstandskämpfer gegen Mussolini gilt. Könnte man hieraus schließen, daß es sich bei der MSI um etwas ganz anderes als ‚Neofaschismus' handelt?"

„Ich darf daran erinnern, daß mit dem Faschismus seit seiner Gründung im Jahre 1919 bis an sein Ende 1945 immer Persönlichkeiten zusammengearbeitet haben, die andere ethische und soziale Ideen vertraten, nur weil sie im Faschismus die einzige Möglichkeit sahen, ihre Ideale, die sich in den Parteien, aus denen sie stammten, nicht verwirklichen ließen, in die Wirklichkeit umzusetzen. Wir denken heute noch daran, daß Nicole Bombacci, der Vater des italienischen Kommunismus, an der Seite Mussolinis starb, desgleichen viele Liberale und Sozialisten, die mit dem Duce gemeinsam kämpften.

Was die Soziale Bewegung anbelangt, so sammeln sich um sie mehr und mehr Menschen aus den verschiedensten Richtungen, weil sie darin eine Partei erblicken, die konservative Begriffe wie Ordnung und Autorität des Staates mit anderen Vorstellungen verbindet, wie Gewinnanteile der Arbeiter in der Industrie, soziale Gerechtigkeit, aber nicht wie heute Chaos, Zersetzung der moralischen Werte und die Gefahr der Machtergreifung durch den Kommunismus."

„Ihre Partei hat am 13. Juni 1971 in Sizilien einen bemerkenswerten Wahlerfolg zu verzeichnen gehabt. Betrachten Sie dieses Resultat als beispielgebend für künftige Wahlen in Italien und wie beurteilen Sie in dem Zusammenhang die Lage hier im oberitalienischen Raum?"

„Ich möchte darüber nicht meine eigene Ansicht aussprechen, sondern statt dessen die Meinungen des christlich-sozialen Abgeordneten Andreotti sowie des Vizesekretärs der italienischen kommunistischen Partei (KPI), Berlinguer, zitieren, die beide zugegeben haben, daß das, was in Sizilien geschah, ebenso gut auch in Norditalien möglich wäre. Ich hege deshalb keinen Zweifal am Ausgang künftiger politischer Wahlen in ganz Italien, denn es liegt auf der Hand, daß die Schwäche des derzeitigen parlamentarischen Regimes für die Soziale Bewegung einen weiteren Stimmenzuwachs bringen wird."

„Welche innenpolitischen Verhältnisse erscheinen Ihnen oder Ihrer Partei denn als besonders revisionsbedürftig?"

Aufgaben und Gefahren

„Nun, wir finden, die Autorität und Würde des Staates müssen wiederhergestellt werden, angefangen bei der öffentlichen Ordnung bis hin zur Schule. Außerdem muß eine saubere Bürokratie geschaffen werden. Und das Recht auf Arbeit sollte einen gesetzlichen Schutz erhalten."

„Wie beurteilen Sie die innenpolitische Lage überhaupt und vor allem die Gefahr einer kommunistischen Machtergreifung in Italien?"

„Ich glaube nicht an eine unmittelbare Machtübernahme durch die Kommunisten, weil ich die Italiener zu gut kenne und weil ich weiß, was die ‚schweigende Mehrheit', die heute entscheidend für uns ist, gerade in dieser Frage für eine Bedeutung haben würde. Man müßte seitens der Kommunisten an einen gewaltsamen und blutigen Versuch denken. Ich hoffe, daß dieser Tag niemals kommen wird, doch falls er eintreten sollte, so kenne ich die Jugend, die sich um die Soziale Bewegung sammelt, gut genug, um vorauszusagen, daß sie auf Gewalt so antworten würde, daß ein derartiger Versuch scheitern müßte."

„Bieten Kirche und Vatikan einen hinreichenden Schutz gegenüber einer radikalen Linksentwicklung und würde ein italienischer Kommunismus anders sein als etwa derjenige in der Sowjetunion?"

„Vieles deutet darauf hin, daß der Vatikan versucht, die Linksströmungen innerhalb der Priesterschaft einzusdämmen. Falls dies gelingen sollte, würde es seine positive Wirkung bestimmt nicht verfehlen. Was eine ‚italienische Form' des Kommunismus anbetrifft, so ist das einfach absurd, vielmehr hat sich die KP Italiens immer wieder als eine der engsten Mitarbeiterinnen der Sowjetkommunisten erwiesen."



Parteichef Almirante: Stimmen verdoppelt

Die Frage der Ehescheidung

„Welche spezielle Aufgabe sehen Sie als Leiterin einer Frauen-Abteilung Ihrer Sozialen Bewegung? Welche Forderungen erhebt Ihre Partei für die italienischen Frauen und — vor allem — wie stehen Sie zu der neuen Gesetzgebung über die Ehescheidung in Ihrem Lande?"

„Wir sind nicht prinzipiell gegen die Scheidung. Wir sind aber gegen das jetzige Gesetz Fortuna Baslini, weil es der Frau und den Minderjährigen, wie wir meinen, ungenügenden Schutz bietet. Die Scheidung interessiert uns in der Hauptsache aus sozialen Gründen, nicht aber vom religiösen Standpunkt aus, wo wir denken, daß jeder das tun und lassen können sollte, was ihm beliebt."

Wer hat die Jugend?

„Wer wird Mitglied bei der MSI: ehemalige Angehörige anderer Parteien und alte Faschisten oder Menschen, die sich bisher parteipolitisch nicht engagiert haben? Vor allem aber, wie hoch ist der Anteil der Jugend, will sagen, das Interesse bei der jungen Generation?"

„Mitglied der Sozialen Bewegung wird derjenige, der an den Staat glaubt, an die Menschlichkeit der Arbeit und an das Zusammenwirken zwischen den einzelnen sozialen Schichten. Eine Zählung unter unseren Mitgliedern ergibt, daß die MSI in der Mehrzahl aus Arbeitern und Angestellten besteht; dann folgen Lehrer und Professoren, Handwerker und Angehörige der freien Berufe. Heute gibt es in der MSI natürlich auch Enttäuschte aus den Lagern anderer Parteien. Und langsam sammeln sich um uns alle, die der ‚schweigenden Mehrheit' angehören, weil unsere Sprache die ihrige ist und weil wir die Kraft besitzen, sie auf allen Straßen und Plätzen Italiens hörbar zu machen. Die Jugend stößt zu uns mit Elan und Begeisterung, eine Jugend, die an das Leben glaubt und nicht an den Materialismus. Unsere Partei besteht vorwiegend aus jungen Menschen."



Rom: Demonstrationen gegen die Rechte ...



... und Polizei im Straßenkampf mit Linksextremisten: Mailand — Fotos (3) dpa

„Nun wird nicht selten behauptet, die MSI sei nur ein sich liberal gebender Faschismus. Wie würden Sie die Soziale Bewegung charakterisieren? Wer wäre ihr Vorbild, wenn sie zu wählen hätten: mehr Mussolini oder mehr de Gaulle?"

„Die Soziale Bewegung ist kein ‚liberaler Faschismus', weil wir die wirtschaftlichen Ideen des Liberalismus vollkommen ablehnen. Ich denke, die MSI ist eine moderne Partei, eine Partei der Zukunft. Ich könnte weder Mussolini noch de Gaulle als Vorbild anerkennen. Beide sind geschichtliche Persönlichkeiten, die in einer bestimmten historischen Epoche gewirkt haben."

„Wie beurteilen Sie die Verhältnisse in Deutschland? Findet die Bundesrepublik noch das Interesse der Italiener? Was halten Sie von der neuen Bonner Ostpolitik? Glauben Sie, daß man mit der Sowjetunion zu einer Übereinkunft gelangen könnte oder meinen Sie, daß der Kommunismus als Idee auf eine weitergehende Expansion ausgerichtet ist?"

Das Herz Europas

„Wir haben ein großes Interesse an allem, was in Deutschland geschieht. Wir betrachten Deutschland als das Herz Europas und das Bollwerk der westlichen Zivilisation. Aus diesem Grunde reagieren wir sehr empfindlich gegenüber allem, was den Bund zwischen Deutschland und Europa vermindern könnte. Es ist weit mehr als nur eine Redensart, wenn ich erkläre, daß die Berliner Mauer tief in unser europäisches Fleisch geschnitten hat. Was Rußland anbelangt, so gebe ich mich keinen Hoffnungen hin. Ich denke vielmehr, daß wir, die wir an den Grenzen des sowjetischen Imperiums leben, uns alle wie Geschwister fühlen müssen — im Osten wie im Westen — und im Namen der Nation Europa."

„Signora Paterno, ich danke Ihnen sehr für dieses Gespräch."

Kirchen:

Dominikaner in zwei Lagern

Wie muß wahre Friedenspolitik wirklich bestellt sein?

Die Frage der Ostverträge beschäftigt bekanntlich die Kurie seit einer geraumen Zeit. Dabei hat der Vatikan bisher allen Versuchen widerstanden, und er hat keine Entscheidung hinsichtlich der in den deutschen Ostgebieten liegenden katholischen Bistümer getroffen, wie es von polnischer Seite erwartet worden war. Auf die frühere Praxis des Vatikans im Zusammenhang mit Friedensschlüssen und Diözesenänderungen angesprochen, hat ein vatikanischer Diplomat kürzlich erklärt: „Wir können nicht deutscher sein als die Deutschen" und damit andeuten wollen, daß nach einer Ratifizierung der Ostverträge der Vatikan vor die Notwendigkeit gestellt sein werde, die dann geschaffene Lage zu prüfen und die deutschen Bischöfe über ihre Meinung über die Neuordnung der deutschen Diözesen zu befragen.


Pater Dr. Streithofen

Aber keineswegs nur in der Kirchenleitung werden die Fragen, die mit den Ostverträgen in Zusammenhang stehen, aufmerksam beobachtet, vielmehr hat kürzlich der bekannte Dominikanerpater Dr. Heinrich Basilius Streithofen bereits „Sieben Punkte zu einer deutschen Friedenspolitik" aufgestellt, zu denen der Verfasser in der von dem Institut für Gesellschaftswissenschaft Walberberg (erschienen im Seewald Verlag Stuttgart) herausgegebenen Schrift sagt, diese „Sieben Punkte" seien das Ergebnis vieler Gespräche und Diskussionen in Walberberg. Durch ihre nüchtern-reale und zugleich wertbezogene Sicht der Dinge sollten sie dazu beitragen, „Begriffe zu klären, Widersprüche aufzudecken, auf Fehlentwicklungen aufmerksam zu machen — und eine verantwortbare Friedenspolitik zu begründen".

Pater Dr. Streithofen formuliert in seinen „Sieben Punkten zu einer deutschen Friedenspolitik so:

1. Ein gerechter und dauerhafter Frieden kann nur herrschen, wenn eine Verständigung in den fundamentalen Fragen der Menschlichkeit und des Rechts möglich ist.

2. Friedenspolitik muß darauf hinwirken, daß alle Partner ihren Friedenswillen durch praktische Maßnahmen unter Beweis stellen und sich für Freiheit und Recht einsetzen.

3. Die westlichen Demokratien und die kommunistischen Staaten unterscheiden sich wesentlich durch ihre Gesellschaftskonzeption, die eine Konvergenz ausschließen.

4. Die Europa- und Deutschlandpolitik der Sowjetunion ist darauf gerichtet, eine sowjetische Hegemonie über Europa zu errichten und damit das internationale Gleichgewicht zu ihren Gunsten zu verändern.

5. Die Ostverträge der Bundesregierung sind eine Konzession an die sowjetische Westpolitik, ohne daß wir der Selbstbestimmung und der Verwirklichung der Menschenrechte für alle Deutschen näher gekommen sind.

6. Ein umfassender Gewaltverzicht sollte zu einer konkreten Zusammenarbeit der Völker führen und so den Frieden fördern.

7. Notwendig ist eine Ostpolitik, die sich um ein friedliches Gleichgewicht der Kräfte bemüht und nicht eine Hegemonialpolitik fördert.

Man sollte annehmen, daß diese klare Zielsetzung, der Pater Streihofen auch in einer ZDF-Sendung Ausdruck gab, die Zustimmung aller seiner Mitbürger gefunden hätte. Das dem nicht so ist, zeigt eine „Gegendarstellung", die ein Mitbruder Streithofens, der Pater Dr. Paulus Engelhardt O. P. verfaßt und inzwischen den Fraktionsvorsitzenden der Bundestagsparteien zugeleitet hat. Zunächst soll nur an einen „Offenen Brief" gedacht gewesen sein, inzwischen ist jedoch ein Papier daraus geworden, dem der anspruchsvolle Titel „Saubere Ostpolitik?" gegeben wurde. Der Inhalt ist auf den einfachen Nenner zu bringen: die Ostverträge müssen anerkannt werden. Pater Engelhardt will vor allen Dingen feststellen, daß die „Sieben Punkte" des Pater Streithofen keineswegs die Auffassung des Klosters Walberberg im Rheinland wiedergeben. Wenngleich der Pater sein Papier auch mehr als eine Stellungnahme aus politisch-ethischer Sicht verstanden wissen will, so raunt es doch rund um das Kloster Walberberg, dort werde zur nächsten Bundestagswahl eine sozialdemokratische Wählerinitiative vorbereitet.

Für die Ordensoberen in Walberberg ist das Thema noch keineswegs erledigt, denn, wie zu erfahren ist, arbeitet Pater Dr. Streithofen gegenwärtig an einer Schrift, die das Echo zu seinen „Sieben Punkten" enthält, wobei er faierweise auch die achtseitige „Gegendarstellung" seines Mitbruders Paulus Engelhardt ungekürzt publizieren will.

Wenn Pater Engelhardt die „Überwindung des Freud-Feind Denkens" fördern will, dann dürfte er — auf den innerdeutschen Bereich — den Feststellungen Pater Streithofes wenig entgegenzusetzen haben, wenn dieser in der Erläuterung seiner Punkte u. a. feststellt, daß die Spannungen trotz der neuen Ostpolitik in Eurgpa weiterhin bestehen bleiben. Die „DDR" grenzt sich zunehmend ab und geht zugleich in die außenpolitische Offensive. Für die SED existieren weder „innerdeutsche Beziehungen" noch eine „einheitliche deutsche Nation". Vielmehr stehen sich, nach ihrer Auffassung, auf deutschem Boden „zwei Nationen" feindlich gegenüber.

„Nach dem Konzept der neuen Ostpolitik" — so schreibt Pater Streithofen — „sollte eine „Öffnung nach Osten" den Prozeß der Annäherung der Systeme einleiten, wodurch auch eine Wandlung der kommunistischen Herrschaft eintreten sollte. Doch sei jetzt bereits abzusehen, daß die Theorie „Wandel durch Annäherung" das Gegenteil der erhofften Wirkung erreicht: Abgrenzung des Ostblocks — statt Liberalisierung. Unter diesen Umständen dürfte eine weitere unbesorgte „Öffnung" und „Annäherung" in Wirklichkeit verstärkten sowjetischen Einfluß zur Folge haben mit dem Ziele, eine Umwandlung des westlichen Wirtschafts- und Bündnissystems bewirken." Es dürfte Pater Engelhardt schwerfallen, eine untermauerte These gegenteiligen Inhalts zu beweisen. **V.P.**

Innere Sicherheit:

Die Gefahr einer zweiten Vertreibung

Ziel der Sowjetpolitik ist die Hegemonie über Europa

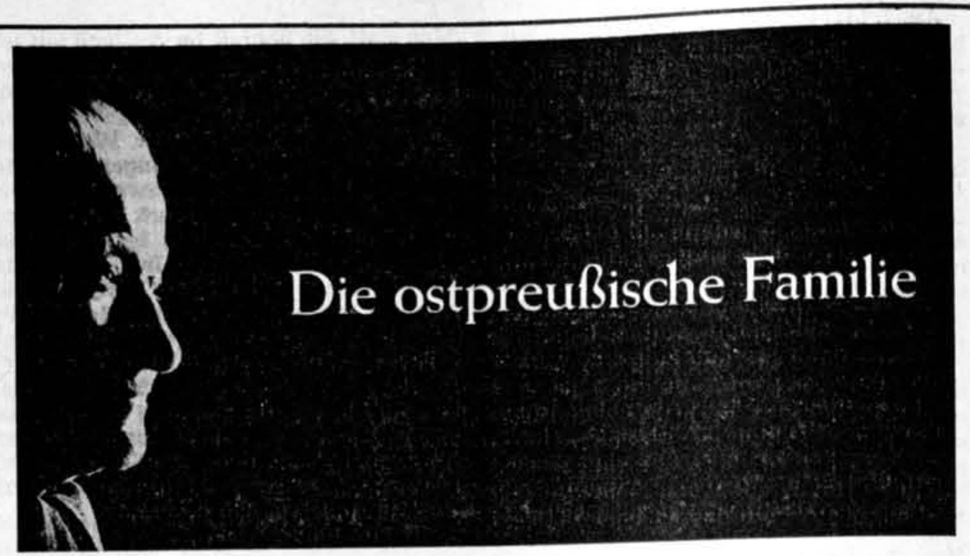
Winsen — Mehr als 25 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg droht uns allen eine zweite Vertreibung: keineswegs nur den Menschen aus Ostdeutschland, sondern allen, die diesseits der Elbe zu Hause sind. Dann nämlich, „wenn es den mit der Sowjetpolitik kooperierenden Kräften gelingt, unseren freiheitlichen Rechtsstaat zu unterlaufen und auf dem Boden der Bundesrepublik eine Ordnung zu errichten, die nicht mehr auf den Fundamenten des christlichen Abendlandes begründet ist." Diese Feststellung traf der Chefredakteur des Ostpreußenblattes, Wellems, anläßlich des gutbesuchten Hauptkreistreffens der Kreisgemeinschaft Schloßberg, das am vergangenen Sonntag in der Patenstadt Winsen an der Luhe stattfand.


Chefred. H. Wellems

Diese Vertreibung sei vielleicht dann nicht für alle eine Vertreibung von Hof und Heimat, aber sie sei mit Sicherheit für alle eine Vertreibung aus all den Werten, auf denen die demokratische Gemeinschaft geruht habe und aus der unser Gemeinwesen seine Kraft ziehe. Wenngleich auch der Bundestag in Bonn in der letzten Woche die besondere Aufmerksamkeit der Vertriebenen gehabt habe, so dürften doch die alarmierenden Erscheinungen der letzten Tage nicht unbeachtet bleiben. „Heute Bomben auf das Casino, morgen auf das Pentagon" habe es in Frankfurt nach dem verwerflichen Attentat auf eine US-Einrichtung geheißen. Es müßte verhindert werden, daß die Bundesrepublik zum Tummelplatz von Anarchisten werde und diejenigen, die die demokratische Auseinandersetzung ablehnen und statt dessen mit Bomben arbeiten, könnten sich weder als „kritische Jugend" tarnen noch als „engagierte Bürger" gewertet werden. Es handele sich vielmehr um Kräfte, die eindeutig gegen unsere freiheitliche Rechtsordnung agieren, um diese zu vernichten. Hiergegen sei das echte Engagement aller Demokraten erforderlich. Die große Auseinandersetzung, um die es jetzt gehe, beziehe sich keineswegs nur auf die Vertriebenen, sondern hier seien alle Deutschen gefordert, die sich zum abendländischen Kulturkreis, zur Persönlichkeit und zur Freiheit, statt zur Masse und zum Kollektiv und zur sowjetischen Hegemonie bekennen. Die Berufung auf einen Widerstand habe nur dann einen Sinn, wenn die Gefahr von links, die uns droht, nicht geringer eingeschätzt wird als die Gefahr von rechts, die eher überwunden gelten kann.

Breiten Raum nahmen in der von oft von Beifall begleiteten Ansprache die Ostpolitik und die in Bonn zur Ratifizierung anstehenden Ostverträge ein. „Das Unheil ist keineswegs erst 1933 in die Welt gekommen. 1933 und 1939 sind vielmehr eine Folge des Diktates von Versailles und alle, die an einer friedvollen Zukunft für unsere Jugend interessiert sind, können und dürfen keinem neuen Diktat zustimmen, aus dem für spätere Generation neues Unheil erwachsen kann."

Chefredakteur Wellems erinnerte an das Vertrauen, das Zehntausende heimatvertriebener Mitbürger der Haltung der Opposition entgegenbringen und gab der Erwartung Ausdruck, daß keine Lösung akzeptiert werde, die die friedensvertragliche Regelung vorwegnehme und eine Rechtsgrundlage für bestehende Grenzen schaffe. Auch müsse sichergestellt sein, daß die Wiedervereinigung und Selbstbestimmung unveräußerliches Recht der Deutschen bleibe. Eine Vertragskosmetik allein werde bei den Heimatvertriebenen zu einer tiefen Enttäuschung führen. Der Frieden sei nur dann gesichert, wenn er auf dem Grundsatz „Recht statt Gewalt" begründet sei. **H.Z.**



Im Pariser Vorort Clichy war das letzte Wochenende für Frau M., eine ehemalige Königsbergerin, gut ausgebucht. Sie hatte sich an uns gewandt, weil sie einen Ferienplatz für ihre fünfzehnjährige Tochter im deutschen Sprachraum suchte (s. Ostpreußenblatt, Folge 19). Außerdem hatte sie dabei den Wunsch, daß das junge Mädchen auch etwas über die Heimat seiner Mutter erführe. Gleich in den ersten Tagen nach der Veröffentlichung erhielten wir neun ernst zu nehmende Angebote, die wir sofort nach Frankreich weiterschickten. Vielleicht erhalten wir in einiger Zeit Gelegenheit, darüber berichten zu können, ob die Sache zur Zufriedenheit aller Seiten verlaufen ist.

*

Die „Ostpreußische Familie" war zu Beginn lediglich eine Idee, eine Überlegung, wie man älteren, vereinsamten oder hilflosen Landsleuten helfen könnte, ihr Los zu erleichtern. Es ist dank der Mithilfe vieler Bereitwilliger eine gute Sache geworden. Nun scheinen manche Leser zu glauben, daß diese „Ostpreußische Familie" beim Ostpreußenblatt ein Großbetrieb sei. Das ist nicht der Fall. Es ist nichts weiter als ein Einmannbetrieb, in dem aber alles nur mögliche versucht wird, um anderen zu helfen und andere um Hilfe zu bitten. Wenn dieser oder jener Leser irgendwo in der Bundesrepublik meint, Christian solle ihn in der nächsten Woche aufsuchen und gleichzeitig genaue Uhrzeit des Besuches angeben, so ist das eine Fehleinschätzung unserer Arbeit. Den fliegenden Sozialarbeiter haben wir nicht, es würde auch glatt unsere Mittel übersteigen. Aber wir können uns an die freiwilligen Helfer wenden und sie bitten, einmal nach dem Rechten zu schauen. Wie das so vor sich geht, mögen die Berichte von zwei Helfern, denen wir gleichzeitig unser Dankeschön sagen, unseren Lesern zeigen:

Wir hatten Herrn Boretius in Düsseldorf gebeten, sich einmal um Frau Sch. aus Dortmund zu kümmern, die Schwierigkeiten mit der Übersiedlung ihrer Tochter mit Familie aus Ostpreußen hatte. Herr Boretius teilte kürzlich mit, daß er mit Frau Sch. gesprochen und daraufhin die landsmannschaftliche Gruppe der Ostpreußen sowie den Kreisbeirat Dortmund gebeten habe, Frau Sch. zu betreuen und für sie die Eingabe beim Roten Kreuz zu veranlassen, damit ihre Tochter mit Familie von Ostpreußen nach Dortmund übersiedeln kann.

Im Altersheim in Bramsche lebt Frau Sch., 85 Jahre alt, und ist sehr einsam geworden. Von der örtlichen Frauengruppe besuchte sie auf unsere Anregung Frau Pautz. Sie berichtet dazu, daß Frau Sch. in dem neuen Altersheim wohl gut untergebracht und versorgt sei, daß sich im übrigen niemand so recht um sie kümmere. „Nachdem ich festgestellt habe, daß die Landsmännin aus Friedrichsrode, Kreis Labiau, stammt, werden sie zwei Damen aus unserer Frauengruppe, die aus dem gleichen Kreise stammen, besuchen."

*

Noch etwas, was eben auch zur Familie gehört: der Starrkopf: Vor einiger Zeit erklärten wir die Herkunft unseres Titelbildes. Aber ein Freund aus Ludwigshafen — seinen Namen nennt er vorsichtshalber nicht — behauptet mindestens alle sechs Wochen, die abgebildete Frau sei in Wirklichkeit sein verstorbener Onkel. Da er in jedem Briefe auch seinen Schwiegersohn erwähnt, ist anzunehmen, daß der Anonymus vor ihm große Manschetten hat. Vielleicht könnte der nämlich sagen: „Vater, du spinnst!"

*

Es sind nicht wenige unter uns, deren Kleiderschränke zu voll, aber auch nicht wenige, deren Kleiderschränke zu leer sind. Dem kann abgeholfen werden. Frau N. aus Großauheim schreibt:

„... wir haben auch die Rubrik ‚Ostpreußische Familie' gelesen und möchten uns gerne an der Aktion beteiligen, und zwar in Form von Sachspenden. Es handelt sich um getragene Sachen, die gereinigt und in einwandfreiem Zustand sind. Wo können wir die Sachen hinschicken? Im einzelnen handelt es sich um folgende Kleidungsstücke und Schuhe: 2 Damen-Wintermäntel, Größe 38—40; 4 Kleider der gleichen Größe, 2 Paar Damenstiefel, Größe 38 und 42; 1 Paar Herren-Wildlederschuhe, Größe 8½; 1 Paar Damenschuhe, Größe 42." Welcher Leserin bzw. welchem Leser könnte damit geholfen werden" (Kennziffer B 024).

*

Hier die Stimmen von zwei einsamen Ostpreußinnen, die gerne Kontakt mit Landsleuten suchen. Frau W. aus Creglingen:

„Es freut mich besonders, daß Sie die Ecke für die ‚Ostpreußische Familie' eingerichtet haben. Das Heimweh nach unserer Heimat Ostpreußen drückt auch auf mein Gemüt. Sehr gerne würde ich in der Heimatsprache mit Landsleuten reden, es klingt vertraut, bin aber hier alleine. Ich bin 1899 im Kreis Wehlau geboren und wohnte bis zur Vertreibung mit meinem Mann und den Kindern in Friedland. Seit 1948 bin ich verwitwet. Ich bin sozusagen noch von altem Schrot und Korn, für mich ist ‚Gott nicht tot'. Vielleicht finden sich hier im Kreis Mergentheim Landsleute, mit denen ich Umgang haben könnte" (Kennziffer B 025).

*

Aus Königslutter schrieb Frau Sch.: „Ich lese immer wieder von Ihrer Aktion ‚Die Ostpreußische Familie' und möchte Ihnen nun heute gerne meine Bitte vortragen. Seit der Vertreibung aus meiner geliebten Vaterstadt Königsberg lebe ich schon 27 Jahre in Königslutter, ca. 20 Minuten Bahnfahrt von Braunschweig entfernt. Ich möchte so gerne mit einer Königsbergerin bekannt werden, die vielleicht die gleichen Interessen hat wie ich. Ich bin 70 Jahre, sehr rege, an allem Schönen interessiert und auch sehr belesen. Vielleicht findet sich in Braunschweig eine Königsbergerin, die sich ab und zu mit mir treffen würde" (Kennziffer B 026).

*

Es bleibt bei dem großen Familiengespräch nicht aus, daß mitunter Wünsche an uns herangetragen werden, die wir beim besten Willen nicht erfüllen können. Gar nicht so selten erhalten wir die Aufforderung, einen Ehepartner oder einen Lebensgefährten zu „besorgen". Das ist ein wenig viel verlangt, so muß doch zugegeben werden, eine undankbare Angelegenheit. Wir vermitteln Kontakte zwischen einsamen Menschen und sollte sich einmal daraus etwas mehr entwickeln, so ist das schön, aber es kann nicht gelenkt werden. Oder andere suchen eine Wohnungs- und Unterbringungsvermittlung. Das ist nicht unsere Aufgabe. Ihnen allen aber kann durch eine Kleinanzeige im Ostpreußenblatt geholfen werden. Da melden sich erfahrungsgemäß die richtigen Leser, die an dem Angebot interessiert sind.

Schließlich noch: Vergessen Sie bei Zuschriften nicht die angegebene Kennziffer.

Mit den besten Grüßen aus der „Ostpreußischen Familie" Ihr **Christian**

Das Ostpreußenblatt

Ernst Wiechert

Die blauen Schwingen

Ein junger Künstler wächst in der traumversunkenen Einsamkeit eines Dorfes unter den Fittichen einer reinen, sein ganzes Leben durchdringenden Liebe zu Maja, der Tochter des Dorflehrers, auf, erfährt den Schmerz des frühen Verzichtes, die Ruhelosigkeit des Suchenden, die Schalheit des Rausches und der Erfüllung, die er von anderen Frauen empfängt, und lernt unter Schmerzen sein Schicksal begreifen: Stimme des Ewigen zu werden, um des Größeren willen auf das Kleinere zu verzichten und aus der ewigen Sehnsucht nach dem Unvergänglichen mühsam, dienend und sich verschenkend zu leben.

Simplizius", sagte Harro wehmütig, „ich möchte sein wie der Wald, blühen und erfüllen und dann schlafen oder sterben. Tief unter der Rinde alle Sehnsucht verschließen und dann jedes Jahr neu erwachen zu neuer Erfüllung. Aber keinen Herbst, keinen Winter, keine tote Zeit."

„Mein Harro, der Wald wird hundert Jahre alt und zweihundert, und seine Wipfel rauschen: ‚Ich habe Zeit'. Aber der Mensch wird siebzig Jahre alt, und sein Herz klopft: ‚Ich habe keine Zeit'. Nicht zum Träumen und nicht zum Schlafen. Jedes Jahr blüht der Wald, und tausendfältig ist die Liebe der Wipfel. Aber der Mensch blüht nur einmal, und er blüht einfältig. Und kommt dann einmal eine späte Blüte über Nacht, so ist sie nur wie Asternschein im Herbstgarten, bangend vor nahem Frost. Und die erste Blüte, Harro, sie ist so oft ohne Frucht. Denn der Menschen Liebe rauscht nicht zusammen wie die Liebe der Wipfel oder des Tieres Liebe, in einer Nacht über das ganze Land. Sondern sie sucht Tag und Nacht, das Leben lang, und findet selten."

*

„Sie gehen alle durch dasselbe Tor, durch das auch du gehst, Harro, durch das Tor der Jugend, der Liebe und der Sehnsucht, und niemals findet ein Menschenkind die dunkle Pforte. Das Tor des Lebens und das Tor des Todes stehen unverrückt von Anfang an. Dein Weg kann lang oder kurz sein, hell oder dunkel, aber niemals geht er um die ehernen Flügel. Immer gehst du einmal aus dem Paradiese, und immer nimmst du einmal den Apfel, den man dir reicht ... Wir sind wie ein Strom, der zum Meere zieht, und jeder Tropfen rinnt nach ewigen Gesetzen. Die Sonne leuchtet über ihm, der Regenbogen hebt sich auf, aber er selbst zieht dunkel und unaufhaltsam getrieben und gezogen, durch das Land, und Tag und Nacht wechseln ungerührt über seinem Gesang ...

Auch du wirst zurückkehren von den Festen des Lebens, müde die Schwingen, staubig das Kleid. Auch du wirst das Meer nicht überfliegen. Und wohl dir, wenn du im Abendlicht vor den Hütten der Heimat sitzen wirst und über die Wipfel sehen, wo die Feuer des Abends erlöschen über der gnadenreichen Nacht. Denn unsre Eltern sterben, und unsre Kinder verlassen uns, aber die Mutter Erde läßt uns nicht von ihrer Hand."

Robert Budzinsky: Auf der Cruttinna

*

„Wenn die dunklen Türen sich öffnen und es ruft, dann muß man gehen."

„Und wird man niemals bleiben können?"

„Das eben ist das Rätsel, Harro. Die Liebe ist so seltsam. Man lädt dich ein, und die Kerzen brennen. Du setzest dich zu Tisch und ißt und trinkst, langsam oder hastig, wie du erzogen bist. Und dann wirst du müde und siehst dich um nach einem Ruhelager, denn du willst schlafen. Aber es ist keins da. Dann gehst du langsam aus der Tür. Man lädt dich wieder ein und wieder, aber nirgends kommst du zum Schlafen ... Und dann wirst du sehr müde. Dann heiratest du vielleicht, oder du häufst Geld zusammen, oder sammelst Münzen, oder verkriechst dich in die Wälder oder in ein altes, weites Haus. Und wartest. Sehr lange. Bis du schlafen kannst. Und dann ist es zu Ende ... Aber das Rätsel hast du nicht gelöst ... Und vielleicht, Harro, vielleicht sind die Lippen doch am süßesten, die man küssen könnte und doch nicht küßt ..."

*

„Wir sind dazu da, um zu suchen und zu kämpfen, bevor wir schlafen gehen können. Aber ich glaube, die Frauen sind dazu da, um glücklich zu werden. Nur dazu. Und wir, wir verstehen das nicht ganz, euch glücklich zu machen. Ihr seid so schwer zu verstehen. Ihr bleibt uns fern, und manchmal sehr ihr uns an, traurig, erschreckt, wie gequälte Tiere. Wir alle sind einsam, aber keiner ist so einsam wie ihr."

„Wie wenig du dich geändert hast", sagte sie leise.

Er beugte sich vor und sah ihr in die Augen. „Nur eines sag' mir: bist du sehr unglücklich?"

Sie wenndet langsam den Blick von seinem Gesicht. „Weshalb, Harro? Du siehst ja, wie ich lebe. Reich, ohne Sorgen. Und ... er ist ja auch gut auf seine Art ..."

„Also unglücklicher, als ich dachte."

„Ein seltsamer Schluß, Harro", sagte sie mit trübem Lächeln. „Aber ich habe es ja gewollt."

„Ja, du bist aus meinem Leben gegangen wie aus einem dunklen Zimmer. Du machtest die Türe zu, und ich blieb allein, ein Kind. Es ist den Kindern nicht gut, wenn man so von ihnen geht ..."

*

„Aber sind wir denn Kinder unser Leben lang?"

„Wenn wir jung sind, Harro, und wenn wir alt werden. Und nur dann sind wir glücklich, nur dann. Wenn die Tage ein Geschenk sind. Wenn du still bist und die Hände ausbreitest, um es zu empfangen. Nicht wenn du läufst und jagst. Nur die Stille ist heilig. Und deshalb ist der Tod auch so ergreifend. Der Tod ist Rückkehr. Sieh, die meisten Menschen haben Angst vor der Stille. Sie fürchten, daß draußen die goldnen Würfel fallen, während sie am Brunnen der Stille knien. Und sie schämen sich wie Soldaten hinter der Schlacht. Denn man predigt ihnen ohne Aufhören, das Leben sei Kampf. Deshalb ruhen sie ein Weilchen und schöpfen Atem, und dann nehmen sie wieder ihre Fahne auf und stürzen hinaus. Aber du hast nur eins mitbekommen, was dir allein gehört, das ist deine Seele ... Und Seelen blühen nur in der Stille. Gott ist in dir, tief in deiner Seele. Und wenn du suchen willst, so suche in dir, ganz in der Stille."

*

„Ein Fluch liegt auf mir, Mutter, ich muß einen Toten suchen."

„Harro!"

„Ja, Mutter, damals, als ich von dir ging, da hatte ich das Kind in mir erschlagen. Es wehrte sich und bäumte sich und schrie, aber ich erschlug es. Da ging ich aus dem Paradiese. Und unstet und flüchtig muß ich nun sein, bis ich es finde. Dann werde ich schlafen können. Aber es mag wohl sein, daß ich es nicht finde, bis man mich selbst hinausträgt wie ein Kind."

Frau Maria faltete die Hände um das Gitter. „Immer wollen sie den Himmel aufbrechen", sagte sie schwermütig. „Gott wollt ihr erstürmen, aus seinem Mantel wollt ihr Kleider haben, ihr armen Friedlosen ihr ..."

*

Aus dem Band ‚Gesegnetes Leben', Das Schönste aus den Werken des Dichters, ausgewählt von Gerhard Kamin. Verlag Kurt Desch, Wien — München — Basel.



Aufziehendes Gewölk

Nach einem Aquarell von Rolf Burchard

Wilhelm Christians

Bekenntnis zu Ernst Wiechert

In eine dem Lauten, Rohen und Gewinnsüchtigen verhaftete Welt, an deren Last wir — schuldig oder auch weniger schuldig — mitzutragen haben, fällt ein Tag, an dem wir nicht vorübergehen dürfen und es auch gar nicht können: es ist der 18. Mai, an dem Ernst Wiechert fünfundachtzig Jahre alt geworden wäre. Vor einigen Jahren erstand in Duisburg, der Patenstadt von Königsberg, ein Wiechert-Archiv, das seine Broncebüste von Professor Schmid-Kästner, das Gesamtwerk des Dichters, einzelne Manuskripte und einige Erinnerungsstücke aus dem Hof Gagert in Wolfratshausen und dem Rütihof aufgenommen hat. Es wurde zwar dann im Gagerthof um die getreue Gefährtin des Lebens von Ernst Wiechert und behutsame Bewahrerin seines dichterischen und menschlichen Erbes noch einsamer, aber alle Freundschaft und Liebe, die sie so ganz im Geiste des Dichters hingebungsvoll weiterträgt und die ihr wieder zuströmt, wird auch in ihrer noch größeren Einsamkeit voller Dankbarkeit und Verbundenheit eine Mauer um Frau Lilje Wiechert bauen.

Es ist nicht immer so, daß das Leben eines Dichters über seinen Tod hinaus eine Spur hinterläßt. Viele — oder besser noch: alle, die eines mehr oder weniger einträglichen Broterwerbs wegen geschrieben haben, sind vergessen; und es ist wohl auch nicht schade darum, denn was sie schrieben, war nicht erlitten und durch die in unendlicher Geduld getragene Bürde des Lebens geläutert, sondern allenfalls Erzeugnis eines mehr oder weniger kalten Intellekts.

Ernst Wiechert aber gehört zu denjenigen, die sich uns in ihrer Dichtung, nicht weniger aber auch durch ein beispielhaft tapfer gelebtes Leben, ganz geschenkt haben. Unter unsäglichen körperlichen Qualen seines zu Ende gehenden Lebens hat Wiechert sich als letztes Vermächtnis eines großen und lebenden Herzens seinen Roman „Missa sine nomine" abgetrotzt.

Ich weiß, daß am heutigen Tage ungezählte Menschen sich des Dichters erinnern, der in mannigfacher Gestalt in das Leben jedes einzelnen eingegriffen, es geformt und wohl auch geläutert hat. Auf unzähligen Tischen liegen nun wieder die Bücher dieses unvergleichlichen Meisters des Wortes, über dessen bezwingende Melodie schon vieles gesagt wurde; von den Wissenden um den Urgrund dieser Sprachkunst nur Großes und Gutes, jedoch von einigen niemals zuständigen, kalt sezierenden Intellektuellen viel Unrichtiges und Mißverstandenes bis hin zur Böswilligkeit. Sie möchten unseren Dichter in die sogenannte Mittelmäßigkeit abdrängen und ihn, dessen Wort als Dichter und Mensch bereits die zweite Generation junger Menschen in ihrem Bangen, Suchen und Fragen unvergeßlich getröstet und zur Tapferkeit des Herzens hinzuführen gesucht hat, am liebsten aus dem letzten Schulbuch tilgen. Mit dieser „Mittelmäßigkeit", die diesen Kritikern das eigene Urteil spricht, brauchen wir uns nicht weiter zu befassen.

So erwachen auch heute wieder, dessen bin ich ganz gewiß, auf dem weiten Erdenrund des Dichters Bücher, die in mindestens vierzehn Sprachen erschienen sind, zu befruchtendem Leben; und es fiele schwer, die Ernte, die das Dichterleben uns hinterlassen hat, in ihrer Wertigkeit einzustufen, denn Unvergängliches hat Ernst Wiechert in allen 34 Jahren seines Dichtens hinterlassen. Wollte ich einige Werke herausheben, die besonders zu nennen wären: das ist in diesem Rahmen nicht möglich. Aber ungeachtet ihrer Wertigkeit möchte ich doch einige Bücher aufzählen, die mich in ganz besonderer Weise bewegt haben. Es mag etwa 38 Jahre her sein, als ich den Novellenband „Der silberne Wagen" zu Gesicht bekam; beim Blättern fühlte sich der damals Achtzehnjährige auf seltsame Weise angerührt, und nun trieb es mich dazu, diese sieben Novellen auch zu lesen. Es folgten dann in fast lückenloser Folge alle später erschienenen Dichtungen Ernst Wiecherts. Und ein weiter Bogen spannt sich über die Kleine Passion, die großen Romane, den „Totenwald", die wahrhaft goetheschen Geist atmenden Autobiographien „Wälder und Menschen" und „Jahre und Zeiten", die Bekenntnisse und Reden, die Betrachtungen und Erzählungen „Es geht ein Pflüger übers Land", die unvergleichlichen Märchen und Gedichte bis hin zu den erst vor wenigen Jahren herausgegebenen Tagebuchnotizen des Häftlings Nr. 7188.

Wenn ich heute in großer Dankbarkeit und Liebe Wesen und Wirken des Menschen und Dichters zu umspannen versuche, so weiß ich: es kann nur unvollkommen und Stückwerk sein.

In das Bild, das wir uns vom Dichter machen wollen, der nichts anderes als ein Dienender und ein getreuer Knecht sein wollte, durchglüht von der Liebe zu den Menschen und zu aller Kreatur, sind viele Züge eines Königs und gerechten Weisen seines Volkes eingeprägt, der die Rechtlosen und Leidenden erhöht, die Satten und Ehrsüchtigen aber in ihre Grenzen weist, der getragen wird von der Liebe und der Verehrung all derer, die guten Willens sind. In dieses Bild hineingewoben ist nun auch das Gesicht des getreuen Werkmannes, eines Fischers oder eines Netzeflickers, der nur sein Tagewerk trägt, und das des Pflügers, der, ein Lied auf den Lippen, in der Röte des Morgens seine Furchen zieht. Vor uns steigt auf das Bild eines Begnadeten, der in ein Schubertsches Andante hineinhorcht und der es so erstehen läßt, daß ein Hauch des Jenseitigen uns anrührt. Aber noch fehlen Gesichter, wie das des Kindes, eines Hirtenjungen etwa, der seiner Weidenflöte Melodien entlockt, die von fernher zu kommen scheinen, aus einem Land, in dem die Einheit zwischen Gott und den Menschen noch nicht gebrochen war; aber diese Töne sind durchwoben von einer leisen und ahnungsvollen Traurigkeit über das Wissen um Menschenschuld und -trug. Und dann sehen wir, in ein Pilgergewand gekleidet, einen Menschen seines Weges ziehen und wie er dann stehen bleibt und sich niederbeugt, um einen Becher kühlen Wassers an die Lippen eines Dürstenden zu führen, und wie seine Hand leise den Scheitel des Leidenden berührt und Worte des Trostes aus seinem Munde kommen, wie diese:

Und führe heut und für und für
durchs hohe Gras vor meiner Tür
die Füße aller Armen.
Und gib, daß es mir niemals fehlt
an dem, wonach ihr Herz sich quält:
ein bißchen Brot und viel Erbarmen.

Ein Licht für Wahrheit und für Recht . , .

Und daß ich selbst — mir völlig unerwartet nach einem Dankesbrief zu des Dichters 60. Geburtstag — von der Liebe und dem Mitleiden Ernst Wiecherts angerührt wurde, als ich in jahrelanger Krankheit dem Tode näher war als dem Leben, durch einige kostbare und so tröstliche Briefe und durch zahlreiche Büchergaben, unter denen das Märchen von dem armen und reichen Bruder mich am schönsten getröstet hatte, das konnte meine Liebe zu Ernst Wiechert nur noch vertiefen.

Ein Licht für Schwache und Bedrängte,
ein Licht für Wahrheit und für Recht,
und wer es Tag und Nacht verschenkte,
der war wohl ein getreuer Knecht.

Das Bild, das wir uns vom Dichter zu machen haben, wäre undenkbar ohne das Antlitz des in schweigendes Sinnen versunkenen Gelehrten, ohne das hoheitsvolle des Propheten und das zergrämte eines Dulders und Demütigen. Und nun erblicken wir die Gestalt eines Erziehers, ernst, gereift und zugleich so jugendfröhlich, wie ihn sich wohl jeder für seine Jugend gewünscht haben würde; vielleicht, daß dann mancher unter uns reiner, gütiger, ernster und tapferer geworden wäre. Verwoben in dieses Bild ist aber auch das Gesicht eines Mannes vom Walde, eines Försters etwa oder eines Köhlers, dessen ganze Liebe den schweigenden Bäumen gehört und allen Tieren, auch den sogenannten „bösen", deren Sprache er glaubt vernehmen zu können.

Wenn ich nun das Leben dieses Unbeugsamen, Furchtlosen, Liebenden und im wahren Sinne des Wortes Begnadeten überdenke und es unter ein großes Wort zu stellen versuche, dann kommen wir die Worte aus der Bibel in den Sinn: „Ihr seid teuer erkauft; werdet nicht der Menschen Knechte."

Nein, lieber Ernst Wiechert, du warst keines Menschen Knecht, aber ein getreuer Knecht im Weinberg des Herrn, dort, wo dich Gott hingerufen hat. Dein Leben war mehr als „ein kleines Armenlicht für Schwache und Bedrängte", wie du es in deiner Bescheidenheit nennst. Denn würdest du die Herzen aller Suchenden, Verzweifelten, Verbitterten und Unglücklichen zählen, die du durch dein Leben und Schreiben aufgerichtet und getröstet hast — und welch schöneren „Ruhm" gibt es wohl auf dieser Erde? — ihre Zahl wäre Legion. So wünsche ich nur noch aus dankerfülltem Herzen, daß statt der Schlingpflanzen des Unverstandes, des Übelwollens und der Beschränktheit, mit denen du oft während des Erdendaseins und nach deinem viel zu frühen Tode gedemütigt worden bist, dir nur Kränze der Unvergänglichkeit und vor allem der Liebe um die bleiche Stirn gewunden werden mögen. Denn mit deinem eigenen Herzblut hast du deine Bücher und Verse geschrieben, so daß unsere Wunden nun weniger brennen, des Tages Mühen und Sorgen leichter werden und Säen und Ernten fröhlicher, bis einst Freund Hein uns still an die Hand nimmt und durch die große Pforte hindurchleitet in die Ewigkeit.

Wer wie du alle Liebe, alle stille und fast jenseitige Fröhlichkeit und alle Traurigkeit des Herzens in reiche Garben gebunden hat für alle Wandernden und Hungernden dieser Erde und für alle großen und kleinen Kinder, die reinen Herzens geblieben sind, der soll in Liebe unvergessen sein.

Mir ist, als habe Gott mich leis gerufen
und still sein Licht in meine Hand gestellt,
daß ich sein Licht zu deinem Leben trüge,
und von ihm leuchtete die ganze Welt.

Ernst von Kuenheim

Der Reiter ohne Kopf

Unser Verhältnis zu Gespenstern war in meiner ostpreußischen Heimat ausgesprochen familiär, im Schloß genauso wie in der Instkate oder in den Honoratiorenstuben unserer Kreisstädte. Auf den vielen Reisen meines unruhigen Lebens habe ich feststellen können, daß die Geister und Gespenster anscheinend nicht gleichmäßig über die Welt verteilt sind, sondern nur in Erscheinung treten, wo der Mensch noch empfänglich für das Übersinnliche und naturverbunden ist. In Deutschland waren es Ostpreußen mit Masuren, das Riesengebirge und der Harz.

*

Ich war Student in den ersten Semestern und auf Ferien zu Hause. Auf einem Besitz, der eine gute preußische Meile auf der anderen Seite der Angerapp lag, waren zwei Vettern auch auf Urlaub und, was wichtiger war, drei baltische Komtessen zu Besuch. Eine hieß allgemein „Der große Preis vom Baltikum".

Es war aber gar nicht einfach hinzukommen. Wir hatten nämlich Husten im Pferdestall. Eigentlich war er fast beendet, aber nur wer Ostpreußen und die Bedeutung des Pferdes dort kennt, kann verstehen, daß man leichtfertig mit dem Tode durch Erschießen spielt, wenn man mit hustenverdächtigen Pferden in einen Gaststall zog.

Es hatte tagelang geregnet, die Landstraße durch den Wald war für Autos unpassierbar. Schließlich konnte ich mir den Zossen des Inspektors vom Vorwerk, wo kein Husten herrschte, ausleihen. Gerade zur sogenannten Schweinevesper — eine prächtige Mahlzeit zwischen dem Nachmittagstee und dem Abendessen — kam ich an. Beim Anblick des baltischen Großen Preises verschlug es mir den Appetit, er — oder besser sie — war zu aufregend.

Zwei Stunden später beim Diner schmeckte es mir desto besser. Essen gehört in meiner Heimat zu den Hauptbeschäftigungen. Sechs Mahlzeiten am Tage sind die Norm. Und abends stets in kleiner Gala. Die meinige hatte ich im Rucksack mitgebracht und ich sah entsprechend zerknittert aus. Trotzdem tanzte ich wie ein junger Gott und vertilgte ziemliche Mengen einer labbrigen Jungmädchenbowle, die wir Knaben uns durch Zusatz von Bärenfang verstärkten. Mir wird noch bei der Erinnerung an dieses Gebräu schlecht. Trotzdem, es war ein prächtiger Abend gewesen, und als ich, wieder umgezogen, mit dem festgeschnallten Sack auf dem Buckel, in dem erleuchteten Stallgang aufsaß, wurde ich von allen mit den besten Wünschen und dem üblichen Hallo verabschiedet.

Mein Vetter Karl rief mir noch nach: „Nimm dich vor dem Reiter ohne Kopf in acht, es wäre schade um dich, du Lorbas!"

*

Mein Pferd hatte wohl im Stall gefroren, jedenfalls legte die Stute sich sehr auf den Zügel und trabte mit tiefem Kopf und raumgreifender Aktion dem heimatlichen Stall zu. Bald hatten wir die Feldmark hinter uns und ritten auf das große Waldstück zu, das sich zu beiden Seiten der Angerapp viele Meilen hinzog. Der Mond war fast voll und stand hoch am Himmel, aber meistens blieb er durch jagende graue Wolkenfetzen verborgen oder schimmerte nur schemenhaft durch eine halbe Lücke hindurch. Der Wind kam mit ziemlicher Stärke von vorn und war kühl. Daß es trotzdem am Horizont, wahrscheinlich über den Masurischen Seen, wetterleuchtete, war bei unserem Klima keine Seltenheit.

Hin und wieder trieb der Wind einige Regentropfen herunter, die stechend gegen mein Gesicht schlugen. Die riesigen Fichten schwankten am Waldrand hin und her, es sah wie ein Winken aus, wenn sie sich nach der Bö wieder aufrichteten. Das Ganze hätte eine herrliche Szenerie für eine Räuberaufführung gegeben.

Beim Einreiten in den Wald machten wir eine Rotte Sauen hoch, die in den anliegenden Kartoffelacker gebrochen waren und für Wildschaden gesorgt hatten. Meine Stute nahm das tiefe „Wuff-wuff" eines Keilers übel, wurde für den Bruchteil einer Sekunde ganz klein, dann preschte sie mit einem Satz zur Seite, um erst einmal durchzugehen. Im ersten Augenblick war ich froh, überhaupt oben geblieben zu sein, denn meine Gedanken weilten bei den baltischen Komtessen; dann brachte ich meine vierbeinige Dame zur Raison, zeigte Verständnis für ihren Schrecken, und wir einigten uns zu einer Schritteinlage.

Links und rechts vom Weg unter den Kronen der Bäume herrschte blau-schwarze Dunkelheit. In den tief eingemahlenen Radspuren des Weges standen Wasserpfützen, die, wenn der Mond mal wieder durch eine Wolke brach, silbern aufleuchteten. Hin und wieder strich flügelklatschend eine aufgescheuchte Wildtaube von ihrem Nistbaum ab, was meine Stute jedesmal mit einem nervösen Ohrenspiel und leichtem Gezackel quittierte.

Vor mir hörte ich es rauschen, und gleich darauf tauchte die hölzerne Brücke über die Angerapp auf. Hoch bis an die Brückenpfeiler reichte das Wasser; so angeschwollen hatte ich unseren kleinen Fluß noch nie gesehen. Er bot ein unfreundliches Bild. Es mußte kein Vergnügen für den Reiter ohne Kopf sein, naß aus den Fluten zu steigen, ging es mir durch den eigenen Kopf, als wir auf der Brücke ankamen. Die Holzbohlen donnerten hohl und dumpf unter den Hufen des Pferdes, das sich auch diese Gelegenheit nicht entgehen ließ, um mit angelegten Ohren und schlagendem Schweif in Galopp zu fallen.

Diesmal ließ ich der Stute ihren Willen. Ich war ja schließlich nicht hier, um sie zuzureiten, sondern um bald nach Hause zu kommen. So erlaubte ich ihr, im leichten Canter zu gehen, was ihr sichtlich behagte. Ein freudig und gelöst gehendes Pferd zwischen den Schenkeln zu haben, gehört zu den höchsten Glücksgefühlen unseres Daseins.

Doch — was war das? „Katabum — katabum — katabum", machte es hinter mir; es war das Geräusch eines galoppierenden Pferdes. Kein Zweifel, mir folgte ein Reiter! Es erschien mir recht unwahrscheinlich, daß auf diesem einsamen Weg noch ein anderer Mensch in dieser schauderhaften Nacht und noch dazu in meinem Tempo durch den dunklen Wald reiten sollte.

Sollte am Ende —? Natürlich, der Reiter ohne Kopf!

Plötzlich hatte ich feuchte Hände und der Schweiß schien mir aus allen Poren zu perlen. Aber das war ja dummes Geschwätz. Dieser Reiter ohne Kopf spukte wohl an den langen Winterabenden in den Köpfen der Leute herum und wurde von Erzählung zu Erzählung furchtbarer; in Wirklichkeit war er wahrscheinlich ganz harmlos.

„Katabum — katabum — katabum", war er jetzt wieder ganz laut hinter mir zu hören. Vorsichtig blickte ich über die Schulter zurück. Nichts war zu sehen. Dabei mußte der Verfolger dem Geräusch nach höchstens einige Pferdelängen hinter mir sein. Gut, wenn schon jemand hinter mir herkam, der es anscheinend sehr eilig hatte, sollte er vorbeikommen.

Ich zwang mich zur Ruhe, parierte zum Trab durch, gespannt nach rückwärts linsend. Jetzt mußte ja zum mindesten der Pferdekopf auftauchen, verdammt nochmal, wenn der Reiter schon keinen Kopf hatte. Aber nichts geschah. „Tap-tap, Tap-tap", klang es aus dem Dunkel; man hatte ebenfalls vom Galopp zum Trab gewechselt.

Ich weiß nicht, ob es ein letztes Auflehnen gegen das mehr und mehr von mir Besitz ergreifende Grauen war oder einfach der Zorn des Gefoppten: Eine halbe Volte reitend, parierte ich durch und hielt nun in der Mitte des Weges, Blickrichtung zurück, woher ich gekommen war. Nichts war zu sehen oder zu hören. Für einige Sekunden kam der Mond wieder durch und ich konnte einige Meter weit sehen — nichts.

So wie Kinder in der Dunkelheit laut reden, um sich Mut zu machen, hatte ich jetzt das Bedürfnis, meine Stimme zu hören, drum rief ich laut in die Finsternis hinein: „Hallo — ist dort jemand?" Schweigen. In der Ferne schrie eine Schleiereule, zwei Fichtenstämme rieben sich im Winde aneinander und knarrten wie rostige Türangeln. Es war mir recht unheimlich, denn schließlich war das Gehörte keine Einbildung gewesen und ich war wieder kernnüchtern. Die Stute hielt mich sicher für albern und zeigte sich nicht gewillt, unnötig herumzutänzeln. Ich dachte mir: Sieh zu, daß du aus dem Wald herauskommst; den forschen Mann zu spielen, steht nicht dafür, und man soll Gespenster nicht reizen.

Ich trabte an und — „Tap-tap, Tap-tap", war er wieder da.

Meine Nervösität hatte sich schon längst auf die Stute übertragen und als sie jetzt im Galopp sprang, gab ich ihr den Kopf frei. In lebensgefährlichem Tempo rasten wir durch die Dunkelheit. Der Reiter ohne Kopf — ich war jetzt überzeugt, daß er es war — jagte „Katabum — Katabum" hinter uns her. Mit der Hinterhand glitt die Stute aus und kam ins Stolpern, gerade noch konnte ich sie auffangen. Und was jetzt folgte, war alles andere als ein Spaß. Sie ging mir durch mit Pauken und Trompeten und ich mußte mich damit begnügen, sie einigermaßen im Strich zu halten. Eigentlich wartete ich jeden Augenblick auf einen Sturz, bei dem ich selber leicht zum Reiter ohne Kopf werden konnte. So sehr ich mich auf den Ritt konzentrieren mußte — ich hörte doch, daß „er" hinter mir das Tempo mithielt. Manchmal schien er fort zu sein, dann hörte ich wieder seinen Hufschlag: „Katabum — Katabum — Katabum." Kunststück, er hatte keinen Kopf mehr zu riskieren.

Endlich kamen wir aufs freie Feld, der Weg wurde fester, und mein Verfolger war, wie angeblich immer, am Waldrand zurückgeblieben. Mein zitterndes und quatschnasses Pferd hatte ich auch wieder in der Hand und ritt im Schritt, genauso fertig wie die Stute, nach Hause, wo ich sie in eine freie Box stellte. Husten hin, Husten her — ich war bettreif.

*

Reichlich spät erschien ich am nächsten Morgen. Die Familie saß schon beim zweiten Frühstück, und Vater hielt mir einen Vortrag über Pferdebehandlung im allgemeinen und Pflichten eines Reiters im besonderen. Außerdem hätte der Stallbursche eine Stunde an der Stute herumgestriegelt, bis er festgestellt habe, daß es die Fuchsstute vom Vorwerk war. Mir steckte der Ritt noch in den Gliedern, so daß ich mich nicht einmal aufraffen konnte, zerknirscht zu sein. Ich hatte das Gefühl, das Leben sei mir noch einmal wiedergegeben.

Aber bereits am frühen Nachmittag fing das Abenteuer der letzten Nacht an, mich zu ärgern. Schließlich mußte ein galoppierendes Pferd, wenn es auch zehnmal von einem Reiter ohne Kopf geritten wurde und wenn ich auch dessen dröhnende Hufschläge gehört hatte, eine Spur hinterlassen haben.

Schnell von Entschluß war ich immer. So saß ich kurz darauf auf meinem Trakehner Schwarzbraunen, der sich freute, nach überstandenem Husten wieder Bewegung zu bekommen.

Als ich diesmal in den Wald einritt, machte sogar die Sonne einen schüchternen Versuch, herauszukommen. Sie hatte damit nicht mehr Erfolg als der Mond in der Nacht. Obgleich es nicht mehr geregnet hatte, war der Boden noch naß; meine Spuren waren gut zu sehen. Im Schritt verfolgte ich sie. Als ich all die Löcher und Baumwurzeln sah, über die wir geritten waren, ohne zu stürzen, konnte ich es kaum fassen, daß ich den Weg mit heilen Knochen noch einmal entlangreiten konnte.

Vor lauter Staunen vergaß ich ganz, auf die zweite Spur zu achten. Es war aber auch gar keine da. Die Sache wurde immer merkwürdiger. Es konnte kein Zweifel bestehen, daß mir jemand gefolgt war; schließlich wußten ich den Hufschlag eines Pferdes von anderen Geräuschen zu unterscheiden!

Als ich in der Ferne die Angerappbrücke sah, wurde es mir zu dumm, und ich drehte um. Das Geheimnis des Reiters ohne Kopf sollte weiterhin ungelöst bleiben. Ich gönnte meinem Rekonvaleszenten einen kleinen Galopp, munterte ihn auf — um beim zweiten Galoppsprung schon einen solchen Schreck zu bekommen, daß ich den Armen die Sporen in die Flanken stieß.

Resultat: erst einmal wieder Lützows wilde, verwegene Jagd — und der Reiter ohne Kopf „Katabum — Katabum" hinter uns her.

Beim Durchparieren guckte ich mich um — nichts zu sehen. Herum mit dem Gaul und die Strecke zurück. Ich spähte, links und rechts in den Wald. Nichts. Dafür hinter mir: „Katabum — Katabum."

Und nun tat ich das, was ich vorhin versäumt hatte. Ich drehte mich um — und dann sah ich es!

Nein, es war nicht möglich und durfte nicht wahr sein. Und doch war es so. Ich habe bestimmt das dümmste Gesicht meines Lebens gemacht, und dann konnte ich nur noch stöhnen. Stöhnen über diese Blamage. Nie durfte das jemand erfahren, die Geschichte wäre bei allen Gesellschaften und Jagden in weitem Umkreis belächelt worden. Ich, gejagt vom Reiter ohne Kopf, selbst Kopf und Kragen und vier Pferdebeine riskierend. Nein, eher wäre ich zu den Eskimos ausgewandert, als das zu erleben!

Schon längst ritt ich wieder Schritt und schüttelte immer noch meinen Kopf. Wie schnell verliert doch ein Mensch den Sinn für die Realitäten des Lebens, wenn die äußeren Umstände etwas nachhelfen. Leicht alkoholisiert, an das Übernatürliche mit seinen Phänomenen glaubend, in einer Erlkönig-Szenerie beim Ritt durch die Nacht, denkt mancher an alles andere eher als daran, daß das eigene Pferd mit seinen Hufen den lehmigen Grund, der sich in der Höhlung der Hufe festsetzt, hinter sich schleudert, wo er jedesmal klatschend aufschlägt, im selben Rhythmus, in der gleichen Entfernung.

*

Einige Jahrzehnte sind seit diesem Ritt vergangen, vielen Geistern und Gespenstern bin ich inzwischen begegnet, echten und erfundenen, vertrauten und unheimlichen. Aber keins hat mir so mitgespielt wie damals der Reiter ohne Kopf.

Aus dem Großdruckband „Erinnerungen an Ostpreußen 1890 bis 1945", herausgegeben von Ruth Maria Wagner, Gräfe und Unzer Verlag, München.

Pfingstmorgen

In die Maien am Beischlag
Die Morgensonne schien,
Schwalben flogen schrillend
Um die Giebel von Sankt Marien.

Und blonde Mädchen schritten
Maiblumen in der Hand,
An ihren weißen Kleidern
Wehte das Schärpenband.

Der Turm von Sankt Kathrinen
Blitzte im Sonnenschein
Alle Glocken gingen und klangen
Und läuteten Pfingsten ein.

Vom herben Duft der Birken
Um Bug und Masten matt
Wehten die Morgenwinde
Vom Hafen her gelinde
Durch die alte Hansestadt.

Agnes Miegel

Das Spiel von Licht und Schatten über der Wasserfläche des Kurischen Haffes um die heimkehrenden Fischerkähne hielt Christa Godlowsky auf diesem stimmungsvollen Foto fest.



HEINZ PANKA

Verlorenes Gleichgewicht

13. Fortsetzung

„Schlaf nur, Helmut." Die Mutter schüttelte zum Vater den Kopf.

... Schloß die Tür hinter sich, hielt den Drücker. Dunkel, Gemurmel aus dem Wohnzimmer ..., stieg die Treppenstufen hoch, faßte das Geländer, neigte sich drauf. Warum habe ich gerufen? Warum habe ich ...

Die Schatten der Büsche vor dem Küchenfenster. Mondlicht. — Er horchte zum Zimmer, ging mit bloßen Füßen über die Fliesen in die Küche ... zum Küchenschrank, zog die linke Schublade auf; sie quietschte ... er ging zurück, horchte ... lehnte vorsichtig die Küchentür an.

Im Siebkasten lagen Messer, Gabeln, Löffel. — Er faßte dahinter; die Schublade war leer.

In der rechten Schublade fühlte er Sandpapier, Rührlöffel, eine Reibe, Blechformen zum Ausstechen, zog wieder die linken Schublade auf ... fühlte einen Holzgriff, die lange Klinge — das Brotmesser lag vorn, vor dem Siebkasten ... hielt die Hand ruhig ...

Die Tür zum Wohnzimmer wurde geöffnet. Ein Lichtschein auf dem Flur, schwankte näher.

Er steckte rasch das Brotmesser in die Tasche, suchte die Schublade zuzuschieben; — sie klemmte — drehte sich um, hielt die Hand an der Hosentasche.

Der Vater stand in der Tür. Die Lampe glitt über den Küchentisch ... „Was machst du hier?"

„Ich hatte noch Hunger bekommen."

„Du hattest noch Hunger bekommen."

„Ja, ich wollte mir noch ein Stück Brot abschneiden."

„Jetzt, mitten in der Nacht?"

„Ist es denn schon so spät?"

Der Vater ließ den Lichtstrahl durch die Küche gleiten ... auf seine nackten Füße. „Und dazu schleichst du durch das Haus wie ein Dieb? — Aber mit uns essen willst du nicht."

„Dann verzichte ich eben."

Er ging.

Der Strahl der Lampe schwankte höher. „Hast du die Schublade offen gefunden?"

Er drehte sich um. ... Auf der Platte des Küchenschranks lag der Teller mit den restlichen belegten Broten, Pergamentpapier drüber ... zog die Schublade weiter auf, schloß sie mit einem Ruck, hielt die Hand an der Seite. „Kann ich jetzt gehn?"

Der Vater stand unbeweglich ... Er drückte sich an ihm vorbei. Und der Strahl dem Lampe folgte seinen Füßen ... glitt vor, die Treppenstufen hoch ...

... Zirpen, Summen, scharfes dünnes Gezirp, das Summen von Telegraphendrähten, knisternd Eis; er saß an dem kleinen Schreibtisch; das kalkig weiße Mondlicht brach sich an der Tischkante, geknickt der Schatten des Fensterrahmens, das Gespinst der Gardinen, lief auf dem Boden weiter; der goldgeprägte Rücken von ein paar Büchern ..., stand auf, tauchte eine Hand in die Waschschüssel, strich über seine Stirn ... ging zur Tür, horchte ...

zog sich die Schuhe an, öffnete das Fenster, nahm das Brotmesser, warf es vor — ein matter Aufschlag auf dem Gras ... horchte ... stieg auf das Fensterbrett, ließ sich an der Mauer herabgleiten, langsam, hielt sich mit einer Hand, stieß ab, fiel ... schlecht auf die Schulter, kugelte sich, seine Stirn blutete wieder, er wischte das Blut weg, tastete nach dem Messer, stand auf, zog sein Taschentuch.

Der Faulbeerbaum am Haus der alten Stein duftete stark. Geduckt die Häuser vom Dorf. Hell im Mondlich der Weg; deutlich darauf die Schatten von Büschen und Weiden ... hoch



Zeichnung Erich Behrendt

Zernecks Scheune. Ein leichter Wind strich kühlend über sein Gesicht; die Stirn blutete nicht mehr ... Summen ... ‚vom Baum ist er gefallen' ... ‚Ja, das hat er doch ... vom Baum,' die Vöglein im Walde, die sangen, so wunder ... das Messer drückte mit der Spitze gegen seine Hüfte, er zog es aus der Tasche, ‚die sangen so wunderschön' ...

Vor ihm jemand, an der Biegung, kam aus dem Buschschatten. Kam oder ging? Er hielt ... Ging ... eine Frau, ein Mädchen; die Tochter des Instmanns? Wo die wohl ...? hielt etwas in der Hand, eine Tasche an zwei Griffen.

Er ging schneller ... eine Tasche, prall gefüllt ... Annortha ... sie war im Gemüsegarten, den Johannisbeersträuchern ... ging an der Pumpe vorbei ... Beim Haus, bei der Gartentür, zögerte sie, öffnete, ging am Hausgiebel entlang, hielt vor dem Fenster ... Er stand am Zaun, hinter den Sträuchern. Sie setzte die Tasche ab, hob den Arm — ja, wollte sie? — klopfte mit der Faust gegen den Fensterladen, poch, poch! — wollte sie? Er sah es zwischen den Sträuchern, den Bohnenstangen — sicher wollte sie ... klopfte nochmals: poch, poch!

... Murmeln, dumpf hinter Läden.

„Ich! ... Ja, ich bin's!"

Ein Fensterladen wurde aufgestoßen; undeutlich Zerneck.

„So, du bist es."

„Ja."

„Du hast dich also besonnen?"

„Ja."

„Oder hat deine Mutter mit dir gesprochen?"

„Nein."

Zerneck stützte die Hände auf. „Dann kommst du also ... bist wieder vernünftig geworden?"

„Ja."

„Ich dacht es mir. Nur nicht so bald. Oder ist es auch ...?" Er beugte sich weiter vor, tiefer. Flüstern, ein verstecktes, halbes Lachen.

So vertraulich, von innen? ‚Er ist ja sonst nicht so. Ich konnte von ihm haben. Sonst ist er ...'

... streckte die Hand zu ihr aus, streifte ihr das Kopftuch nach hinten ab, zum Hals. „Dann komm man gleich", richtete sich auf, „Ich mach nur noch Licht", klappte die Fensterläden zu.

Sie stand zögernd ... Aufflackernde Helle durch die Ritzen der Läden ... ließ das Tuch im Nacken ... Was zögerte sie? War da doch noch? Noch etwas? Ein ganz klein wenig? — bückte sich ... Annortha ... griff nach der Tasche, den Bügeln, ging schon, rasch zur Gartentür, um die Hausecke, rasch, — dieses vertrauliche Lachen, und sie ließ sich das Haar streichen, „du bist eben noch zu jung —" ... am Haus entlang, die Haustür wurde geöffnet — ein breiter Lichtschein — wurde wieder geschlossen.

„Zu jung, Helmutchen." Wast stehst du hier noch? — er fühlte die Zaunlatte — Na los, ab! Was willst du hier noch? ... Willst du etwas näher sehn? ... Was der Mensch braucht ...

„Da hätt ich ja beinah", er sah auf das Messer, ging ... „beinah", die Schatten der Büsche, der Weiden auf dem Wege ..." aber nur beinah, 's grad noch ... Glück gehabt", er lief, ganz großes — sprang ... „frei ... Glück", hüpfte, stieß mit dem Fuß auf, Glück, Glück, Glück; polternd gegen die Brust jeder Schritt, wie Wagenräder gegen die losen Bohlen einer Brücke, schüttelnd, Glück, Glück ... frei ... Er warf das Messer fort in weitem Bogen von sich ins Getreidefeld, „frei ..."

Die Haustür war nicht verschlossen. Wie nachlässig. Das würde er ... Er stieg die Treppe hoch ... In seinem Zimmer saß der Vater an dem kleinen Schreibtisch, erhob sich.

„Wo warst du?"

„Mach, daß du rauskommst!"

„Ich hab dich gefragt, wo du warst?" Der Vater ließ die Taschenlampe aufleuchten.

„Raus, sage ich!"

„Helmut!" die Mutter kam von unten, eilig. „Was ist denn los?"

„Du weißt wohl nicht, mit wem du sprichst, mein Sohn?"

„Schon wieder ‚mein Sohn'. Kann ich dafür, daß ihr mich in die Welt gesetzt habt, daß ich dein Sohn bin? Hat mich einer gefragt — von euch! Habt ihr so daran gedacht? Du mußt es doch besser wissen! Oder soll ich dir erzählen, wie man das macht!"

Der Vater hob die Hand ...

„Helmut, was redest du da?" Die Mutter warf sich zwischen sie, fing den Schlag auf.

Er stieß sie beiseite. „Schlag doch, Schlag nochmal, los! Schlag schon. Oder mach, daß du raus kommst!"

„Papa, bitte", die Mutter hielt sich an ihm, umfaßte seine Arme, „bitte geh doch! Ja, merkst du denn nicht, daß er Fieber hat? Er hatte es doch schon am Abend. — Ganz heiß bist du, Junge. Leg dich hin, Helmut! Bitte, Papa, geh doch! Sei doch vernünftig. Einer muß doch ... du bist doch der Ältere! ... Ganz heiß, Helmut. Und das? Was ...?"

„Er soll rausgehn!"

„Papa, er weiß ja nicht, was er spricht. Nun geh!"

Sie schob den Vater, fing an zu weinen.

... Schritte ... Schritte auf der Treppe ... die Stufen hinab ...

„Helmut, komm, leg dich hin. Ich helf dir. Komm schon. Tu's mir zuliebe ... Hast du dich da geschnitten? — Oder ist es von der Schläfe? Ganz heiß. — Ich mach dir Tee ... Setz dich."

„Laß mich allein."

„Nein." Sie drückte ihn auf das Bett. „Du sollst ja bleiben. Es ist ja alles gut. Es wird ja alles ..."

„Laß mich doch allein."

„Fieber hast du, Junge", sie kniete. „Du mußt Tee trinken. Nicht wahr, du trinkst eine Tasse. Ich brüh ihn dir gleich auf."

Fortsetzung folgt

Toni Schawaller

Mit Maiengrün und Glumsfladen

So schön hat wohl der Flieder noch nie geblüht wie damals zu Pfingsten. Der blaue Blütenbogen über dem Gartentorchen leuchtete schon von weitem; vom Schneeballstrauch schimmerte es wie frisch gefallener Schnee. Selbst die großen Kastanien hatten Tausende von Pfingstlichtern angezündet. Schon morgens um Uhre drei schlugen die Finken in den alten Linden. Am Teich, in den hohen Weiden dicht am Gartenzaun sang jeden Abend eine Nachtigall. Einmal haben wir abends im Garten gesessen und ein Maienlied gesungen. Mitten im Gesang waren wir verstummt — wir hörten die Nachtigall schlagen und lauschten voll Andacht. Ich habe nur dem grauen Kater, der sich auf meinen Schoß schwang, ganz leise ins Ohr geflüstert:

„Wenn du dem Vogel durt wat deist, denn häst de längste Tied geleewt!"

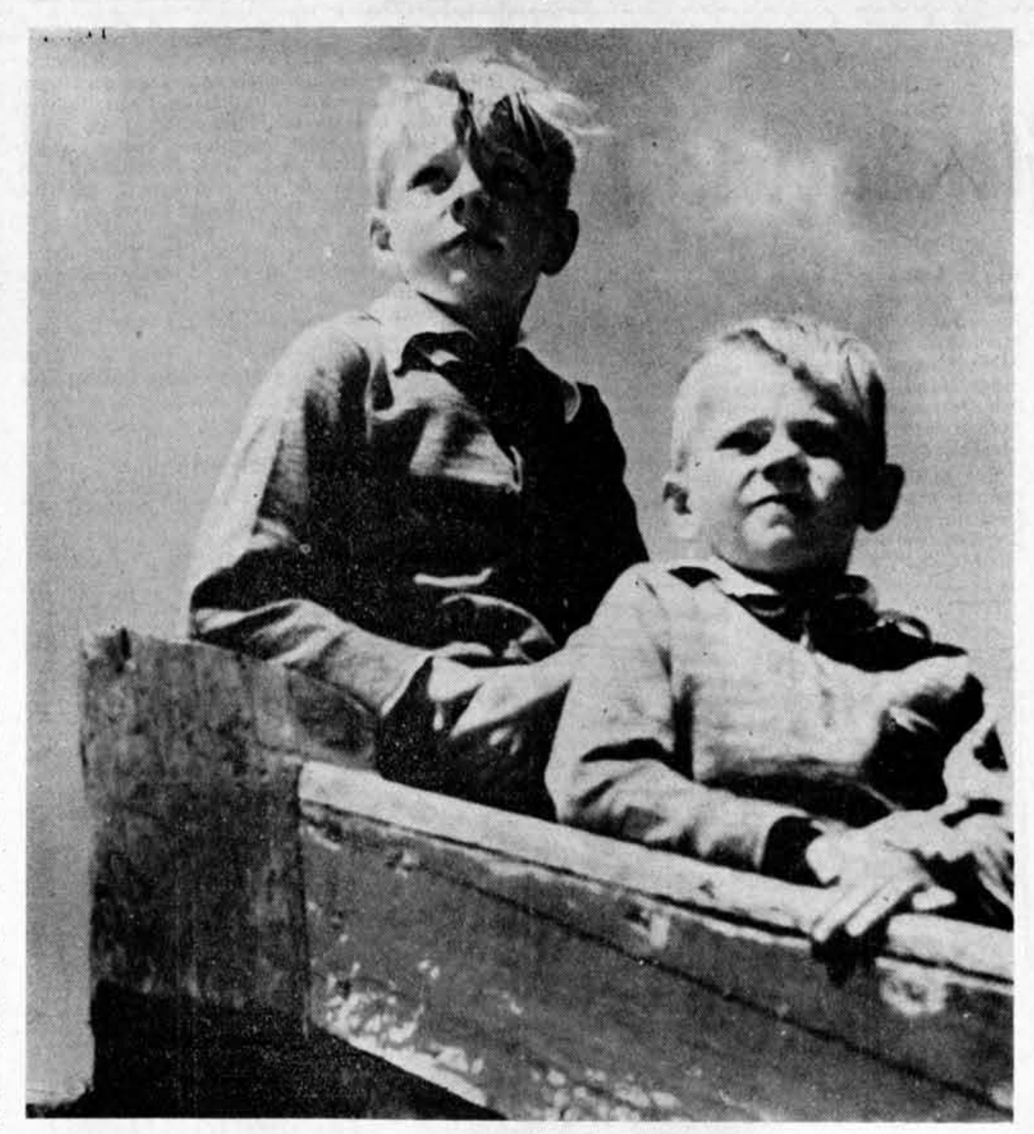
An diesem Abend haben wir mit Lehrers Herta und Else den Plan ausgeheckt, eine Pfingstfahrt im Leiterwagen nach Waldhausen zu machen — wir Plattenischker Mädels allein. Ich bin vor Freude dreimal über unsern langen Tränktrog auf dem Hof gesprungen und hätte dabei beinah unsern Arterpel totgetreten.

Bis zum Fest gab es noch viel zu tun. Mohnstriezel und Glumsfladen wurden gebacken, die Stuben gründlich gescheuert und geputzt, Bilder, Schränke, Öfen und Türen mit Birkenlaub geschmückt. Auch hinter den Spiegel gehörte ein großer Strauß. Der rote Ziegelboden im großen Hausflur wurde mit weißem Sand und geschnittenem, duftendem Kalmus bestreut, ebenso die Küche und der Gang zum Haus. Der lange, vierspännige Leiterwagen wurde geschmückt, wir spannten Girlanden von Flieder in Bogen darüber. Wir hatten sie auf lange Weidenruten geflochten. Das war eine mühevolle Arbeit, aber der Wagen sah dann auch einzig schön aus. Die langen Leitern seitwärts wurden mit Birkenzweigen besteckt. Wohl waren wir schon öfter in Waldhausen gewesen — zu Fuß nämlich — aber so im geschmückten, vierspännigen Leiterwagen noch nie.

Die Alten sagten: „Foahrt man, ju ware sick schon möt Holzbäck besacke."

Was kümmerten uns die Holzböcke? Ich war aus einem anderen Grunde etwas bedrückt: Ich hatte zwar einen neuen Pfingsthut mit einem Kränzchen von Rosen und einem schwarzen Sammetband, der man so hin- und herwippte, von der Mutter erbettelt. Aber daran, daß mir meine Einsegnungsschuhe schon zu eng waren, hatte ich nicht gedacht. Auch die gequollenen Erbsen, die ich in die Schuhe geschüttet hatte, halfen nicht — an der Länge konnten sie nichts zusetzen.

Wir Plattenischker Mädels — zehn an der Zahl — saßen auf den mit dünnen Decken belegten Bretterbänken, wie der Herzog im Waldhauser Schloß auf seinem Plüschsessel. Wir kamen uns unter den Fliederbogen wie Prinzessinnen vor. Das ganze Dorf winkte uns nach. Die Hunde rissen an den Ketten. Giedigkeits Artganter kreischte „Veel Glöck", dabei schlug er mit den Flochten.



Waren einst zwei kleine Bowkes, wuchsen auf am Ostseestrand... Fischerjungen von der Samlandküste im väterlichen Kahn Foto Mauritius

Wir sangen: „Herr Vater, Frau Mutter, daß Gott euch behüt..."

Die Pferde trugen große Fliederbüschel auf ihren Köpfen, sie schüttelten sich, aber die Zweige waren gut befestigt. Der Kutscher sei bekränzt wie ein Pfingstochse, hatten die Plattenischker gemeint, aber ich glaube, auch die Alten nahmen an unserer Freude teil. Und dann fuhren wir in den Wald hinein. „Foahr Schrött, foahr Schrött", riefen wir dem Kutscher zu.

Der ganze Wald schien auf uns gewartet zu haben. Die Tannen hatten alle Mailichtlein aufgesteckt und die mächtigen Lärchenbäume neigten ihre Zweige. Würziger Duft strömte von den Kiefern zu uns herüber. Mit Gesang fuhren wir durch den Wald und mit Gesang hielten wir Einzug in Waldhausen.

Viele Insterburger waren schon dort; lachend und neugierig schauten sie den bekränzten Leiterwagen an, aus dem so junge Mädels unter den Girlanden hervorkrochen und in hohem Bogen vom Wagen sprangen. Sie klatschten Beifall zu unserem Gesang und ein paar grüne Försterjacken verschwanden hinter den Bäumen — die herzoglichen Jäger. Wir hörten, wie sie lachten, sie winkten uns sogar zu; sie hatten am lautesten geklatscht.

Ach, mir ging es wie den Stiefschwestern vom Aschenbrödel. Aber nicht die Hacke war es — die zweite Zehe, die schien rein umgeknickt. Trotzdem zogen wir lachend mit dem Henkelkorb, darinnen unser Mohnstriezel und der Glumsfladen schlummerten, waldwärts. Singend suchten wir uns einen Lagerplatz; unter einer mächtigen Lärche ließen wir uns nieder, aßen Glumsfladen und Mohnstriezel, tranken den mitgenommenen Kaffee aus der großen Flasche reihum und waren lustig wie noch nie. Mich zwickte die Zehe. Aber bei den Rundspielchen machte ich trotzdem mit: „Herr Edelmann ritt zum Tor hinaus" — „Hier ist Grün, da ist Grün..." — „De Prizenter von Pliewischke keem gereede noah de Stadt, graue Arfte ön de Lischke, de he sölvst gedrosche hat..." — „Schmiet em rut, schmiet em rut, schmiet dem Herr Prizenter rut..." Sogar meine geknickte Zehe und den Schmerz vergaß ich dabei, und wo waren sehen wir schon wieder die grünen Försterjacken. Ich sagte zu Lehrers Else: „Eck kann nich mehr, miene Teehg, mien Teehg!"

„Teeh de Schooh ut", meinte sie. Aber wegen der grünen Försterjacken wagte ich es nicht. Da bekannte die Martha, sie hätte eben einen Holzbock gespürt — und ich schlechtes Mädchen empfand so etwas wie Schadenfreude! Dann das gleiche geschah der Else, schließlich hatte sich an meinem Hals auch einer festgesogen. Nun ging das Lachen los. Und als wir uns auf den Heimweg machten, war nicht eine unter uns, die sich keinen Holzbock aufgesackt hatte. Ich hatte noch meinen geknickten Zeh dazu!

Wir sahen uns noch das herzogliche Schloß von außen an, hingen dann unsern leergegessenen Futterkorb über den Arm und fuhren mit Gesang nach Hause. Die Insterburger winkten uns zu. Und als wir „O Täler weit, o Höhen..." anstimmten, da sangen viele mit und winkten uns noch lange nach. Zu Hause war die erste Frage:

„Hebb ju sick ook Holzbäck möttbracht?"

Wir hatten.

Trautstes Ostpreußenblatt...

Ach, was hatten wir uns über den dammligen Druckfehler geärgert, der sich in den Artikel ‚Selbstmord mit Messer und Gabel?' in Folge Nr. 17 eingeschlichen hat! Aber nun lachen wir selbst in der Redaktion darüber, und zwar mit unseren Lesern, die uns so nett und humorvoll dazu geschrieben haben. So kann auch ein Druckfehlerteufelchen noch Gutes tun. Freuen Sie sich mit uns über die nächsten beiden Briefe, von denen der erste, in Versform, von Frau Ursula Kessler-v. Nathusius kommt, die heute in Marburg lebt:

Druckfehler hin, Druckfehler her
Aber: 170 Kilo wär doch gar zu schwer!
Auch in dem Copernicus-Bericht
begegnet man dem Bösewicht!
Seht ihm besser auf die Finger,
zu vermeiden solche Dinger!
Ansonsten bin ich immer beglückt...
...wie alles ins rechte Gleis gerückt!

Und hier der zweite Brief, mit einer kleinen heiteren Erinnerung an die Heimat. Er kommt von unserem Leser Benno Ulrich aus Ragnit, der heute in Neuhaus am Solling lebt. Er schreibt uns:

Trautstes Ostpreußenblatt! Herzhaft haben wir in meiner Familie beim Lesen des Artikels ‚Selbstmord mit Messer und Gabel?' von Edda Bonkowski gelacht. Da heißt es nämlich, daß bei einer Körpergröße von 1,70 Meter das Normalgewicht 170 Kilo sein soll! Das heißt liebe: etwas darunter!

Das sind stramme Landsleute gewesen, diese Ostpreußen! Übrigens kenne ich welche; und bestimmt auch viele Königsberger, die am Himmelfahrtstage mit dem ersten Dampfer einen Ausflug ins Große Moosbruch nach Schenkendorf machten. Der Gastwirt Schipporeit dort brachte das Gewicht gut und gerne auf die Waage. Doch besonders glücklich war ihm dabei nicht. Die Federn seines Kutschwagens mußte der Schmied zu oft erneuern. Beim Besteigen ging der dabei ganz schön in die Knie! Auch die Männer an den Fährbooten griffen, wenn sie ihn einsteigen ließen, noch schnell zur Schnapsbuddel, denn ihr Boot bekam Schlagseite! Ja, es gab noch mehr mit dem Gewicht! Mir ist noch so mancher Kuppscheller auf den vielen Pferdemärkten unserer Heimat im Gedächtnis, der einen Eisbeinfriedhof mit sich schleppte.

Aber die Norm war das keineswegs, liebste Edda! Nichts für ungut!

Trinkesoppke

Und hier der dritte Brief mit einer Frage an unsere Leser; er kommt von Frau Lissa Becker, geb. Rudat, die heute in Köln wohnt:

Bei meinen Großeltern in Klein Baum, Kreis Labiau, gab es im Sommer als Erfrischungsgetränk immer Trinkesoppke. Leider erinnere ich mich nicht mehr genau an die Zubereitung dieses Getränks. Ich weiß aber, daß es aus Runkelrüben gemacht wurde, vielleicht mit einem Schuß gekochter Kartoffel oder Sauerteig? Ich weiß es nicht mehr. Jedenfalls schmeckte dieses Getränk ganz köstlich. Es wurde zur Erntezeit den durstigen Leuten als Erfrischung gereicht. Mir schmeckte es immer besonders gut, wenn meine Tante Auguste es zum Frühstück statt Kaffee gab. Dann wurde die Trinkesoppke aufgekocht, gesüßt und mit etwas süßer Sahne verfeinert. Das mundete zum Fladen wunderbar.

Ich wäre Ihnen dankbar, wenn ich gelegentlich — vielleicht von Lesern des Ostpreußenblattes, die im Kreise Labiau gewohnt haben — das Rezept erfahren könnte.

Langfinger in Kaufhaus und Supermarkt

Die Zahl der Ladendiebstähle hat erschreckend zugenommen — Ist das ein Zeichen der Zeit?

Eine junge Frau steht mit verweinten Augen neben der Ladenkasse. Der Geschäftsführer redet ihr eindringlich ins Gewissen. Die Umstehenden recken neugierig die Hälse. Was ist passiert?

Diese Szene gehört schon fast zum alltäglichen Bild in Supermärkten und Kaufhäusern. Die junge Frau, die jetzt den Kopf hängen läßt, fühlte sich zwischen all den vollgestapelten Regalen unbeobachtet. Sie konnte der Versuchung nicht widerstehen, einige Packungen in ihre Einkaufstasche gleiten zu lassen, um sie unbezahlt an der Kasse vorbeizuschmuggeln. Der Geschäftsführer kennt kein Erbarmen mit der Ertappten. Er hat ähnliche Fälle schon zu oft erlebt. Er weiß, daß man hier mit Nachsicht nicht weiterkommt, und verständigt die Polizei.

Es ist eine unbestreitbare Tatsache, daß die Fälle von Ladendiebstahl in den letzten Jahren in erschreckendem Maße zugenommen haben. Es sind bedeutsame Summen, die so aufs Verlustkonto gehen. Diebesfallen — geschickt angebrachte Spiegel und versteckte Kameraaugen — hatten auf die Dauer nicht die Wirkung, die man sich davon versprach. Auch das Wissen um Detektive in Zivil in den großen Häusern schien dieser Entwicklung nicht Einhalt zu gebieten.

Schon 1963, als diese Delikte zum erstenmal in die polizeilichen Kriminalstatistiken aufgenommen wurden, ergab sich die stattliche Zahl von 43 325 Fällen. 1970 wurde ein Anstieg auf 147 315 Fälle registriert. Der Anteil der Ladendiebstähle an der Gesamtkriminalität stieg in den Jahren 1963 bis 1970 von 2,6 auf 61 Prozent. Berücksichtigt man dazu die Dunkelziffer, also die Zahl der nicht bekannt gewordenen Fälle, nimmt sich der Prozentsatz noch weit höher aus. Fachkreise schätzen, daß bei Gelegenheitstätern jede zwanzigste Straftat entdeckt wird, bei Berufstätern hingegen nur jede hundertste ans Tageslicht kommt!

Früher wurde oft angenommen, diese Straftaten seien ein Krankheitssymptom — man sprach von Kleptomanie. Anhand einer neueren Kriminalstatistik, die auf gründlichen Untersuchungen beruht, sind diese Annahmen zu widerlegen: 91 Prozent des erfaßten Personenkreises beging den Diebstahl aus keinem anderen Grunde als dem, sich Vorteile zu verschaffen. Es sind vor allem Jugendliche, Hausfrauen und auch Männer, die bislang als „Supermarkt-Diebe" kaum in Frage zu kommen schienen. Die Tatsache, daß fast die Hälfte der Täter dem männlichen Geschlecht angehört, ist daraus zu erklären, daß immer mehr Männer den Familieneinkauf erledigen.

Bei den minderjährigen Ladendieben überwiegt sogar der männliche Anteil, bei den Erwachsenen sind zu 58 Prozent Frauen an diesen Straftaten beteiligt.

Bei Jugendlichen wird Ladendiebstahl oft als „sportlicher Wettkampf" betrieben. Wer, umgerechnet, den größten Wert an der Kasse vorbeischleust, ohne bezahlen zu müssen, gilt als „mutig". Jugendbanden stellen oft als Aufnahmebedingung die Forderung, möglichst „lange Finger" zu machen. Das provozierende „Du traust dich ja doch nicht" hat schon viele Halbwüchsige zum erstenmal mit dem Gesetz in Konflikt gebracht.

Wie ist das Problem steigender Kriminalität zu lösen? Ganz sicher liegt in der Erziehung der Kinder heute manches im argen. In einer Zeit, in der der Begriff des Eigentums ständig abgewertet wird, können Heranwachsende nicht ohne Hilfe den richtigen Standpunkt finden. Die Erwachsenen müssen zunächst die eigene Einstellung zu diesen Fragen überprüfen, ehe sie mit ihnen offen und klar über diese Fragen sprechen. Denken wir an die Nachkriegsjahre, an die hungernden und frierenden Menschen, denen jedes Mittel recht war, um mit ihrer Familie zu überleben. Das waren Notzeiten. Aber die Einstellung hat sich in weiten Kreisen erhalten: Der hat ja soviel, da kann ich mir schon davon nehmen; oft verstärkt durch politisch verbrämte Thesen: „Alles gehört allen..."

Wie weit die heute so beliebten Berichte und Serien über Verbrechen aller Art mit schmarten Gangstern und flotten Bienen mit dazu beitragen, diese Entwicklung noch zu verstärken, das ist auch in Fachkreisen umstritten.

Diebesfallen, versteckte Kameras, Einschaltung der Polizei, Bekanntgabe der Namen der ertappten Übeltäter im Geschäft oder in den Zeitungen — diese notwendigen Maßnahmen könnten in vielen Fällen gerade die Jugendlichen unter den Langfingern noch stärker reizen, ihren „Mut" zu beweisen. Uns scheint, daß die einzig wirksame Waffe gegen diese „kleinen Delikte" darin bestehen kann, das Gefühl für die eigene Mitverantwortung in der Gesellschaft, für Recht und Ordnung, zu stärken und den jungen Menschen zu vermitteln.

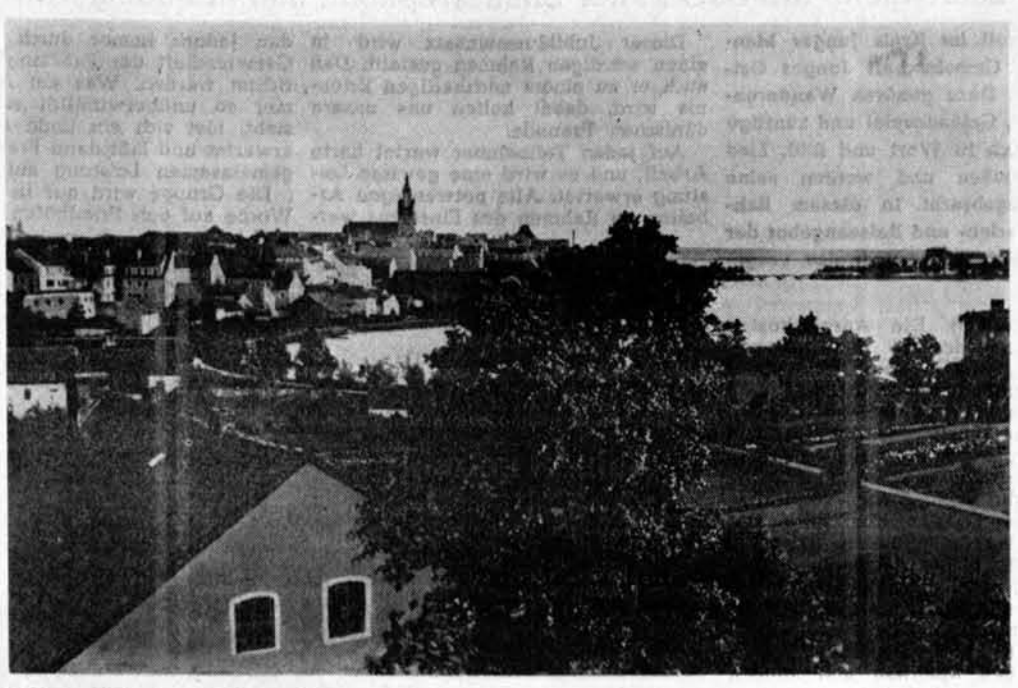
Edda Bonkowski

Leben in der Hauptstadt Masurens

Die Kreisstadt Lyck und ihre Entwicklung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts

Lyck, das die Ostpreußen die Hauptstadt Masurens nennen, war die einzige Stadt im Landkreis gleichen Namens. Sie erhielt ihr Gründungsprivileg im Jahre 1425, während das Ordenshaus bereits 1398 entstanden war. Die ältesten nachgewiesenen Siedlungsspuren reichen bis ins 8. Jahrhundert vor Christi Geburt zurück.

Nicht ohne Grund trägt die an Lycksee und Lyckfluß gelegene Stadt den Januskopf im Wappen, liegt sie doch unweit der Grenze und schaut nicht nur nach Westen, sondern auch hinüber nach Osten, vor allem bis zum Ersten Weltkrieg: Der Verkehr aus dem damals zu Rußland gehörenden Gebiet jenseits der Grenze war rege. Die Grenzgänger — vielfach Offiziere aus den Garnisonen und ihre Frauen, brachten manchen Rubel in die Stadt, in der sie ihre Garderobe ergänzten und auch so manches andere kauften. Als dann im August 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach, kamen die Russen in weniger friedlicher Absicht. Bürgermeister Klein und eine Reihe städtischer Beamter, Landrat Peters, Superintendent Bury und weitere Bürger wurden nach Rußland verschleppt. Als Anfang 1915 ein zweiter Russeneinfall erfolgte, flüchteten die Bürger von Lyck, konnten jedoch bald wieder zurückkehren. Sie fanden Trümmer vor: 17 große Gebäude am Markt, die evangelische Kirche und Kasernen am Yorckplatz — Lyck war Garnison für Dragoner und Infanterie — waren zerstört.



Blick auf Lyck und den Lycksee

Als dann die Front weiter nach Osten vorrückte, plante die Heeresleitung aus strategischen Gründen den Bau eines Fliegerhorstes nahe der Grenze. Die Stadt bemühte sich darum, diesen Horst zu bekommen, und hatte auch Erfolg damit. So kaufte sie von Gutsbesitzer Gangmiz 1916 das Gut Rothof mit etwa 1000 Morgen, von denen etwa 200 Morgen rechts dere Straße nach Sentken für den Bau des Militärflugplatzes bereitgestellt wurden. Auch ein zwei Kilometer langer Bahndamm für einen Gleisanschluß zum Bahnhof Lyck wurde gebaut. Ein längeres Dasein war diesem Flugplatz jedoch nicht beschieden. Nach dem Waffenstillstand wurde er stillgelegt und demontiert. Von den nach Sibirien verschleppten Beamten kehrte nach dem Frieden von Brest-Litowsk nur ein Teil in die Heimat zurück: Bürgermeister Klein, Rendant Wiechert und Polizeimeister Milewski waren in der Gefangenschaft verstorben.

Nur 7 stimmten für Polen

Nach Kriegsende ging es in Lyck zu wie fast überall. Die Garnisonen wurden aufgelöst, Kriegsgefangene entlassen, das Barackenlager am Weg nach dem Friedhof geschlossen. Aus Freiwilligen bildete sich eine Einwohnerwehr, die für Sicherheit und Ordnung sorgte. Dann wurde Lyck als Bestandteil des Regierungsbezirks Allenstein zum Abstimmungsgebiet erklärt, dessen Bevölkerung selbst über ihre künftige Zugehörigkeit zu Deutschland oder zu Polen entscheiden sollte. Zur Überwachung der Abstimmung rückte eine italienische Infanterie-Einheit unter Oberst Pio in Lyck ein, wo der Heimatbund unter Pfarrer Rathke und Färbereibesitzer Skibowski mit Hochdruck an den Abstimmungsvorbereitungen arbeitete. Als dann der 11. Juli 1920 kam, war das Ergebnis eindeutig: 8339 Stimmen für Deutschland standen ganze sieben für Polen gegenüber. In der Folgezeit wurde der 11. Juli dann alljährlich als Volksfest begangen. Die italienischen Truppen rückten ab, statt ihrer hielt eine Hundertschaft der Schutzpolizei in die Stadt Einzug.

Für die Verwaltung galt es nun, sich den Aufgaben der Zeit zu stellen und den Wiederaufbau voranzutreiben. Dazu wurden Techniker und Bauarbeiter im Reich angeworben, die auch bald kamen. Die Stadt gründete eine Kleinsiedlungsgesellschaft, um neben dem Wiederaufbau den Bau von Kleinwohnungen zu fördern, denn in Lyck herrschte Wohnungsnot infolge starken Zuzugs. Die Verwaltung ging mit gutem Beispiel voran — sie räumte Wohnungen, die sie bisher belegt hatte, und richtete eine Kaserne in der Yorckstraße als Rathaus her, in dem alle Dienststellen zusammengefaßt waren. Im Lazarett wurde das Finanzamt untergebracht, andere Kasernen als Wohnungen vermietet. Die Kleinsiedlungsgesellschaft begann mit dem Bau eines Zwölffamilienhauses in der Danziger Straße. 1925 mußte die Gesellschaft jedoch von der Stadt aufgelöst werden: Es hatte sich herausgestellt, daß sie schon längst hätte Konkurs anmelden müssen, denn durch Veruntreuung war ein Defizit von 360 000 Mark entstanden.

Zur Förderung des Wirtschaftslebens bot die Stadt den ehemaligen Fliegerhorst mit seinen Gebäuden als Industriegelände an, doch infolge der Grenzlage Lycks scheiterten alle Versuche. Schließlich richtete die Stadt dort ein Sägewerk mit Holzbearbeitungsmaschinen ein, zu dessen Betrieb ein „Industrieunternehmen der Stadt Lyck GmbH" ins Leben gerufen wurde. Es war jedoch zu sehr mit den Geschäften der Kleinsiedlungsgesellschaft verbunden und ging nach kurzer Zeit in Konkurs. Die Stadt löste es auf und übernahm den Fehlbetrag von 310 000 Mark. Ein Lichtblick in schwerer Zeit war die 500-Jahr-Feier der Stadt im Jahre 1925, verbunden mit einem historischen Umzug und der Einweihung des neuen Rathauses, die auch den Schlußstrich unter den Wiederaufbau zog.

Hauszinssteuer

Die wirtschaftliche Lage jedoch wurde immer ungünstiger. Nicht nur griff die Arbeitslosigkeit um sich, Lyck war auch über den Durchschnitt gleichgroßer Städte hinaus verschuldet. Die Jahresrechnungen 1925 und 1926 schlossen mit einem Fehlbetrag von etwa 160 000 Mark, zeitweise war die Stadt zum Haushaltsausgleich auf Staatszuschüsse angewiesen. Zwei Jahre lang konnten die Tilgungen für Anleihen und Hypotheken nicht gezahlt werden.

Zur Förderung der Neubautätigkeit und zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit erhob die Stadt seit 1924 (bis etwa 1930) eine erhebliche Hauszinssteuer von den Hausbesitzern. Sie lieh etwa 300 000 Mark als Hauszinssteuerhypotheken aus und erhielt vom Staat für den gleichen Zweck eine weitere Million. Insgesamt wurden mit zwei Millionen Mark ungefähr 550 Wohnungen gebaut.

Zur Behebung der Arbeitslosigkeit wurden auch Notstandsarbeiten ausgeführt. So wurde hinter dem Schlachthof ein großer Viehmarkt eingerichtet, wozu der Platz aufgeschüttet und planiert werden mußte. Alte Straßen wurden neu gepflastert, die Seeuferpromenade auf der Stadtseite aufgeschüttet, planiert und mit Anlagen geschmückt.

Viele Wohn- und Geschäftshäuser waren im Krieg zwar nicht zerstört worden, hatten aber gelitten und wirkten unansehnlich. Die Eigentümer hatten aber meist nicht die Mittel, um sie wieder instand zu setzen. Die Ostpreußische Stadtschaft in Königsberg erklärte sich der Stadtverwaltung gegenüber nun bereit, in solchen Fällen Hypotheken zu geben, wenn die Stadt dafür die Bürgschaft übernahm. Das geschah auch. Grundstücke von Besitzern, die über ihre Verhältnisse lebten und sich trotz der höheren Belastung nicht einschränkten, kamen unter Zwangsverwaltung, und wenn das nicht fruchtete, zur Zwangsversteigerung, wobei die Stadt die Grundstücke ersteigerte, um sich vor größeren Schäden zu schützen.

Wieder aufwärts

Allmählich jedoch erholte sich die Wirtschaft wieder. Auf dem alten Exerzierplatz entstand ein Gebäude für eine Zigarrenkistenfabrik, in der Falkstraße begann eine Sperrplattenfabrik mit der Arbeit. In die ehemalige Dragonerkaserne zog ein Remontedepot mit Reitschule ein. Die Zinssätze für Anleihen und Hypotheken wurden ermäßigt. Sorgen machten der Stadtverwaltung — wie auch anderen Gemeinden — nur die kurzfristigen Kredite von rund 800 000 Reichsmark, deren Gläubiger dringend Abzahlung verlangten, zu der aber keine Möglichkeit bestand. Die Gemeindeverbände arbeiteten jedoch zu dieser Zeit bereits an der Einrichtung einer Anstalt, die die Umschuldung der kurzfristigen Kredite übernehmen sollte.

Dann kam das Jahr 1933, das auch an Lyck nicht spurlos vorüberging. Bei der Stadtverwaltung wurden personelle Umbesetzungen vorgenommen, Bürgermeister Lackner und eine Anzahl anderer städtischer Bediensteter auf Veranlassung der NSDAP mit gekürzter Pension in den Ruhestand versetzt. Magistrat und Stadtverordnetenversammlung wurden mit Parteimitgliedern besetzt. Ein nach dem berüchtigten Gauleiter und neuen Oberpräsidenten Erich Koch benanntes Programm sollte die Wirtschaft beleben. In Lyck kamen aufwendige Unternehmen infolge der Grenzlage und der damit verbundenen Gefährdung der Stadt jedoch nicht in Frage. Gefördert wurde aber der Aufbau einer Textilindustrie, die teils auch in Heimarbeit ausgeübt werden konnte. Der Anfang wurde mit der Einrichtung einer „Gauwebschule" gemacht, neben der in kleinerem Kreise eine Kreiswebschule arbeitete. Der Stadtverwaltung wurde auch die aus öffentlichen Mitteln finanzierte „Masurische Teppichknüpferei" unterstellt, in der nach alten, in Museen liegenden Mustern handgeknüpfte Teppiche gearbeitet wurden. In der Kriegszeit wurden später hauptsächlich Teppiche zwischen einem und zwanzig Quadratmeter Größe zu Repräsentationszwecken hergestellt. Die Leiterin der Stadtbücherei unterrichtete daneben Siedlerfrauen in der Herstellung der beliebten Flickerteppiche, um ihnen einen einträglichen Nebenerwerb zu verschaffen.

Weiter konnten im Stadtgebiet im Notstandsprogramm Straßen- und Wegebauten ausgeführt werden. So wurde das Seeufer befestigt, bis zum Fliggeschen Garten fertiggestellt und mit Anlagen versehen. Von der Verschönerung versprach die Stadt sich auch eine Belebung des Fremdenverkehrs.

Anfang 1933 hatte auch endlich der schon erwähnte Umschuldungsverband deutscher Gemeinden seine Tätigkeit aufgenommen. Drei Viertel der die Stadt drückenden Summe wurden in Schuldverschreibungen, der Rest in eine langfristige Anleihe der Girozentrale umgewandelt, so daß die Sorgen der Stadtverwaltung nun weitgehend behoben waren. Mit der Zeit konnten wieder die gesetzlich vorgeschriebenen Rücklagen geschaffen werden. Die Verwaltung wurde modernisiert. Das Einwohnermeldeamt erhielt eine Adrema-Anlage, die Stadthauptkasse elektrische Buchungsmaschinen. Die Stadt zählte nun 17 000 Einwohner.

Die letzten Jahre

In den dreißiger Jahren war Lyck auch wieder Garnisonstadt geworden. Als dann der Zweite Weltkrieg ausbrach, wurde neben dem Kreiskrankenhaus auch das Gymnasium als Lazarett hergerichtet, Turn- und Exerzierhallen dienten als Kriegsgefangenenlager. Neue Gesichter tauchten im Stadtbild auf, als im Westen die Luftangriffe auf die deutschen Städte einsetzten: Mütter mit kleinen Kindern wurden in den verhältnismäßig ruhigen Osten Deutschlands evakuiert, so manche von ihnen nach Lyck.

Als dann im Sommer 1944 die Front im Osten sich den deutschen Grenzen zu nähern begann, zog die Partei die Männer bis zum 55. Lebensjahr zum Bau von Schützen- und Panzergräben im Grenzgebiet ein, während die nichtbeschäftigten Frauen nach Thüringen evakuiert wurden. Da es jedoch an der Front einstweilen ziemlich ruhig blieb, kehrte ein Teil bald wieder nach Lyck zurück. Am 22. Oktober aber schien die Gefahr so groß, daß Alte und Kranke nach Allenstein gebracht und auch die wichtigsten Akten der Behörden verlagert wurden. Am 21. Januar 1945 schließlich, nach dem Beginn der sowjetischen Winteroffensive, erließ das Landratsamt den schon seit Tagen erwarteten Räumungsbefehl. In der Nacht zum 22. Januar fuhr der letzte Flüchtlingszug nach Rastenburg, am Morgen dieses Tages der letzte Eilzug nach Königsberg. Auch der Treck der Stadt brach am 22. Januar auf, um die Bevölkerung in Sicherheit zu bringen.



In der Kaiserstraße der masurischen Hauptstadt

Fotos Archiv

Hier spricht die Gemeinschaft Junges Ostpreußen:

Wer möchte in Bosau oder auf Fanö mit dabei sein?

Verlockende Freizeiten für junge Leute bietet die GJO in der Bundesrepublik und in Dänemark an



Kamen — Die Freizeit sinnvoll im Kreis junger Menschen zu gestalten, hat sich die Gemeinschaft Junges Ostpreußen (GJO) zum Ziel gesetzt. Dazu gehören Wanderungen, Schwimmen, Spiel und Sport, Geländespiel und zünftige Abende am Lagerfeuer. Aber auch in Wort und Bild, Lied und Tanz wird das Land Ostpreußen und werden seine Menschen den Teilnehmern nahegebracht. In diesem Rahmen ist auch das diesjährige Ferien- und Reiseangebot der GJO zu sehen, das hier noch einmal auszugsweise vorgestellt wird.

In Bosau am Plöner See im schönen Schleswig-Holstein sind im Sommer zur selben Zeit zwei Sommerfreizeiten für Mädchen und Jungen vorgesehen. In herrlicher Lage wird dann eine kleine Zeltstadt bereitstehen:

Lager I vom 24. Juli bis zum 5. August für 10- bis 14jährige Mädchen und Jungen,

Lager II, ebenfalls vom 24. Juli bis zum 5. August, für 15- und 16jährige Mädchen und Jungen.

Zu dem Teilnehmerbeitrag von 165 DM (je Lager) sind die Unterkunft in Hauszelten, gute Verpflegung, Ausflüge und Betreuung enthalten. Die Anreisekosten muß der Teilnehmer selbst tragen.

Wen dieses Angebot lockt, der melde sich möglichst schnell bei der Gemeinschaft Junges Ostpreußen, Bundesgeschäftsstelle, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, an. Weitere Einzelheiten werden dann schriftlich mitgeteilt.

Gräberfahrt nach Dänemark

Ein Jubiläum besonderer Art ist die 23. Gräberfahrt vom 29. Juli bis zum 13. August nach Dänemark. Seit 20 Jahren nämlich arbeitet die Kamener Gruppe „Kant", die die Fahrt ausrichtet, im Auftrag des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge auf deutschen Friedhöfen in Dänemark.

An dieser Fahrt, die in Kamen beginnt und endet, mit Zusteigemöglichkeiten in nördlicher Richtung, können 17- bis 22jährige Mädchen und Jungen teilnehmen. In dem Teilnehmerbeitrag von 110 DM sind alle Kosten enthalten, einschließlich Fahrgeld für Bus und Fähren, Verpflegung, Unterkunft, Versicherungen und sonstige Betreuung. Die Anreisekosten nach Kamen oder zu den Zusteigestationen müssen vom Teilnehmer selbst getragen werden.

Viele unserer ostpreußischen Menschen, die nach der großen und schicksalhaften Flucht aus der Heimat verstarben, aber auch deutsche Soldaten, die gefallen oder verstorben sind, haben in dänischer Erde ihre letzte Ruhestätte gefunden. Seit 1953 haben sich bisher 1600 junge Ostpreußen dieser Ruhestätten angenommen und an ihnen gearbeitet. Viele Friedhöfe zwischen Belt und Nordsee, zwischen Kolding und Viborg wurden von den Mädchen und Jungen gepflegt, umgestaltet oder auch neu aufgebaut. Freiwillig stellten sich dabei die jungen Menschen in ihren Ferien, im Urlaub oder in der Freizeit mit einem bewunderungswürdigen Idealismus dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge und seiner großen Aufgabe zur Verfügung. Der Volksbund ruft auch in diesem Jahr wieder zur Mitarbeit auf. Es sollen auf den Friedhöfen in Gedhus und Grove die Abschlußarbeiten von uns erledigt werden.

Dienst für den Frieden

Mit ihrem Gemeinschaftswerk „Gräber in Dänemark" haben die jungen Ostpreußen für den Frieden einen großen Dienst geleistet. Daß der Leitgedanke des Volksbundes „Versöhnung über den Gräbern" in Dänemark Gestalt angenommen hat, daß die Gräber der Kriegstoten zur Brücke für die Lebenden zweier Völker wurden, das verdanken wir den jungen Ostpreußen, ihrer vorbildlichen Arbeit, ihrer sicher beispielhaften Haltung und ihrem großen Idealismus.

Dieser Jubiläumseinsatz wird in einen würdigen Rahmen gestellt. Daß auch er zu einem nachhaltigen Erlebnis wird, dabei helfen uns unsere dänischen Freunde.

Auf jeden Teilnehmer wartet harte Arbeit, und es wird eine gewisse Leistung erwartet. Alle notwendigen Arbeiten im Rahmen des Einsatzes werden jedoch immer durch die ganze Gemeinschaft der Fahrtengruppe verrichtet werden. Was am Anfang immer so unüberwindlich schwer aussieht, löst sich am Ende leichter als erwartet und läßt dann Freude an der gemeinsamen Leistung aufkommen.

Die Gruppe wird nur in der ersten Woche auf den Friedhöfen in Gedhus und Grove arbeiten. Sie wird im zweiten Teil ihrer Fahrt eine unbeschwerte und herrliche Freizeit auf der dänischen Nordseeinsel Fanö verleben. Diese idyllische Insel mit ihren Dünen, mit verträumten Fischerdörfchen und Sand und Heide erinnert an manche Landschaft Ostpreußens. Dazu das rauschende Meer, die Sonne, der Wind, am Himmel die ziehenden Wolken und immer wieder die Dünen, die unsere täglichen Begleiter sind.



Dünen wie in Ostpreußen: Die idyllische dänische Insel Fanö Foto Stamm

Unbeschwerte Sommertage

Das Heim eines befreundeten dänischen Jugendverbandes wird unser Zuhause für die Inselzeit sein. Dazu gestalten wir es zünftig und gemütlich.

Ein sicher umfangreiches Programm erwartet die Teilnehmer und doch bleibt dabei noch viel Zeit für die auch für junge Menschen so notwendige Ruhe und Entspannung. Wer nicht nur das Erlebnis an einer solchen Fahrt in der Gemeinschaft junger Menschen sucht, sondern mehr noch in der Gemeinschaft junger Ostpreußen, die sicher alle ihre Probleme haben, sie aber gemeinsam zu lösen versuchen, der möge mit uns kommen.

Wer mitfahren will nach Gedhus und Grove und anschließend nach Fanö, der melde sich bitte schnell bei Hans Linke, 4618 Kamen, Breslauer Platz 6, an. Weitere Einzelheiten werden in Rundbriefen mitgeteilt.

Sommerfreizeit auf Fanö

Vom 12. bis 26. August können 17- bis 20jährige Mädchen und Jungen an einer Sommerfreizeit auf der schon oben beschriebenen herrlichen dänischen Nordseeinsel Fanö verleben. Es ist ein abwechslungsreiches Programm vorgesehen, u. a. auch ein gemeinsames Treffen mit einer dänischen Gruppe.

Die Sommerfreizeit beginnt praktisch schon in der Hansestadt Hamburg. Denn von dort aus fahren alle Teilnehmer gemeinsam mit einem Bus nach Fanö und kehren anschließend nach dort wieder zurück. Teilnehmerbeitrag 200 DM. Darin eingeschlossen sind die Busfahrt, Überfahrt mit der Fähre, Unterkunft, Verpflegung und Betreuung. Die Anreisekosten nach Hamburg muß jeder Teilnehmer selbst übernehmen.

Wer bei dieser bestimmt schönen Freizeit dabei sein möchte, der melde sich möglichst bald bei Franz Tessun, 29 Oldenburg, Winkelweg 4, an. Danach werden weitere Einzelheiten in Rundbriefen bekanntgegeben.

Hans Linke

Jugend-Referenten fanden Anklang

Lehrgang in Niedersachsen mit Vorträgen, Quiz und Diskussionen

Oldenburg — Die intensive Schulungstätigkeit der GJO trägt Früchte: Bei den Jugendlehrgängen in den einzelnen Bundesländern können als Referenten nunmehr junge Leute eingesetzt werden, die dem Bundesarbeitskreis der GJO angehören. Das hat den Vorteil, daß die jugendlichen Teilnehmer mit etwa Gleichaltrigen über alles sprechen können, was sie bewegt und dabei das Verständnis für ihre Probleme finden, das bei Älteren oft nicht vorhanden ist.

Daher fanden die Referenten auf dem Frühjahrslehrgang der GJO im Bereich Niedersachsen-West in der Jugendherberge Oldenburg, an dem auch Mitglieder aus Nordrhein-Westfalen und Hamburg teilnahmen, bei ihren Zuhörern auch großen Anklang. Das spürte auch Irmgard Schultz, Dreisielen, ein junges Mitglied des Bundesarbeitskreises, die über den Warschauer Vertrag referierte. In der anschließenden lebhaften Diskussion wurden die vorgetragenen Gedanken noch vertieft.

Die schönsten Bauwerke und Landschaften Ostpreußens stellte Jürgen Neumann, Essen, an Hand einer Diareihe vor. An diesen lebendigen Vortrag schloß sich ein Quiz an, das allen Teilnehmern viel Spaß bereitete und mit Begeisterung absolviert wurde.

Zur Auflockerung der Bandscheiben und Muskeln wurde das harte Tagesprogramm mit einigen Volkstänzen beendet. Brigitte Wobbe, Herten, und Elke Kossowski, Herne, verstanden es glänzend, Mädchen wie Jungen richtig in Schwung zu bringen.

Am darauffolgenden Tag wurden die Lehrgangsteilnehmer mit den Problemen der jungen Spätaussiedler konfrontiert. Bernhard Kortzak, Hagen, einer der Betroffenen, schilderte klar und drastisch, wie die Situation dieser jungen Menschen, die erst jetzt die Heimat verlassen haben, in der Bundesrepublik ist. Die Diskussion zeigte, daß sich alle angesprochen fühlten und jeder nach einer sinnvollen Lösung sucht und an einer schnellen Eingliederung der jungen Landsleute interessiert ist.

Lehrgangsleiter Franz Tessun, Oldenburg, freute sich, daß alle Teilnehmer mit dem Ablauf zufrieden waren und wies auf den Herbstlehrgang der GJO Niedersachsen-West hin, der für den 14. und 15. Oktober in Bersenbrück vorgesehen ist. **un.**

Ferienplan 1972

	Pfingsten 1972	Sommer 1972	Herbst 1972	Weihnachten 1972
Baden-Württemberg	20. 5.—24. 5.	27. 7.—12. 9.	—	23. 12.—10. 1.
Bayern	20. 5.—29. 5.	3. 8.—18. 9.	—	21. 12.— 8. 1.
Berlin	19. 5.—23. 5.	6. 7.—19. 8.	25. 10.— 1. 11.	23. 12.— 6. 1.
Bremen	23. 5.—27. 5.	20. 7.— 2. 9.	23. 10.—30. 10.	23. 12.— 9. 1
Hamburg	23. 5.—29. 5.	17. 7.—26. 8.	16. 10.—21. 10.	22. 12.— 2. 1.
Hessen	20. 5.—23. 5.	13. 7.—26. 8.	—	21. 12.— 9. 1.
Niedersachsen	20. 5.—27. 5.	20. 7.—30. 8.	28. 10.— 4. 11.	23. 12.— 9. 1.
Nordrhein-Westfalen	20. 5.—23. 5.	22. 6.— 5. 8.	9. 10.—14. 10.	22. 12.— 9. 1.
Rheinland-Pfalz	20. 5.—23. 5.	6. 7.—16. 8.	27. 10.— 2. 11.	23. 12.— 8. 1.
Saarland	20. 5.—23. 5.	6. 7.—19. 8.	30. 10.— 4. 11.	23. 12.—10. 1.
Schleswig-Holstein	20. 5.—24. 5.	13. 7.—26. 8.	16. 10.—24. 10.	22. 12.— 6. 1.

Informationen Meinungen Analysen

Studentische Aktivität

Neuer Vorstand des BOST gewählt

Würzburg — Die Frühjahrstagung des Studentenbundes Ostpreußen (BOST) in Bad Kissingen stand unter dem Thema „Gesamtdeutsche Realitäten und Ostverträge". Referenten der Tagung waren u. a. Dr. Fritz Wittmann MdB und Dr. Bruno Bandulet, politischer Redakteur der Zeitschrift „Quick".

An jenem Wochenende wählte die Bundesdelegiertenversammlung des BOST folgenden neuen Bundesvorstand des Studentenbundes Ostpreußen: 1. Bundesvorsitzender stud. jur. Ralph Girgla, 6901 Eppelheim/Heidelberg, Goethestraße 20; 2. Bundesvorsitzende cand. jur. Gisela Krohn, 8700 Würzburg, Innerer Graben 51; Bundesgeschäftsführer cand. jur. Friedrich Zempel, 3400 Göttingen, Bonhoefferweg 2, Collegium Albertinum.

Auf Initiative des BOST-Vertrauensrates wurde ein Fördererkreis aus ehemaligen Mitgliedern mit dem Namen „Akademischer Fördererkreis Albertina (AFA)" ins Leben gerufen. Diese Gründung erfolgte auf Anregung von BOST-Mitgliedern, da es bisher nicht gelungen war, einen für die Aktivitas des BOST effektiven Freundeskreis zu bilden, der ihn ideell und finanziell fördert. Den Vorstand des AFA bilden: 1. Vorsitzender Albert Krohn, Arbeitsgerichtsassessor, Würzburg; 2. Vorsitzender Ludwig Bock, Rechtsanwalt, Heidelberg; Geschäftsführer Dr. Udo Holland, Tierarzt, Berlin. Die Bundesdelegiertenversammlung des BOST in Bad Kissingen beschloß einstimmig, den AFA als Freundeskreis anzuerkennen.

Auf seiner Hauptversammlung wählte der Ostpolitische Deutsche Studentenverband (ODS) einen neuen Bundesvorstand, in dem folgende Mitglieder vertreten sind: Ralph Girgla, stellv. Bundesvorsitzender des ODS; Dietrich Murswiek, Referent für Koordination; Lutz Kahdemann, Pressereferent; Gisela Krohn, Vertretung des BOST im ODS. Bundesvorsitzender des ODS wurde Michael Jach, Göttingen, Mitglied des Studentischen Arbeitskreises Pommern (SAP).

Der neue Bundesvorstand des BOST berief auf seiner ersten Sitzung in Göttingen stud. jur. Lutz Kahdemann aus Heidelberg zum Pressereferenten des BOST.

Die Hochschulgruppe Berlin des BOST versandte im April einen Aufruf an alle Abgeordneten des Deutschen Bundestages mit der Aufforderung, die Ratifizierung der Ostverträge abzulehnen.

Anfang April veranstaltete der BOST gemeinsam mit dem Studentenbund Schlesien (SBS) ein Studienberatungsseminar für Oberstufenschüler und Abiturienten im Ostheim, Bad Pyrmont.

Mit Beginn des Sommersemesters 1972 bezog die Hochschulgruppe Würzburg des BOST einen eigenen Gruppenraum. **G. K.**

Jugend und Völkerrecht

Lehrgänge in Hessen . . .

Kassel — Über die Verträge von Moskau und Warschau informierten sich und diskutierten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Frühjahrsseminars der GJO-Landesgruppe Hessen in Kassel, bei dem vom Leiter des Seminars, Michael Passarge, Bad Salzschlirf, auch der Kulturreferent der Landesgruppe der Ost- und Westpreußen begrüßt werden konnte.

In drei Arbeitskreisen, die Gudrun Hasse, Söhlde, Thomas Marzian, Adelebsen, und Michael Passarge leitete, wurden die Verträge intensiv durchgesprochen. Die Schriftführer der Arbeitskreise faßten die Ergebnisse der Gespräche und Diskussionen in Protokollen zusammen. Die offengebliebenen Fragen wurden mit dem Referenten des Tages, Dr. Müsel, Hannover, geklärt.

Am nächsten Tag sprach Michael Passarge über die völkerrechtliche Lage der deutschen Ostgebiete. Das Referat diente als Grundlage für das umfangreiche Thema, das auf künftigen Seminaren vertieft werden soll. **ge.**

. . . und in Schleswig-Holstein

Bosau — Auch im nördlichsten Land der Bundesrepublik Deutschland wurde die Lehrgangstätigkeit der GJO aufgenommen. In dem schönen DJO-Heim in Bosau am Plöner See beschäftigten sich die Teilnehmer mit der Bildungspolitik in der Bundesrepublik und in Mitteldeutschland, ein Thema, das starken Anklang fand. Über die Ratifikation der Verträge von Moskau und Warschau sowie über die Ostpolitik allgemein sprach Uwe Grewe, Kiel. Lehrgangsleiter Joachim Krech, Großbarkau, hatte die Zeit so eingeteilt, daß neben den schweren Themen auch noch Gelegenheit für persönliche Gespräche war. Auf künftigen Lehrgängen soll die politische Information vertieft werden. **hfj**

Ein goldenes Schiff in blauem Wasser

Schippenbeil wurde 1351 gegründet – Bild einer kleinen Landstadt im Kreis Bartenstein

Schippenbeil im ostpreußischen Kreise Bartenstein wurde in einer Schleife des Alle-Flusses angelegt. Seit 1351 ist der Ort als Stadt nachgewiesen. Der Flußlauf gab der Stadt in ihrer Geschichte wirksamen Schutz, zog ihr aber auch Grenzen; denn nur nach einer Seite hin konnte sie sich ausdehnen. Ihre Urzelle war der Marktplatz. Hier wurden die ersten Häuser errichtet, auch erhob sich dort bis zum Jahre 1810 das Rathaus. Später wurde die Stadtverwaltung in Privathäuser verlegt. Die etwa um 1400 erbaute Kirche zeigte Merkmale der Ordensarchitektur. Der Wortlaut der Handfeste der Stadt aus dem Jahre 1351 ist erhalten geblieben und lautet zu Anfang und Ende:

„Wir Bruder, Heinrich Teusener (Dusemer), Hochmeister des Ordens der Brüder des Spitals St. Marien des Deutschen Hauses von Hierusalem mit Rath und Willen der Gebietiger haben gegeben und gelassen unserm lieben Heinriche Paderluche, die Stadt Schiffenburg mit zwölf und hundert Huben zum Cöllmischen Rechte zu besitzen..."

Wie die Handfeste bezeugt, lautete der ursprüngliche Name der Stadt Schiffenburg. Die später gebräuchliche Endsilbe „beil" (pil) leitet sich von der pruzzischen Bezeichnung „pil" für Burg (Pallisade) her, die offenbar eine Zeitlang neben der deutschen Bezeichnung einherlief, bis sie sich durchsetzte. Man findet die gleiche Zusammensetzung auch im Namen der natangischen Kreisstadt Heiligenbeil.



Schippenbeil im Jahre 1872 — Foto Archiv

Acht Tage Ostern

Die Urkunde schloß: „Gegeben und geschehen zu Marienburg nach Gottes Geburt ein Tausend drey Hundert Jahr, und in dem ein und funfzigsten Jahr, an dem achten Tage des obristen Tages unseres Herrn." Da im Mittelalter das Osterfest als der „obriste Tag unseres Herrn" galt und die großen kirchlichen Feste acht Tage lang gefeiert wurden, kann somit der achte Tag nach Ostern als Gründungstag von Schippenbeil als Stadt gelten. Im Kreis Bartenstein waren nur die Schwesterstädte Friedland (1312) und Bartenstein (1332) älter.

In dieser Handfeste wurde den Bürgern der Stadt Schippenbeil u. a. auch zugleich die Fischereigerechtsame zugesprochen: „Wir gönnen den Inwohnern der Stadt zu fischen ohne Wehr, mit kleinem Gezeuge in der Allne und der Zayn binnen ihrer Gräntzen..."

Schippenbeil wurde ein recht einprägsames Wappen verliehen: es zeigte eine rote Burg auf goldenem Schiff in blauem Wasser; in diesen drei Farben — rot, gold und blau — war auch die Stadtfahne gehalten.

Bis etwa zur Mitte des vorigen Jahrhunderts zog Schippenbeil daraus Nutzen, daß der Güterfernverkehr auf der von Königsberg nach Warschau führenden großen Land- und Heerstraße durch das stille Landstädtchen lief. Schippenbeil war infolgedessen Umschlagplatz für gewisse Handelsgüter und selbstverständlich auch Markt für landwirtschaftliche Erzeugnisse aus seiner Umgebung.

Als die Eisenbahn das bisherige Verkehrswesen revolutionierte und der Schienenstrang die großen Handelsstraßen für den Fuhrverkehr veröden ließ, änderte sich das teilweise. In den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde eine Eisenbahn von Königsberg nach Bartenstein auf Korschen zu geführt, das wichtiger Eisenbahnknotenpunkt wurde. Schippenbeil blieb „links liegen". Die großen Planwagen rasselten nicht mehr über sein Pflaster, und es wurde mehr und mehr zum bloßen Landstädtchen. Fünf Kilometer von Schippenbeil entfernt fuhren die Züge der Preußischen Staatsbahn vorbei; erst im Jahre 1906 wurde eine kleine Kleinbahnverbindung nach Schippenbeil geschaffen, doch wurden keine der üblichen Kleinbahngeleise gelegt, sondern die normale Spurweite der Staatsbahn beibehalten, so daß die Waggons ohne Umladung weiterrollen konnten.

Vor dem Ersten Weltkrieg betrug die Zahl der Einwohner 2415. Den Bürgern bot sich ein gutes Auskommen. Es ergab sich aus der gesunden wirtschaftlichen Aufgliederung des ganzen Kreises Bartenstein. Er bildete ein großes Viereck, dessen Höhe sich über das Doppelte seiner Breite erstreckte. Jede seiner Ecken konnte als ein eigener Wirtschaftsbezirk mit einer Stadt als Zentrum gelten. Dies traf in der südwestlichen Ecke für Bartenstein und in der südöstlichen für Schippenbeil zu.

Im Nordwesten erfreute sich Domnau und im Nordosten Friedland ebenfalls einer günstigen Lage. Nach Friedland wurde übrigens früher der Kreis benannt; erst seit den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde der ganze Kreis nach der Stadt Bartenstein bezeichnet, wobei übrigens der Landrat und die Kreisbehörden nicht einmal in Bartenstein, sondern in Domnau residierten. Dies war darauf zurückzuführen, daß in einem Zeitraum von nahezu hundert Jahren Mitglieder der Familie von Gottberg die Geschicke des Kreises leiteten. Da die Gottbergs aber bei Domnau ansässig waren, wurde eben der Landratssitz dorthin verlegt.

Einige Kilometer von Schippenbeil entfernt verliefen die Grenzen der Nachbarkreise Rastenburg und Gerdauen. Gut achttausend Verbraucher aus dem eigenen Kreis, wozu noch die Einwohner einiger Landgemeinden aus den Nachbarkreisen hinzukamen, wurden von den Kaufleuten, Handwerkern und Gewerbetreibenden der Stadt versorgt. So erfreute sich die Stadt immer einer guten Finanzlage.

Außer einem etwa siebenhundert Morgen großen Forst besaß Schippenbeil tausend Morgen Land, das in kleine Parzellen aufgeteilt war und an die Bürger verpachtet wurde. Graf zu Eulenburg-Prassen überließ 1919 der Stadt das ihm gehörende Vorwerk Carlsfelde. Auf diesem Boden wurden 1934 über hundert Siedlungen errichtet, ebenso Wohnungen für die Arbeiter der 1936 gegründeten großen Flachsfabrik. Diese Fabrik hat Schippenbeil zu einem weiteren wirtschaftlichen Aufschwung verholfen; sie hatte eine Belegschaft von über dreihundert Köpfen. Drei Schneidemühlen, eine Mahlmühle und ein Hammerwerk waren ebenfalls vorhanden. Die Stadt zog Menschen an, und die Volkszählung 1939 ergab eine Stadtbevölkerung von 3434 Einwohnern; sie stieg in den Folgejahren ständig.

Im Ersten Weltkriege blieb die Stadt unbeschädigt, obwohl sie vierzehn Tage lang von russischen Truppen besetzt gehalten wurde; im Zweiten Weltkriege jedoch wurde der Stadtkern zu siebzig Prozent zerstört. Gleich während der ersten Kampftage im Februar 1945 vernichtete eine Feuersbrunst die Altstadt und in ihr das Rathaus, dessen Sitzungssaal den bedeutsamen Wandspruch trug: „Dein wahres Glück, o Menschenkind, so glaub' es doch mitnichten, daß es erfüllte Wünsche sind, es sind erfüllte Pflichten."

G. S.

Birkenzweig sollte vor Blitzschlag schützen

Volksglauben um das Pfingstlaub

In ganz Nordostdeutschland sprach man im Volksglauben dem Pfingstlaub geheimnisvolle Kräfte zu. Wer ein wenig Pfingstlaub ins Kommodenfach legte, durfte hoffen, daß er auf den Feldern eine gute Ernte und für Haus und Stall gute Geschäfte haben würde. Ein Ast der Pfingstbirke unter einen Dachbalken gesteckt, wo er bis zum nächsten Jahre unberührt bleiben mußte, sollte das Haus vor Blitzschlag und das Vieh im Stall vor Krankheiten schützen. Nähen sollten die Frauen zu Pfingsten beileibe nicht, sonst würde der Blitz ins Dach fahren und man täte überhaupt besser, alle Nähnadeln zu Pfingsten sorgfältig zu verwahren und selbst die Nähmaschine mit einem Tuch zuzudecken. Wer die „Seele" aus den Kalmusstielen zu ziehen verstand, womit der weiche, blaßrosa Kern gemeint war, der aß dieses eigenartig frisch schmeckende „Fleisch" und war dadurch gegen Krankheiten gefeit. **(hvp)**

Die Katza floß durch blühende Wiesen

Im Ostseebad Rauschen um die Jahrhundertwende – Eine Erinnerung von Max Sellnick

Mein Geburtsort, das Ostseebad Rauschen an der Nordküste des Samlands, liegt mit seinen Bauern- und Fischerhäuschen auf dem nach Süden gerichteten Abhang der „Düne", die um die Jahrhundertwende eine mit Birken, Fichten und Wacholder bestandene, völlig ebene Sandfläche war, mit Heidekraut und harten Gräsern zwischen dem spärlichen Baumwuchs. Eine Viertelstunde mußte man durch diese Heide wandern, bis man die eigentliche Ostseeküste erreicht hatte.

Unser Dörfchen zog sich an dem Teich entlang, dessen Wasser die Mühle meines Vaters trieb. Ein aus der Forst Warnicken kommender Bach, der „Katzbach" oder die „Katza" genannt, führte dem Teich das Wasser zu, und dieser Bach floß, nachdem er das große Rad der Mühle getrieben hatte, in einigen Kilometern Entfernung in die Ostsee.

Wer sich die Entstehung der ostpreußischen Landschaft erklären will, der muß sich in die Eiszeit zurückversetzen. Das gilt auch für die Gestaltung der Gegend um Rauschen. Die Eiswand eines Gletschers muß hier eine Zeitlang — wieviel hundert oder tausend Jahre das war, wissen wir nicht — stehengeblieben sein. Die Schmelzwässer des Gletschers suchten einen Ablauf. Als einen solchen müssen wir das Tal betrachten, das heute noch von der Katza durchflossen wird. Es beginnt etwa acht Kilometer südwestlich von Rauschen, bildet beim Dorf den ein Kilometer langen Teich und mündet dann ungefähr drei Kilometer weiter in die Ostsee, nahe dem Dörfchen Loppöhnen. Diese wohl zwölf Kilometer lange Rinne zwischen flachen Hügeln, die vor Tausenden von Jahren entstanden waren, wurde zu einer Quelle der Freude unzähliger Wanderer unter den Badegästen des Dorfes und auch für mich; denn sie war das Hauptgebiet meiner naturwissenschaftlichen Studien.

Die Katza nahm ihren Weg durch blühende Wiesen. Auf deren Blumen saßen Schmetterlinge und Käfer, und die sammelte ich. Am Morgen zog ich nach dem Frühstück, die Fanggeräte und ein zweites Frühstück im Rucksack, von Hause los. Nach einer halben Stunde Wanderung konnte ich mit dem Fang beginnen. Die Wiesen und die Büsche an den Abhängen der Hügel brachten an schönen Tagen oft reiche Beute. Die beste Fangzeit ist so zwischen elf und ein Uhr mittags, aber nicht jeden Tag. Ich sehe nach der Uhr: es ist bald zwölf und nicht ein Schmetterling mehr zu sehen! Doch: dort am Wiesenrande fliegt ein Kohlweißling in ein Brombeergebüsch hinein und ist verschwunden. Da fällt es mir ein. Ich sehe nach Südwesten, also das Katzatal entlang. Das ist die Rauschener Wetterecke: Da stehen vier weiße, hohe Wolkenfinger drohend über dem Horizont. Die Anzeichen eines aufkommenden Gewitters! Die Schmetterlinge haben das gefühlt und unter den Blättern Schutz gesucht.

Ich packe schnell alles Fanggerät in den Rucksack und eile heim. Die Wetterwolken sind schneller als ich. Die Sonne verschwindet hinter ihnen. Ich laufe und erreiche den Tunnel im hohen Damm der Samlandbahn, der vor Rauschen das Tal des Katzbaches überquert. Da bricht ein Gewitter los, und ein mächtiger Regen geht nieder. Ich sitze im Trockenen und warte geduldig das Ende des Unwetters ab. Eine Stunde muß ich wohl Geduld üben. Aber war das für den künftigen Schulmeister nicht gut?

Wenn uns Vater nicht gerade zur Erntehilfe brauchte, zogen wir oft mit Freunden und Anverwandten am Nachmittag durch die Katzengründe nach dem Dorf Craam. Man hätte eigentlich das ganze Tal der Katza die „Katzengründe" nennen müssen. Aber es wurde nur ein bestimmter Teil so bezeichnet. Es gab da, etwa eine halbe Stunde Wegs von Rauschen, eine Brücke über die Katza, die „Schafsbrücke". Das Gebiet der Hügel und Waldungen von ihr an auf der Südostseite der Katzawiesen war „die Katzengründe". Ich weiß nicht, ob jemand einmal den Weg durch die Katzengründe gegangen ist. Er war zumeist nur ein schmaler Pfad. Hügelauf, hügelab ging es. Blühendes Heidekraut, Birkenwald, Wacholder, eine größere Fläche weißen Sandes, die zwischen dem Gebüsch aufleuchtete und von uns „das weiße Meer" genannt wurde, wieder Birken und Wacholder und zum Schluß ein kleiner Eichenwald. Von allen Höhen der sandigen Hügel die Aussicht auf Bauernland, auf wogende Felder Und dahinter sah man die dunklen Bäume der Warnicker Forst. Weit dahinter lag in der blauen Ferne der Beginn des Tales. Jetzt ging es eine halbe Stunde lang auf einem Landweg zwischen Gras- und Ackerland hindurch nach Craam. Bis auf einige prächtige Linden gegenüber dem einzigen Gasthaus gab es dort nichts Bemerkenswertes. Aber das Gasthaus war berühmt durch seine Waffeln. Schmandwaffeln, das Stück für fünf Pfennig! Und einen vorzüglichen Bohnenkaffee dazu, die Tasse für fünfzehn Pfennig. Wir versuchten manchmal, die Waffeln schneller zu vertilgen, als die Frau Wirtin sie backen konnte, aber das gelang nicht. Sie hatte einen großen Herd mit zwei Waffeleisen. Da kamen wir sechs Wanderer nicht mit. Jedes Eisen backte sechs Waffeln, und wir hatten die uns gebrachten noch nicht vertilgt, da war die neue Serie schon da. Neun Waffeln habe ich einmal geschafft.

Wenn die Sonne sank, marschierten wir zurück. Nicht durch die Katzengründe. Wir nahmen den Landweg von Craam nach Rauschen. Er führte zunächst durch einen Wald herrlicher, hochstämmiger Eichen und dann durch Getreidefelder. Wer ist einmal in der Dämmerung durch ein in sanftem Abendwinde leicht wogendes Getreidefeld gewandert? Es riecht so schön, und das Rauschen der Halme ist eine leise, leise Musik! Verstehen kann **sie aber nur einer, der mit der Natur noch innig verbunden ist.** **Max Sellnick**



Der Mühlenteich in Rauschen um die Jahrhundertwende — Foto Archiv

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



HEIMATTREFFEN 1972

21. Mai, **Fischhausen:** Kreistreffen in Kassel. Henkel-Gaststätte, Hauptbahnhof.
27. Mai, **Ortelsburg:** Bezirkstreffen in Oldenburg (Oldb), Hotel Harmonie, Dragonerstraße 29.
27./28. Mai, **Pr.-Eylau:** Hauptkreistreffen in Verden (Aller). Parkhotel.
3./4. Juni, **Insterburg-Stadt und Land:** Jahreshaupttreffen in Krefeld.
4. Juni, **Allenstein-Land:** Hauptkreistreffen in Osnabrück-Hellern. Landhaus Blankenburg.
4. Juni, **Johannisburg:** Kreistreffen in Hannover, Limmerbrunnen.
4. Juni, **Lötzen:** Jahreshaupttreffen in Neumünster, Holstenhalle.

Allenstein-Stadt

Stadthauptvertreter: Georg Mogk, 42 Oberhausen, Am Grafenbusch 5, Telefon 0 21 32/2 09 90.

Unser viertes „Rotes Bändchen" ist der Jugend von 7 bis 13 Jahren gewidmet. Es bringt auf 64 Seiten im üblichen Format und in der üblichen Ausstattung längere und kürzere Beiträge Allensteiner Autoren für die Jugend. Es eignet sich zum Vorlesen daheim, zum Selbstlesen für unsere Kinder und als Geschenkband. Wir rechnen fest damit, daß es noch vor den Sommerferien erscheinen wird. Mit dem Druck wurde bereits begonnen. Also . . . wer in den Ferien verreist und bereits rechtzeitig an eventuelle Regentage denkt, an denen die Kinder im Hotelzimmer oder in der Pension sitzen müssen, der nehme dieses Bändchen in die Ferien mit. Es enthält soviel Spannung, daß es die Kinder für etliche Sunden zu fesseln vermag. Bestellungen bitte sofort an Msgr. Kewitsch, Paderborn, Domplatz 26, richten. Das Bändchen wird wieder 10,— DM kosten müssen, denn wir wollen den Text ja zweitausend Allensteiner Briefen beigeben. Helfen Sie uns dabei und bestellen Sie bitte eins oder mehrere. Besonders, wer unsere Roten Bändchen sammelt, bestelle bitte zeitig, denn Nummer 1 und 2 sind restlos ausverkauft, von Nummer 3 liegen nur noch ein paar Stücke auf Stapel. — Herzliche Glückwünsche gehen heute an den Allensteiner Architekten Erich Petzke, der jetzt in Frankfurt am Main wirkt. Ihm wurde kürzlich von der Stadt Frankfurt für Verdienste in ehrenamtlicher Tätigkeit die „Römerplakette in Silber" verliehen. — Dr. med. Peter Sadowski, ein Sohn des Allensteiner Arztes Georg Sadowski, der als Oberarzt an der Medizinischen Universitätspoliklinik in Tübingen wirkt, wurde zum Akademischen Rat ernannt. Auch ihm unsere herzlichen Glückwünsche. — Dann möchte ich noch auf unser nächstes Heimattreffen hinweisen: Es wird am 30. September und 1. Oktober in der Patenstadt Gelsenkirchen stattfinden. Bitte merken Sie den Termin vor. Näheres darüber später an dieser Stelle.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, Telefon 04 11/45 25 42.

Bilder aus Angerburg heute sind ein Teil des Programms bei dem kulturellen Abend in den diesjährigen Angerburger Tagen. Außerdem tanzt und singt die Bundesspielschar der Gemeinschaft „Junges Ostpreußen". Die neueröffnete Musikschule in Rotenburg (Wümme) wird zur Gestaltung des Abends beitragen.

Die diesjährigen Angerburger Tage im Patenkreis Rotenburg (Wümme) finden am 17./18. Juni statt. In der Feierstunde am Sonntag, 18. Juni, um 11.00 Uhr spricht Staatssekretär a. D. Volkmar Hopf.

Der Angerburger Heimatbrief mit seinem 66. Heft ist erschienen. Wer ihn noch nicht erhalten hat, fordere ihn sofort bei der Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Angerburg, 213 Rotenburg (Wümme), Kreishaus, an. Dieses Heft berichtet wieder in vielfältiger Weise von der Arbeit der Kreisgemeinschaft, ebenso aus unserem Heimatkreis, von seinen Menschen früher und heute sowie von der Unterstützung durch den Patenschaftsträger, den Landkreis Rotenburg.

Fischhausen

Kreisvertreter: Heinrich Lukas, 2341 Faulück, Telefon 0 46 42/5 38.

Pfingsten in Kassel — Mehrere Anfragen veranlassen mich noch einmal darauf hinzuweisen, daß unser Kreistreffen am Pfingstsonntag in Kassel stattfindet. Wir treffen uns in den Henkels Gaststätten am Hauptbahnhof. Von 9.00 bis 11.00 Uhr Eintreffen der Teilnehmer, 11.00 Uhr Begrüßung durch den Kreisvertreter, anschließend spricht unser Landrat, Staatssekretär Klaus von der Groeben. Von 12.00 bis 14.00 Uhr Mittagessen in Henkels Gaststätten. 14.00 bis 15.00 Uhr Lichtbildervortrag. Von 15.00 bis 19.00 Uhr musikalische Unterhaltung und Tanz. Diejenigen Landsleute, die schon am Sonnabend, dem 20. Mai, anreisen, bitten wir, sich ab 18.00 Uhr in den Henkels Gaststätten einzufinden. Wir hoffen recht viele Landsleute aus dem Raum Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen und Hessen begrüßen zu können.

(Fortsetzung folgt)

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, 1 Berlin 41 (Steglitz), Buggestraße 6, Telefon 03 11/8 21 20 96.

Einladung zum Sondertreffen der Kreissparkasse Heiligenbeil — In Verbindung mit dem Hauptkreistreffen am 10. und 11. Juni laden wir alle Ehemaligen der Kreissparkasse Heiligenbeil mit Hauptzweigstelle Zinten zum 130jährigen Geburtstagsjubiläum ein. Die Angehörigen und Hinterbliebenen der nicht mehr unter uns weilenden Kollegen sind besonders herzlich eingeladen. Wir wollen durch unser Erscheinen zum Ausdruck bringen, daß wir unsere langjährige Wirkungsstätte nicht vergessen haben. Dank der organisatorischen Vorarbeiten durch Kreisvertreter Vögerl, Berlin, ist die Möglichkeit gegeben, eine Feierstunde in den Räumen der Kreissparkasse Burgdorf, Marktstraße 21, abzuhalten. Am Sonnabend, dem 10. Juli, wird dort um 15 Uhr ein Empfang stattfinden, wo Sparkassendirektor Jürgens, Lehrte, seine Gäste begrüßen wird. Für die Kreissparkasse Heiligenbeil spricht dessen letzter Leiter, Oberinspektor Eduard Bönigk, Worte der Begrüßung und wird die Totenehrung vornehmen. Er wird dann in einem Vortrag einen kurzen Rückblick zum 130jährigen Geburtstag (1842—1972) geben. Für die Ehemaligen wird Lm. Wilhelm Boeldeke abschließend sprechen. Ein anschließendes gemütliches Beisammensein in einem für uns reservierten Raum in der Gaststätte Am Stadion, Sorgenser Straße, soll unsere persönliche und menschliche Verbundenheit vertiefen. Kommen Sie also alle, soweit es sich ermöglichen läßt, zu einem Wiedersehen nach 27 Jahren. Wegen Unterkunft wenden Sie sich an das Verkehrsamt, 3167 Burgdorf, Rathaus. Um einen Überblick zu gewinnen, bitten wir um schriftliche Mitteilung unter Angabe der Anzahl der Teilnehmer an Lm. Bönigk. Beachten Sie bitte die weiteren Bekanntmachungen im Ostpreußenblatt über das Hauptkreistreffen und das Sondertreffen unserer Kreissparkasse. Für die Gemeinschaft der ehem. Angehörigen der Kreissparkasse Heiligenbeil 1842: Eduard Bönigk, 465 Gelsenkirchen, Riddersdorf 5; Ilse Vögerl, geb. Krause, 1 Berlin 41, Buggestraße 6; Wilhelm Boeldeke, 4356 Westerholt, Sienbeekstraße 26.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede, Winterberger Straße 14.

Fortsetzung des Berichts über das Haupttreffen — Sonnabendnachmittag begann das allgemeine Programm mit den getrennten Sitzungen der Arbeitsgruppen des Kreistages. Unter der Leitung des Betreuers der Landgemeinde-Einwohnererhebung, Otto Ellmer, tagten die Bezirks- und Ortsvertreter und befaßten sich mit praktischen Fragen des Systems der Gemeinde- und Familienlisten. Jeder Ortsvertreter erhielt für seine weitere Tätigkeit als Beispiel fertig ausgefüllte Musterunterlagen. Die Aussprache führte zur Klärung verschiedener Sonderfälle. Eine andere Arbeitsgruppe unter Leitung des Kreisvertreters hatte Fragen der Weiterentwicklung der Kreisgemeinschaft zum Thema. Kontaktstellen zu den Gumbinnern in verschiedenen Gegenden der Bundesrepublik sollen aufgebaut werden, damit weitere örtliche Veranstaltungen stattfinden können. Hierbei können sich überall die Kreistagsmitglieder und andere atkive Gumbinner Mitbürger an den Vorbereitungen beteiligen. Eingehend wurden die Möglichkeiten zur weiteren Belebung der Jugendarbeit besprochen. Mit großem Interesse nahmen die Teilnehmer der Arbeitsgruppe den Bericht über die Tagungen der Heimatkreisjugendbetreuer auf, an denen der Kreisvertreter teilgenommen hatte. Die Besprechung der ersten eigenen Jugendveranstaltung dieses Jahres in der Jugendherberge Vlotho und die Erfahrungen bei ihrer Vorbereitung und ihrem Ablauf führten sodann zur Erörterung weiterer Maßnahmen. Es sollen möglichst bald Termine für ähnliche Wochenendbegegnungen bis in das nächste Jahr hinein festgelegt werden, um die Unterkünfte zu sichern. Im Heimatbrief wird von der nächsten Folge ab eine Jugendbeilage erscheinen, in der über alle Angelegenheiten der Gumbinner Jugendarbeit berichtet werden soll. — Auch die Salzburgerversammlung fand das Interesse zahlreicher Teilnehmer. Hierüber wird an anderer Stelle und auch in den Mitteilungen „Der Salzburger" berichtet. — Am Abend fanden sich dann alle Kreise im großen Saal zum gemütlichen Teil des Treffens zusammen, der von der Bundesspielschar der GJO mit Lied und Tanz schwungvoll eingeleitet wurde. Eine große Polonäse brachte dann die ganze Gemeinschaft auf die Tanzfläche, auf der es bis nach Mitternacht nicht mehr ruhig wurde. — Das Haupttreffen am Sonntag, dem 30. April, wurde von Pfarrer Dr. Hanak, Salzburg, mit einer Andacht eröffnet. Die anschließende Kollekte, deren Erlös wie immer der Unterstützung von Gumbinnern in Mitteldeutschland gewidmet wird, erbrachte ein gutes Ergebnis von über 330,— DM. Nach kurzer Pause konnte der Kreisvertreter den inzwischen eingetroffenen Oberbürgermeister der Patenstadt, Herbert Hinnendahl, sowie weitere Ehrengäste von Rat und Verwaltung, ferner die Vertreter des Salzburger Vereins mit den Gästen aus Salzburg und Holland begrüßen. Von Gumbinner Seite waren der Kreisälteste Hans Kuntze und der ganze Kreisausschuß anwesend. Oberbürgermeister Hinnendahl würdigte in seiner kurzen Begrüßungsansprache das gute Verhältnis zwischen den Paten und sagte auch für die Zukunft die Unterstützung Bielefelds zu. Er fand besondere Worte der Anerkennung für den Kreisvertreter, auf dessen unermüdliche Arbeit die Erfolge der Kreisgemeinschaft zu einem guten Teil zurückzuführen seien. Die Grüße des Landes Salzburg überbrachte Pfr. Dr. Hanak, während Frau de Kaste-Mather aus Deventer (Holland) für die niederländischen Salzburger sprach. Auch der Vorsitzende des Salzburger Vereins wünschte den Versammelten einen harmonischen Verlauf des Treffens, zu dem sich Salzburger und Gumbinner in historischer Verbundenheit vereinten.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Prof. Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks. Geschäftsstelle: Willy Berming, 4150 Krefeld-Fischeln, Kölner Straße 517, Telefon 0 21 51/63 26 55.

Jahreshaupttreffen — Hiermit lade ich alle Landsleute zur Jahreshauptversammlung am Sonnabend, dem 3. Juni, 9 Uhr, nach Krefeld, Rathaus Fischeln, Kölner Straße 517, Sitzungssaal, ein. Bermig

Programm zum Jahreshaupttreffen: Sonnabend, 3. Juni, 9 Uhr, Rats- und Kreisausschußsitzung im Sitzungssaal des Rathauses; 13 Uhr, gemeinsames Mittagessen im Restaurant Im Krater, Vulkanstraße 23; 19.30 Uhr, Kulturabend im Restaurant „Et Bröckske", Marktstraße 41: Musikvortrag, ausgeführt von Mitgliedern des Spielkreises der Musikschule der Stadt Krefeld, Eröffnung der Abendveranstaltung durch Kreisvertreter Insterburg Land e. V., Fritz Naujoks, Musikvortrag, begrüßende Worte durch den Bürgermeister der Patenstadt, Toni Matura, Musikvortrag, Ansprache von Hugo Wellems, Chefredakteur des Ostpreußenblattes, Musikvortrag, abschließende Dankesworte spricht der Kreisvertreter Stadt Insterburg e. V., Professor Dr. G.-W. Schmidt, anschließend zwangloses Beisammensein, Rezitationen und Musikvorträge. — Sonntag, 4. Juni, Jahreshaupttreffen in diesem Jahr auch im Restaurant „Et Bröchske", Krefeld, Marktstraße 41; 10 Uhr Konzertvortrag, Mandolinenorchester 1912 Krefeld; 11 Uhr Worte zum Tage, Prof. Dr. G.-W. Schmidt; 13 Uhr Mittagessen; 15 Uhr Bunter Nachmittag mit Tanz.

Die Insterburger Stuben im Rathaus Fischeln, Kölner Straße 517, sind geöffnet: Sonnabend, 3. Juni, und Sonntag, 4. Juni, jeweils von 9 bis 13 Uhr.

Jugendliche die am Jahreshaupttreffen teilnehmen wollen, melden sich bitte sofort bei Lm. Klaus-Peter Steinwender, 401 Hilden, Cranachweg 3, damit für Übernachtungsmöglichkeit in der Jugendherberge gesorgt wird.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Dr. Günther Lindenau. Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Walter Buttkereit. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle aller vier Kreise: 29 Oldenburg, Münnichstr. 31, Tel. 04 41/21 50 02.

Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreisgruppe Lübeck, 1. Vors. Frau Dora Janz, Lübeck-Travemünde, Hollbek 11: Sonnabend, 27. Mai, findet im Haus Deutscher Osten, kleiner Saal, um 16.30 Uhr unsere Jahreshauptversammlung statt. Alle Landsleute sind sehr herzlich dazu eingeladen. Bei einer gemeinsamen Kaffeetafel sollen die fälligen Neuwahlen erfolgen. Zu dieser wichtigen Versammlung bitten wir um möglichst zahlreiches Erscheinen. Gleichzeitig wollen wir diesen Tag zu einem kleinen gemütlichen Beisammensein benutzen. — Für den 10. Juni ist ein gemeinsamer Ausflug nach dem schönen Malente in der Holsteinischen Schweiz geplant, den wir gleichzeitig mit der sehr beliebten Fünf-Seen-Fahrt verbinden wollen. Die Abfahrt von Lübeck erfolgt um 14 Uhr ab ZOB-Bahnhof. Folgende weitere Haltepunkte sind festgelegt: Kaufhof-Brandenbaum, Bushaltestelle Siems, Roter Hahn-Kücknitz, Strandbahnhof Travemünde. Dann geht es weiter über die schöne Bäderstraße bis Fegetasche bei Plön. Von dort erfolgt die Abfahrt zur Fünf-Seen-Fahrt. Ankunft in Malente etwa um 17 Uhr. Dort treffen wir uns mit unseren Landsleuten zu einer gemeinsamen Kaffeetafel. Dr. Schützler, der die dortige Gruppe leitet, wird uns als Hausherr begrüßen. Die Rückfahrt ist um 19 Uhr geplant. Der Preis für die Busfahrt und Teilnahme an der Fünf-Seen-Fahrt richtet sich nach der Teilnehmerzahl und wird etwa 8 bis 10 DM betragen. Zu diesem sehr netten Ausflug hoffen wir auf recht zahlreiche Teilnahme. Zum Gelingen ist es aber unbedingt erforderlich, uns bis zum 25. Mai, spätestens am Tage der Jahreshauptversammlung verbindlich Ihre Meldungen mit Angabe der Personenzahl abzugeben, und zwar an unsere Schriftführerin Frau Käthe Sudermann, 24 Lübeck, Knud-Rasmussen-Straße 28.

Neidenburg

Kreisvertreter: Paul Wagner, 83 Landshut II, Postfach 502, Telefon 08 71/7 19 20.

Einladung zur Jahreshauptversammlung / Mitgliederversammlung der Notgemeinschaft vertriebener Neidenburger von 1947. — Zur Jahreshauptversammlung / Mitgliederversammlung lade ich im Benehmen mit dem Vorsitzenden die Mitglieder der Notgemeinschaft für Sonnabend, 1. Juli, 14.30 Uhr, nach Bochum in die Verwaltungs- und Wirtschaftsakademie, Wittener Straße 16, ein. Tagesordnung: 1. Eröffnung, Totenehrung; 2. Feststellung der Anwesenden, der Tagesordnung und der frist- und satzungsgemäßen Einladung; 3. Bericht über das abgelaufene Jahr 1971/72; 4. Kassenbericht; 5. Bericht der Kassenprüfer, Antrag auf Entlastung; 6. Haushaltsplan; 7. Übertragung von Rechten der Mitgliederversammlung auf den Vorstand; 8. Verschiedenes. Die Versammlung ist ohne Rücksicht auf die Zahl der Erschienenen beschlußfähig. Anträge zur Tagesordnung sind bis 15. Juni schriftlich und begründet an den Unterzeichneten einzureichen.

Wagner, geschäftsführender Vorsitzender

Ortelsburg

Kreisvertreter: Max Brenk, 328 Bad Pyrmont, Postfach 1147, Telefon 0 52 81/47 92.

Frau Erika Frederich 80 Jahre — Am 25. Mai begeht Frau Erika Frederich, geb. v. d. Goltz, Mitglied des Ältestenrates und des Kreisausschusses der Kreisgemeinschaft Ortelsburg, in 3 Hannover-Kirchrode, Brabeckstraße 92/II, ihren 80. Geburtstag. Frau Frederich war bereits in der Heimat auf dem Gebiet des landwirtschaftlichen Hausfrauenvereinswesens und der Evangelischen Frauenhilfe führend tätig. So war sie u. a. lange Jahre Vorsitzende des landw. Hausfrauenvereins Ortelsburg und der ev. Frauenhilfe der Gemeinde Passenheim. Auch gehörte sie dem Vorstand des Provinzialverbandes der ostpr. Frauenhilfe an. So war es nicht verwunderlich, daß sie nach der Vertreibung sehr bald an der Vertriebenenarbeit regen Anteil nahm. Frau Frederich gehört seit dem Bestehen unserer Kreisgemeinschaft dem Kreisausschuß an. Zu ihrem 80. Geburtstage gratulieren der Kreisausschuß und die Kreisgemeinschaft Ortelsburg sehr herzlich und wünschen auch weiterhin gute Gesundheit und persönliches Wohlergehen. Für ihren unermüdlichen Einsatz für die Belange der Heimat übermitteln wir Frau Frederich bei dieser Gelegenheit wärmsten Dank und besondere Anerkennung.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51/3 20 73.

Bericht über das Hamburger Kreistreffen — Zu Beginn der Feierstunde am 7. Mai konnte Lm. Reglin fast 400 Teilnehmer begrüßen, die den gesamten großen Saal im Haus des Sports füllten. Pastor Weigelt sprach Worte des Glaubens und der Zuversicht unter Zugrundelegung des Textes aus Jeremia 25 und gedachte in eindrucksvoller Weise unserer Toten. Die Festansprache hielt Lm. Milthaler, wobei er eingehend die derzeitige politische Situation im Hinblick auf die Ostverträge schilderte und die Gefahren darlegte, die eine Ratifizierung der beiden Verträge mit sich bringen würden. Aus diesen Verträgen, die ursprünglich Gewaltverzichtverträge sein sollten, wären jetzt Grenzanerkennungsverträge geworden. Auf die Frage, ob nach der Ratifizierung der Osten Ausland sei, hätte Außenminister Scheel geantwortet, er wäre nicht mehr Inland. Auch wir Ostpreußen sagten „Ja zum Frieden", aber „Nein zur Unfreiheit". Den Glauben an unser Recht ließen wir uns nicht nehmen. Der Kreisvertreter dankte beiden Rednern dieser Feierstunde; sein weiterer Dank galt Lm. Reglin und Lm. Striewski und den zahlreichen Helfern, die die Arbeit für das Zustandekommen und für die Durchführung dieses Tages übernommen hatten. Lm. Strüver wies dann auf die notwendige Betreuung unserer Spätaussiedler hin; er forderte die Landsleute auf, sich in ihren Wohngemeinden zu erkundigen, ob Aussiedler dort eingetroffen seien, und bat, sich dann um diese Landsleute persönlich zu kümmern und ihm die neuen Anschriften mitzuteilen. Seine Bitte: unsere Aussiedler zu unterstützen und unseren Landsleuten jenseits des eisernen Vorhanges zu helfen, fand in dem Ergebnis der von jungen Damen durchgeführten Sammlung einen erfreulichen Widerhall. Der Kreisvertreter unterrichtete die Anwesenden über die bestehenden Pläne für die Dokumentation; hierfür gelte es aus unserem Heimatkreis alle Unterlagen zu sammeln, die noch irgendwo vorhanden sind. Zur Verstärkung unserer Aktivität genüge aber nicht nur der Besuch der Kreistreffen; jeder Landsmann sollte auch Mitglied der örtlichen Organisationen unserer Landsmannschaft sein. Die Feierstunde endete mit dem Deutschlandlied. Im Anschluß wurden die Wahlen zur neuen Kreisvertretung durch Lm. Striewski als Wahlleiter und Lm. Goden als Beisitzer durchgeführt. Gewählt wurden Lm. Strüver (Liebemühl) als Kreisvertreter, sowie die Landsleute Klaus Bürger (Locken), Kurt Hübner (Osterode), Kurt Kuessner (Domkau), Benno Meyel (Osterode), Gisela v. Negenborn (Vierzighufen), Heinz Reglin (Marwalde), Albrecht von Stein (Graßnitz), Dr. Elard v. Stein (Graßnitz), Georg Stein (Hohenstein). Die Amtsdauer des neuen Kreistages wurde auf vier Jahre festgesetzt. Als Kassenprüfer wurden für diesen Zeitraum die vom Kreistag vorgeschlagenen Landsleute Liebe (Liebemühl) und Chlosta (Osterode) durch die Versammlung bestätigt. In seiner ersten Sitzung wählte der Kreistag in den engeren Vorstand (Kreisausschuß) außer dem Kreisvertreter Lm. Strüver die Landsleute Dr. von Stein als 2. Vorsitzenden, Reglin als 3. Vorsitzenden und Kuessner als Schatzmeister, so daß es bei der bisherigen Besetzung blieb. Das Hamburger Treffen war wieder ein heimatpolitischer Erfolg; der Besuch war stärker als im Vorjahr und die Zeit verging bei dem Wiedersehen mit den vielen alten Bekannten und bei einem kleinen Tänzchen viel zu rasch. Das nächste Kreistreffen findet in Recklinghausen am 17. September statt. Das Treffen in Osterode (Harz), das für den 7./8. Oktober vorgesehen war, mußte um eine Woche vorverlegt werden; die Kameradschaft des ehem. III. Inf.-Regt. 3 trifft sich also am 30. September und das Kreistreffen wird am 1. Oktober durchgeführt.

Pr.-Eylau

Kreisvertreter: Gerhard Doepner, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5, Telefon 04 51/80 18 07.

Kreistreffen in Verden — Letztmalig möchte ich auf unser am nächsten Wochenende, 27./28. Mai, in Verden (Aller) stattfindendes Kreistreffen hinweisen, dessen Ablauf ausführlich in der Ausgabe von der vorigen Woche, Folge 20, unter Kreisnachrichten bekanntgemacht wurde. Nochmals ein kurzer Hinweis: Sonnabend, 27. Mai, 14 Uhr, Kreisrundfahrt, Abfahrt vom Kreishaus, Eingang Johanniswall. Anmeldungen dafür bitte umgehend an Lm. Alfred Wölk, 309 Verden (Aller), Buschbültenweg 25. Um 20.00 Uhr beginnt der Heimatabend in Hoeltjes Hotel, Obere Straße. Sonntag, 28. Mai, Feierstunde im Bürgerpark am Mahnmal um 11.15 Uhr und um 14.00 Uhr Treffen der Landsleute im nahe gelegenen Grünen Jäger in der Bremer Straße. Bei Übernachtung ist umgehende Quartierbestellung beim Verkehrsamt der Stadt Verden, Ostertorstraße 7a, erforderlich. Ich hoffe, recht viele unserer Landsleute in Verden begrüßen zu können.

Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck, Kreisvertreter Ragnit: Dr. Hans Reimer, Kreisvertreter Elchniederung; Horst Frischmuth.

Realgymnasium und Oberrealschule (Oberschule für Jungen) — Wie schon durch Rundschreiben bekanntgegeben, wird nochmals darauf hingewiesen, daß das diesjährige Jahreshaupttreffen unserer Schulgemeinschaft am Vorabend des Jahrestreffens der Stadtgemeinschaft Tilsit in Hannover stattfindet, und zwar am Sonnabend, 10. Juni, ab 19 Uhr, in der Gaststätte im Künstlerhaus, Sophienstraße 2. Alle Ehemaligen sind mit ihren Angehörigen herzlich hierzu eingeladen. Weitere Auskünfte erteilt Dr. Friedrich Weber, 2222 Marne (Holstein), Schillerstraße 6, Telefon 32 20.

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37, Telefon 0 41 91/20 03.

Das Treffen der Wehlauer mit den Kirchspielen Paterswalde, Petersdorf, Plibischken, Schirrau findet wie angekündigt, Sonntag 18. Juni, in Syke, Kreis Grafschaft Hoya, statt. Teilnehmer, die bereits am 17. Juni nach Syke kommen, können sich im Schützenhaus einquartieren, wo auch am Vorabend ein gemütliches Beisammensein stattfindet, wenn sich genügend Heimatfreunde dazu einfinden. Das Programm für den 18. Juni sieht vor: 9 bis 10 Uhr Eintreffen der Teilnehmer, 11 Uhr Begrüßung, Totenehrung, Ansprache des Kreisältesten Rudolf Meitsch. Anschließend gemütliches Beisammensein, Mittagessen, Kaffeetafel.

Die Tapiauer treffen sich am 17./18. Juni in Bassum aus Anlaß des 250jährigen Stadtjubiläums.

Die Allenburger sind am 17./18. Juni in Hoya an der Weser zur Eröffnung des Patenschaftsverhältnisses zwischen der Alle- und der Weserstadt. Trotz zahlreich ausgeschickter Einladungen haben sich nur wenige für den Sonnabend zur Übernachtung angemeldet. Es wurden auch die Einwohner der umliegenden Dörfer und das Kirchspiel Gr.-Engelau schriftlich eingeladen. Es werden von jedem Ort Anschriftenlisten der früheren Bewohner ausliegen, so daß jeder auch die Anschrift eines nicht anwesenden Dorfbewohners sich herausschreiben kann. Ich bitte besonders um eine größere Beteiligung aus dem südlichen Kreis um Gr.-Engelau und Allenburg. Besonders diejenigen, die nicht allzu weit von Hoya entfernt sind, sollten zusagen; aber auch alle aus dem Raum Niedersachsen sollten sich verstärkt und eindringlich angesprochen fühlen. Ich bitte daher um Ihre alsbaldige Meldung; denn damit nehmen Sie mir manche Sorge.

Zum Jugendtreffen in Plön werden wir mit fast 30 Teilnehmern ein gut besuchtes Treffen bei hoffentlich schönem Wetter haben. Wir werden auf mehreren Bootsfahrten Kl.-Masuren auf Holsteins Seen erleben.

Ratgeber für unsere Leser

Der KB-Helfer 1972

E. Schlageter u. K. Fibich, Der KB-Helfer. Ein Wegweiser für Kriegsbeschädigte und Kriegshinterbliebene, 20. Jahresausgabe, 736 Seiten, Taschenformat, flexibler Kunststoffeinband, 8,80 DM. Verlag Schwarzwald Vertriebs- und Werbegesellschaft Hofrichter & Co., Freiburg/Breisgau.

Der zwanzigste KB-Helfer, der soeben erschienen ist, enthält das gesamte Recht der Kriegsopferversorgung einschließlich der Kriegsopferfürsorge. Ferner sind darin enthalten die Verwaltungsvorschriften und deren Weg des sozialgerichtlichen Verfahrens. Einen breiten Raum nimmt die Schwerbeschädigtenfürsorge mit dem Schwerbeschädigtenrecht ein. Ebenso werden die steuerrechtlichen und weiteren Vergünstigungen behandelt, die für die Kriegsopfer bestehen. Besonders wertvoll ist dieser KB-Helfer durch die Aufnahme aller neuen Bestimmungen, Rundschreiben und der Leitsätze zu den höchstrichterlichen Urteilen sowie der Übersichtstabellen, die das Ablesen der Höhe der einzelnen Leistungen ermöglichen. Wir können unseren Lesern, die nach diesen Bestimmungen ihre Versorgungsbezüge erhalten, die Beschaffung dieses Taschenbuches sehr empfehlen.

Vormundschaft und Pflegschaft

K. Haegele, Vormundschaft und Pflegschaft, Reihe „Recht im Alltag", Band 1. 84 Seiten, Format DIN A 5, kartoniert, 7,80 DM. Wilhelm Stollfuß Verlag, Bonn, Bestell-Nr. 44 101 1.

Vormundschaft und Pflegschaft sind Ehrenämter, die jedermann zu übernehmen verpflichtet ist. Wer ein solches Amt übernimmt oder bereits innehat, muß mit den damit verbundenen Aufgaben vertraut sein. Die kürzlich erschienene Schrift mit der Aufzeichnung der einschlägigen Vorschriften erleichtert die Führung eines solchen Amtes. Interessierten Lesern werden die erforderlichen Gesetzeskenntnisse in verständlicher Form vermittelt, und zahlreiche Musterschreiben erleichtern den Verkehr mit dem Vormundschaftsgericht, so daß jeder, der eine Vormundschaft oder Pflegschaft übernimmt, aus diesem Band Nutzen ziehen kann.

Einheitswerte

Wolfs Steuerleitfaden, Die Fortschreibung und Nachfeststellung der Einheitswerte für das Grundvermögen und die Betriebsgrundstücke aus der Hauptfeststellung 1964 — Anwendung 1974. 144 Seiten, Großformat, 17,80 DM; mit Vordruck-Ergänzungsheft 19,20 DM. Leitfadenverlag Dieter Sudholt, Assenhausen/Obb.

Die Einheitswerte für das Grundvermögen und die Betriebsgrundstücke, die nach neuem Recht zum 1. 1. 1964 festgestellt wurden, sollen ab 1. 1. 1974 als Besteuerungsmaßstäbe zur Anwendung kommen, also bei Grund-, Vermögens-, Erbschaftssteuern usw. Auf die zahlreichen Änderungen, die sich in den letzten Jahren auf diesem Gebiet ergeben haben und die in fast allen Fällen zu Fortschreibungen und Nachfeststellungen seitens der Finanzämter führten, ist dieser übersichtliche Leitfaden ausgerichtet. Der Inhalt behandelt und erläutert an vielen Beispielen den Stand der neuesten Gesetzgebung und die einschlägigen Vorschriften zu diesem Fragenkomplex. Viele unserer Leser, die Grundvermögen besitzen, werden von dieser Schrift profitieren.

Vereinsrecht

Kurt Stöber, Vereinsrecht. Reihe „Recht und Praxis", Band 5. 184 Seiten, Format 165×235 mm, kartoniert, 19,80 DM. Wilhelm Stollfuß Verlag, Bonn, Bestell-Nr. 44 305 1.

Wer sich auf dem Gebiet des Vereinslebens betätigt, muß sich mit vielerlei Rechtsfragen vertraut machen, da diese von wesentlicher Bedeutung sind. Eine nicht richtige Behandlung und Einordnung bereitet dem Verein und seinen Organen immer wieder Schwierigkeiten. Der soeben erschienene Band „Vereinsrecht" ist auf die Bedürfnisse der Praxis im Vereinsleben ausgerichtet. In ihm findet der Leser wesentliche Orientierungsmerkmale, erforderliche Rechtsgrundlagen sowie höchstrichterliche Entscheidungen. Dieser Band wird jedem Vereinspraktiker eine große Hilfe sein. **O. H.**

Unterhaltshilfe:

Nicht alle Erwartungen wurden erfüllt

Das 4. Anpassungsgesetz wurde vom Bundestag verabschiedet — Von unserem LAG-Mitarbeiter

Bonn — Acht Monate sind seit dem Regierungsentwurf für eine vierte Anpassungsnovelle zur Unterhaltshilfe ins Land gegangen und noch hat sie nicht Gesetzeskraft erlangt. Bereits am 23. Oktober 1971 hatte das Ostpreußenblatt in Folge 43 zum erstenmal über den Entwurf berichtet und gleichzeitig seine Bedenken hinsichtlich der vorgesehenen geringfügigen Anhebung geäußert. Laufend haben wir unsere Leser, die ihren Unmut über die schleppende Behandlung telefonisch und brieflich zum Ausdruck brachten, über den Stand der Dinge unterrichtet. Nun können wir allen Interessierten endlich mitteilen, daß der Bundestag in der vergangenen Woche das Vierte Unterhaltshilfe-Anpassungsgesetz in zweiter und dritter Lesung verabschiedet hat. Es soll rückwirkend ab 1. Januar 1972 zum 1. Juni in Kraft treten. Ob dieser Termin eingehalten werden kann, ist wegen der Kürze der Zeit jedoch fraglich.

Das 4. Unterhaltshilfe-Anpassungsgesetz bringt Leistungsverbesserungen, die nicht unerheblich sind, wenngleich auch die Erwartungen der Vertriebenen — insbesondere der ehemals Selbständigen — nicht voll erfüllt wurden. Ein Teil der offengebliebenen Wünsche wird voraussichtlich von der Opposition gelegentlich der 25. LAG-Novelle erneut vorgebracht werden; dieses 25. Änderungsgesetz liegt bereits im Regierungsentwurf vor und wird spätestens im Herbst verabschiedet werden.

Kernpunkt des 4. Unterhaltshilfe-Anpassungsgesetzes ist die Anhebung der Unterhaltshilfe um 20 DM für den Berechtigten und um 15 DM für den Ehegatten sowie um 7 DM für jedes Kind ab 1. Januar 1972. Die Umstellung der Unterhaltshilfe auf die neue Höhe soll nach den vom Bundesausgleichsamt vorgesehenen Regelungen zum 1. Juni erfolgen. Ob dies angesichts der Beschlußfassung des Bundestages, die erst am 4. Mai erfolgte, noch überall durchführbar sein wird, ist schwer zu übersehen. Mit der Juni-Unterhaltshilfe soll zugleich die Nachzahlung für die Monate Januar bis Mai erfolgen.

In die Erhöhung ist der Selbständigen-Zuschlag zur Unterhaltshilfe nicht einbezogen worden. Gelegentlich der letzten Unterhaltshilfeerhöhung (1970) hatte man ihn im gleichen Ausmaß angepaßt, wie kurz zuvor die Renten nach dem Gesetz über eine Altershilfe für Landwirte (GAL) aufgebessert worden waren (seit 1961 wurde der Selbständigenzuschlag stets in seiner obersten Stufe in Höhe der GAL-Rente bemessen). Die Altershilfe für Landwirte wird im Jahre 1972 um 45 DM für den Alleinstehenden aufgebessert, wobei allerdings nur ein Teil der Anhebung dem Ausgleich der Teuerung und der Sozialniveauentwicklung dienen soll. Der andere Teil der Anhebung verfolgt ein anderes, systemänderndes Ziel (die GAL-Rente soll aus dem Charakter einer Taschengeldrente in den einer Ausgedinge-Ersatzrente übergeführt werden.

Selbst wenn man anerkennt, daß die Systemänderung beim GAL nicht auf den Selbständigenzuschlag der Unterhaltshilfe durchzuschlagen braucht, so hätte man im 4. Unterhaltshilfe-Anpassungsgesetz den Selbständigenzuschlag wenigstens insoweit erhöhen müssen, daß ein Ausgleich der Teuerung erfolgt; denn wenn man derartiges nicht tut, nivelliert man den Abstand der Selbständigen-Unterhaltshilfe gegenüber der Nichtselbständigen-Unterhaltshilfe. Auf den Teuerungsausgleich entfallen mindestens 10 DM beim Alleinstehenden und 15 DM beim Ehepaar. Die Koalition konnte sich bei den Beratungen um das 4. Unterhaltshilfe-Anpassungsgesetz nicht dazu entschließen, beim Selbständigenzuschlag wenigstens den Teuerungsausgleich zuzubilligen.

Die beachtlichste Novellierung des 4. Unterhaltshilfe-Anpassungsgesetzes ist der sogenannte Sozialzuschlag. Es hatte sich herausgestellt, daß infolge der inflationären Entwicklung die Sozialhilfe (Fürsorge) in den letzten zwölf Monaten eine sprunghafte Aufwärtsentwicklung erfuhr. Das hatte dazu geführt, daß Unterhaltshilfeempfänger ohne Selbständigenzuschlag und ohne sonstige Einkünfte eine Unterhaltshilfe bezogen, die niedriger lag als die Sozialhilfe (siehe auch Folge 20 des Ostpreußenblattes). Sie mußten ergänzend zum Fürsorgeamt gehen. Grundidee der Unterhaltshilfe war 1948 bei ihrer Schaffung, den unverschuldet in Not geratenen Vertriebenen im Alter den Gang zum Sozialhilfeamt zu ersparen. In Übereinstimmung mit dieser Grundidee der Unterhaltshilfe entschloß sich der Bundestag dazu, über den Regierungsentwurf hinausgehend und auf Anregung des Bundesrates den sogenannten Selbständigenzuschlag zur Unterhaltshilfe zu schaffen. Der Satz der Unterhaltshilfe wird für die vorgenannten Fälle um 30 DM, für den Ehegatten um weitere 45 DM und für jedes Kind über 7 Jahre um 55 DM erhöht. Auf den Sozialzuschlag werden auch solche Einkünfte angerechnet, die auf die Unterhaltshilfe im allgemeinen nicht angerechnet werden; ausgenommen hiervon bleiben gesetzliche und freiwillige Unterhaltsleistungen von Verwandten sowie karitative Leistungen, Ehrengaben des Bundespräsidenten sowie die Grundrente und die Schwerstbeschädigtenzulage nach dem Bundesversorgungsgesetz.

Der Sozialzuschlag bewirkte mittelbar, daß die Höchstgrenze der Entschädigungsrente und die Obergrenzen der Einkünfte bei der Entschädigungsrente allgemein (also auch bei Nichtbezug des Sozialzuschlages) im 4. Unterhaltshilfe-Anpassungsgesetz erhöht wurden. Es werden heraufgesetzt die allgemeine Höchst- bzw. Obergrenze für den Berechtigten von 520 DM auf 570 DM, der allgemeine Ehegattenzuschlag von 230 DM auf 290 DM, der Kinderzuschlag von 88 DM auf 95 DM, die Vollwaisenhöchstgrenze von 195 DM auf 206 DM, ferner bei Berechnung der Entschädigungsrente aus dem Grundbetrag der Hauptentschädigung die Höchst- bzw. Obergrenze für den Berechtigten von 750 DM auf 800 DM, die Grenze bei den Vollwaisen von 310 DM auf 321 DM, beim Ehegattenzuschlag von 285 DM auf 345 DM und bei Kindern von je 139 DM auf 146 DM.

Bei der Verabschiedung des 4. Unterhaltshilfe-Anpassungsgesetzes im Bundestag wurde keine längere Debatte geführt. Koalition und Opposition gaben lediglich Erklärungen ab.

Das Gesetz geht jetzt an den Bundesrat zum zweiten Durchgang. Da die Anregung aus dem ersten Durchgang bezüglich des Sozialzuschlages vom Bundestag akzeptiert worden ist, unterliegt es keinem Zweifel, daß das Anpassungsgesetz in der Ländervertretung Zustimmung erfahren wird. Es wird das letzte Anpassungsgesetz zur Unterhaltshilfe sein, die ja zum 1. Januar 1973 dynamisiert werden soll. Das heißt, daß die Unterhaltshilfe von dem Termin an ohne besonderes Gesetz alljährlich automatisch im Ausmaß des prozentualen Anstiegs der Sozialversicherungsrenten angehoben wird.

Sozialversicherung:

Müssen Sozialrentner Steuern zahlen?

Ertragsanteil der Rente und Nebeneinkünfte sind maßgebend

Hamburg — Der Übergang in das Rentnerdasein bringt für die meisten Arbeitnehmer eine empfindliche Schmälerung ihres Einkommens mit sich. Um so angenehmer wird die Tatsache vermerkt, daß die Steuerbelastung der Rente im Vergleich zu der des Arbeitslohnes verschwindend gering ist, vielfach sogar ganz entfällt. Die weit verbreitete Meinung, daß die Sozialrenten völlig steuerfrei seien, trifft allerdings nicht zu. Das wird deutlich, wenn der Rentner nebenbei noch andere Einkünfte hat, weil er etwa eine Wohnung vermietet oder als Eigentümer selbst nutzt oder weil er noch in einem Arbeitsverhältnis steht.

Jede einzelne Rentenzahlung setzt sich aus einem Kapitalrückzahlungs- und einem Ertragsanteil zusammen. Der Kapitalrückzahlungsanteil ist um so größer, je älter der Berechtigte beim Empfang der ersten Rentenzahlung ist, da ja das zurückzuzahlende Kapital wegen der — statistisch gesehen — geringeren Lebenserwartung in einem kürzeren Zeitraum zurückfließt. Entsprechend niedriger ist der Ertragsanteil. Dieser beträgt zum Beispiel 20 Prozent der Rente, wenn der Berechtigte mit 65 Jahren erstmals ein Altersruhegeld aus der Sozialversicherung erhält. Bei 60 Jahren beträgt er 25 Prozent.

Der zu versteuernde Teil von beispielsweise 20 oder 25 Prozent der Rente wird nun noch keineswegs voll erfaßt. Vielmehr müssen erst die steuerlichen Freibeträge — wie der im Steuertarif enthaltene Grundfreibetrag und der Personen über 64 Jahren zustehende sogenannte Altersfreibetrag von 720 Mark, der bei Verheirateten verdoppelt wird, wenn beide Ehegatten 65 Jahre und älter sind, ferner die Pauschalbeträge für Werbungskosten und Sonderausgaben — ausgeschöpft sein, bevor überhaupt Steuer anfällt.

Einkommensteuer fällt bei den Sozialrentnern nur an, wenn sie neben der Rente noch andere Einkünfte von nicht unbedeutendem Umfang haben. Bei einem verheirateten 65jährigen Rentner mit einem Altersruhegeld von monatlich 1000 Mark müssen etwa noch Mieteinkünfte (wie also nach Abzug aller Werbungskosten) von 3500 Mark jährlich vorhanden sein, bevor eine Einkommensteuerschuld entsteht. Die sich in diesem Beispiel ergebende Jahreseinkommensteuer von 10 Mark (zuzüglich Kirchensteuer) setzt das Finanzamt durch Steuerbescheid fest. Der Rentner ist in einem solchen Fall verpflichtet, zur Durchführung der Veranlagung eine Einkommensteuererklärung abzugeben.

Erhält ein verheirateter, 65jähriger Rentner aus der Rentenversicherung für Arbeiter ein monatliches Altersruhegeld von 600 Mark und übt er zur Aufbesserung seiner Einkünfte noch eine Tätigkeit als Arbeitnehmer aus, so kann er monatlich 470 Mark an Arbeitslohn beziehen, ohne daß Einkommensteuer anfällt.

Andere Bevölkerungsgruppen erfahren ebenfalls besondere Steuererleichterungen im Alter. So gelangen Unternehmer oder Freiberufler mit 65 Jahren in den Genuß des Altersfreibetrages; als Alleinstehende erhalten sie daneben bereits mit 50 Jahren einen Sonderfreibetrag von 840 Mark. Empfänger von Beamten- oder Werkspensionen erhalten neben dem Altersfreibetrag und möglichen Sonderfreibetrag einen weiteren Freibetrag von 25 Prozent der Pension, höchstens 2400 Mark jährlich. Die spezifische Steuerentlastung dieser Gruppen im Alter ist jedoch bedeutend geringer als die der Sozialrentner.

Günter Schneider

Lohnsteuer:

Der Arbeitgeber ist zuständig

Rückzahlung des Konjunkturzuschlages soll im Juni erfolgen

Hamburg. Nach einer im Bundesministerium für Wirtschaft und Finanzen nach Erörterung mit den Ländern vorbereiteten Verordnung über die Rückzahlung des Konjunkturzuschlages wird bei den Einkommen- und Körperschaftsteuer bereits eine Verrechnung mit den am 10. Juni fälligen Vorauszahlungen möglich sein. Mit der Rückzahlung an ihre Arbeitnehmer können die Arbeitgeber am 15. Juni 1972 beginnen. In diesen Fällen muß jedoch häufig ein Antrag auf Rückzahlung an das zuständige Finanzamt gestellt werden.

Zur Rückzahlung des Konjunkturzuschlags zur Lohnsteuer, der vom 1. August 1970 bis zum 30. Juni 1971 einbehalten wurde, gilt im wesentlichen folgendes: Der Arbeitgeber ist für die Rückzahlung an alle Arbeitnehmer zuständig, die bei ihm am 15. Juni 1972 in einem Dienstverhältnis stehen oder früher bei ihm beschäftigt waren und aus diesem früheren Dienstverhältnis Bezüge (z. B. Werkspensionen) erhalten. Nicht zuständig ist der Arbeitgeber in allen Fällen, in denen das Dienstverhältnis vor dem 15. Juni endet oder nach diesem Zeitpunkt begründet wird oder z. B. arbeitsrechtlich als ruhend anzusehen ist und laufende Bezüge nicht gezahlt werden.

Arbeitnehmer, die seit dem 1. August 1970 ununterbrochen bei demselben Arbeitgeber beschäftigt sind, erhalten also den gesamten einbehaltenen Betrag laut Lohnkonto. Bei Arbeitnehmern, die vor dem 15. Juni 1972 bei anderen Arbeitgebern beschäftigt waren, hat der Arbeitgeber, bei dem das Dienstverhältnis am 15. Juni besteht, auch den von den früheren Arbeitgebern einbehaltenen Zuschlag zurückzuzahlen. Eine Rückzahlung dieser Beträge ist jedoch nur zulässig, wenn

— dem Arbeitgeber eine Bescheinigung über die vom früheren Arbeitgeber einbehaltenen Zuschläge vorliegt,

— diese Bescheinigung auf amtlichen Vordruck erteilt und nicht als „Ersatzbescheinigung", „Zweitausfertigung" usw. bezeichnet ist,

— die Eintragungen nicht offensichtlich unzutreffend sind.

Hat der Arbeitnehmer versäumt, sich bei einem Stellenwechsel diese Bescheinigung ausstellen zu lassen, muß er vom früheren Arbeitgeber diese Bescheinigung jetzt noch anfordern.

Steht ein Anspruchsberechtigter am 15. Juni 1972 nicht in einem Dienstverhältnis im Sinne des Lohnsteuerrechts oder ist die Rückzahlung durch den Arbeitgeber aus anderen Gründen nicht zulässig, wird der Konjunkturzuschlag auf Antrag durch das Finanzamt erstattet. Dem Antrag (auf amtlichem Vordruck) ist die Lohnsteuerkarte mit der Bescheinigung über die einbehaltenen Abzugsbeträge beizufügen. Letzter Antragstermin ist der 31. Dezember 1973. **pgz**

Wertpapiere:

Zurückhaltung läßt nach

Festverzinsliche wieder attraktiver

Köln — Mit dem Übergang zum achtprozentigen Zinstyp scheint sich die Lage am Rentenmarkt wieder zu normalisieren. Nachdem zu Jahresbeginn ein ausgesprochener Run auf Rentenwerte stattgefunden hatte, bereitete sich im März in Anbetracht steigender Kurse und eines schier unersättlichen Kreditbedarfs der öffentlichen Hand eine spürbare Zurückhaltung der Anleger, auch von seiten des privaten Publikums aus. Der Käufermarkt der beiden ersten Monate wandelte sich zum Verkäufermarkt. „Abwarten" lautete die Devise am Rentenmarkt, denn allgemein stellte sich die Auffassung durch, daß mit einem baldigen Anziehen der Zinsen zu rechnen sei.

Nun ist es soweit. Die Renditen am Rentenmarkt klettern wieder über die Acht-Prozent-Grenze. Noch steht nicht genau fest, ob die neue Bahnanleihe mit einem Nominalzins von acht Prozent oder nur mit siebendreiviertel Prozent ausgestattet wird. Aber die Daueremittenten haben bereits die Konsequenz aus der derzeitigen Marktlage gezogen. Einzelne Institute bieten bereits die ersten achtprozentigen Pfandbrief-Neuemissionen zu einem Kurs von 100 an. Das ist ein recht attraktives Angebot, das auch kleinere Anleger in Erwägung ziehen sollten, denn ein Renditeunterschied von dreieinhalb Prozent, wie er jetzt gegenüber dem normalen Sparkonto besteht, macht sich auch bei denjenigen bemerkbar, der nur in kleinen Beträgen sparen will oder kann. Am Rentenmarkt lohnt es sich, einzusteigen. **F. P.**

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90 (Europahaus). Telefon 03 11/2 51 07 11.

4. Juni, So., 15 Uhr, Heimatkreise **Samland-Labiau:** Das bereits gemeldete Treffen fällt aus.

4. Juni, So., 13 Uhr, Heimatkreis **Johannisburg:** Ausflug ins Haus Sanssouci, Am Gr. Wannsee 60, mit Dampferfahrt (ab S-Bahn Wannsee Bus A 3, hält direkt vor dem Haus).

10. Juni, Sbd., 18 Uhr, Heimatkreise **Angerburg-Darkehmen:** Kreistreffen im Restaurant Kaiserstein, Mehringdamm 80 (U-Bahn Mehringdamm und Flughafen, Platz der Luftbrücke, Bus 19 Haltestelle Mehringdamm, Busse 4 und 24 Platz der Luftbrücke).

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben 14, Telefon 04 11/5 20 77 67. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 04 11/45 25 42, Postscheckkonto Hamburg 96 05.

Bezirksgruppen

Bergedorf und Umgebung — Freitag, 26. Mai, 20 Uhr, Diavortrag von Ina Graffius „Rumänien — gestern, heute und morgen" im Holsteinischen Hof.

Heimatkreisgruppen

Heiligenbeil — Omnibusfahrten zum Hauptkreistreffen: Es wird um Anmeldungen zur Fahrt nach Burgdorf, Sonntag, 11. 6., gebeten. Abfahrt von Hamburg-ZOB 7.30 Uhr, mit Zusteigemöglichkeit gegen 8 Uhr in Harburg-Bahnhof. Fahrpreis für Mitglieder 9,— DM, für Nichtmitglieder 12,50 DM. Anmeldungen an den Vors. der Hamburger Kreisgruppe, Emil Kuhn, 2 HH 61, Paul-Sorge-Str. 141 c, Tel. 5 51 15 71. Letzter Anmeldetag 4. Juni. Die Fahrt gilt erst als fest gebucht, wenn der ganze Fahrpreis bezahlt ist. Postscheckkonto Hamburg Nr. 2756 82.

Sensburg — Zum großen Kreistreffen in Remscheid fährt ein Bus am 17. Juni ab Hamburg-Besenbinderhof. Abfahrt 7.30 Uhr. Rückkehr 18. Juni. An Hamburg etwa 21 Uhr. Fahrpreis bei voller Besetzung 23,— DM. Übernachtung mit Frühstück 6,40 DM (ja oder nein). Anmeldungen bis 10. Juni an Lm. Pompetzki, 2 HH 63, Woermannsweg 9.

Frauengruppen

Farmsen-Walddörfer — Dienstag, 23. Mai, 15 Uhr, trifft sich die Frauengruppe im Luisenhof, gegenüber dem U-Bahnhof Farmsen.

Fuhlsbüttel — Donnerstag, 25. Mai, trifft sich die Frauengruppe im Bürgerhaus, Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt).

Harburg-Wilhelmsburg — Dienstag, 30. Mai, 19.30 Uhr, Diskussionskreis und Frauengruppe im Gasthof Zur Grünen Tanne, Bremer Straße 307.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Professor-Anschütz-Straße 69. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Ahrensbök — Auf der Frauentagung wurde ein Heimatnachmittag gestaltet, der durch eine Ausstellung von Fotos, Landkarten und Schriften über den deutschen Osten, zusammengestellt von Mitgliedern der Gruppe, das besondere Interesse der Teilnehmerinnen fand. Die Vorsitzende, Frau Diester — bekannt durch ihren Ideenreichtum — eröffnete die „Reise" durch die ostdeutsche Heimat. Nach einer kurzen Visite in der alten Hauptstadt Berlin, von der Frau Miske geschichtliche und persönliche Berichte vermittelte, sprach Frau Heuer über ihre pommersche Heimat, wobei Bad Polzin im Mittelpunkt stand. Humorvoll wußte sie die jährlichen Ausflüge der Polziner Ackerbürger zu schildern. Dann wurden die Reiseteilnehmer nach Stettin geleitet, wo auf den schönen Hakenterrassen der Kaffee eingenommen wurde. Das nächste Reiseziel war Ostpreußen. Nachdem Frau Strummel das Gedicht „Heimatland" vorgetragen hatte, führte Frau Diester die Teilnehmerinnen durch ihre Heimat. Sie erinnerte an Königsberg mit seinem bekanntesten Bürger Immanuel Kant, an das ostpreußische „Gold" sowie an den König des Wildes, den Elch. Auch von den Trakehner Pferden und dem „Stinthengst" im Spirdingsee wußte sie interessante Einzelheiten zu berichten. Frau Böttcher folgte mit der Geschichte „Gerdauen ist doch schöner". Nach dem Westpreußenlied sprachen Frau Wenger und Frau Hoffmann über ihre Heimat Westpreußen, wobei die Geschichte und die Schönheit des Weichsellandes im Mittelpunkt standen. Danach folgte Schlesien mit dem Riesengebirge und Breslau. Frau Glaetzer las die Legende „Der Jungfernsee", während Frau Görtz in humorvoller und heimatlicher Mundart ein Gedicht vortrug. Nach dem Schleswig-Holstein-Lied erntete Frau Lerchenfeld für das plattdeutsche Gedicht „De Pingsttour" viel Beifall. Die Reise durch die ostdeutsche Heimat bis in den jetzigen Lebensbereich Schleswig-Holstein hinterließ bei allen Teilnehmerinnen einen nachhaltigen Eindruck.

Gettorf — Auf der Jahreshauptversammlung hat aus Altersgründen der Vors. sein Amt zur Verfügung gestellt, deshalb mußte der Vorstand neu gewählt werden. An der Spitze der Gemeinschaft steht jetzt Paul Sayk als 1. Vors., Vertreter ist Paul Schmidt, Schriftführer wurde Peter Hartel, Kassenwart Bruno Müller Als Leiterin der Frauengruppe ist Frau Luise Diekert tätig, ihre Vertreterin ist Frau Engel. Der bisherige kommissarische Vors. Schmekel wurde für seine unermüdliche Tätigkeit zum Ehrenvors. ernannt. — In diesem Jahr stehen drei große Fahrten auf dem Programm der Heimatvertriebenen. Ende Juni geht es für zwei Tage in den Harz. Die Demarkationslinie bei Lübeck ist im August das Ziel. Es folgt eine Fahrt ins Blaue. Der Gruppe ist es im vergangenen Jahr gelungen, zahlreiche neue Mitglieder zu werben. Mit einem warmen Imbiß wurde die Jahreshauptversammlung beendet.

Pinneberg — Freitag, 19. Mai, 19.30 Uhr, im Remter bei Lm. Willi Chmiel, Damm 39, Gedenkstunde zum Muttertag mit Programm von Kulturwart Willy Glauß, unter Mitwirkung der Instrumentalgruppe Pinneberg, Leitung Frau Kantorin Schwalke. Anschließend Kaffeetafel mit Eigenbeteiligung von je 2,— DM je Person. Gäste herzlich willkommen. — Sonnabend, 3. Juni, Fahrt mit zwei Bussen zum Trakehnergestüt Rantzau, über Seeberg und Plön. Mittagessen im Hotel Zur Alten Schmiede, Schmiedendorf, Gedeck 5,80 DM, bzw. 6,75 DM. Weiterfahrt zum Ostseebad Hohwacht, dort Kaffeetafel. Fahrkarten zu je 9,— DM beim Vors. Kurt Kumpies, Von-Stauffenberg-Straße 52.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender Friedrich-Wilhelm Raddatz, Niedersachsen-Nord: F.-W. Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon 0 53 61/4 93 45. Niedersachsen-West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestr. 60, Telefon 0 54 31/35 17. Niedersachsen-Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon 05 11/80 40 57.

Bersenbrück — Nach dem großen Erfolg einer öffentlichen Veranstaltung anläßlich des 20jährigen Bestehens der Kreisgruppe der Ostpreußen kamen die Landsleute noch einmal im internen Kreis zusammen, um ihres Gründungstages zu gedenken. In den herrlichen Räumen des neuerbauten Quakenbrücker Schützenhofes konnte der Vors. der Kreisgruppe, Fredi Jost, zahlreiche Ehrengäste und Abordnungen aus den Nachbarkreisen begrüßen und darauf hinweisen, daß es den Menschen von heute schwerfalle, dem Denken der Heimatvertriebenen zu folgen und noch einen Sinn im Opfer zu erkennen. Diese Stunde mahne aber an den bleibenden Auftrag, in der Gemeinschaft aller Staatsbürger das ehrwürdige Erbe einer langen Geschichte zu wahren. Diese Stunde wuerde aber auch zum Ansporn, den Willen aus einer sorgenvollen Gegenwart auf die Zukunft zu richten. Einen Rückblick auf die vergangenen 20 Jahre gab Ortsvorsitzender Erich Lukoschuß. In den zurückliegenden 20 Jahren habe man sich bemüht, kein abgeschlossenes Dasein zu führen. Alle Veranstaltungen waren öffentlich, und immer waren zahlreiche offizielle Vertreter der Vereine oder der Kommunen anwesend. Jost zeichnete die verdienstvollen Mitarbeiter Frieda Kaehs, Max Rohde und Heinz Knorr besonders aus. Die silberne Ehrennadel der Gruppe West wurde auch dem einheimischen Stadtdirektor Fritz Herzberg zuteil, der sich stets mit ganzer Person für die Belange der Ostpreußen eingesetzt hat. Unter dem Applaus der Anwesenden dankte Jost dem Bürgermeister und Rat der Stadt, daß sie in Quakenbrück mit der Erstellung des neuen Schützenhofes eine so vorzügliche Tagungs- und Ausflugsstätte geschaffen haben. Die Ausgestaltung des Rahmenprogramms der Veranstaltung hatte der Ostpreußenchor aus Osnabrück unter der Leitung von Dr. Max Kunellis übernommen.

Quakenbrück — Einen Blick hinter jene Trennungslinie, die das nördliche Ostpreußen hermetisch gegen den sozialistischen Nachbarn Polen abriegelt, vermittelte der neue Farblichtbildervortrag „Das verbotene Land Ostpreußen", der, zusammengestellt mit Fotodokumenten aus der Vorkriegszeit, im vollbesetzten Saal des Schützenhofes gezeigt wurde. Nur zwei oder drei westlichen Reportern war es in der Nachkriegszeit möglich, das Gebiet zu betreten, von dem man annimmt, daß es wegen seiner strategischen Bedeutung zu einem gigantischen Waffenarsenal der UdSSR ausgebaut worden ist. Vom alten Königsberg ist nicht mehr viel. Die Stadt hat heute ein völlig verändertes Gesicht, in dem Getreidespeicher, Stadttheater, Nordbahnhof, Tiergarten und ein trauriger Rest Schloßruine, Denkmäler Kants und Schillers, wie verlorene Inseln wirken. Beim heute im nördlichen Ostpreußen und besonders in Königsberg beheimateten Menschenschlag scheinen Balten und Weißrussen zu überwiegen. Man lebt heute in Königsberg freier als anderswo in der UdSSR und genießt die Privilegien eines „Pioniergebietes". In Tilsit stehen nur noch Reste der Widerlager von der gesprengten Königin-Luise-Brücke. Das Königin-Luise-Haus ist erhalten, die Büste der Königin wurde durch ein Sowjetemblem ersetzt. Der Teil der Bilder aus der Vorkriegszeit überwog den hochinteressanten Vortrag. Gerade diese Bilder jedoch waren es, die von den Besuchern, darunter zahlreiche junge Menschen, am lebhaftesten kommentiert und besprochen wurden. Diesem Ostpreußen gehören Herz und Erinnerung.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße 109, Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11/48 26 72.

Bünde — Sonntag, 28. Mai, 16 Uhr, im Stadtgarten, großer Saal, feiert die Gruppe der Stadt und der Umgebung ihr 20jähriges Bestehen. Herzlich eingeladen sind auch die Teilnehmer der Bezirkstagung der Ost- und Westpreußen, die am selben Tag im kleinen Saal des Stadtgartens tagen.

Düren — Sonnabend, 27. Mai, 19.30 Uhr, im Lokal Zur Altstadt, Steinweg 8, Heimatabend. Auf dem Programm stehen Dias aus der jetzigen Zeit aus der Gegend um den Mauersee, um Lötzen, Widminnen und Lyck. Auch der Ausflug im Juni steht zur Debatte.

Iserlohn — Auf dem Frühlingsfest der Memellandgruppe begrüßte Vors. Kakies auch Landsleute aus Ennepetal, Ergste, Fröndenberg, Hohenlimburg, Hemer und Ihmert. Jugendsprecher Dieter Purwins führte einen Farbfilm von der Tätigkeit der Memellandgruppe der letzten Jahre vor, der das Haupttreffen in Mannheim, die Fahrt zum Harz und zur Demarkationslinie, das Landestreffen in Iserlohn, die Weihnachtsfeier, Kegelveranstaltungen, Maifeier und Karneval der Gruppe zeigte. Purwins erhielt für die Vorführung viel Beifall. Der Vors. dankte aber auch Frau Hedwig Steinwender für die Erstellung des Filmes und wünschte ihr baldige Genesung. Sie konnte wegen einer Erkrankung nicht dabei sein. Applaus erhielt auch die kleine Flötengruppe, die nun wieder von Walburga Waltermann geleitet wird. Nachdem Margot Humme, Anette Heyer, Wolfgang Heyer und Walburga den Maibaum geschmückt hatten, begann der fröhliche Teil mit dem Lied „Komm lieber Mai" und eine Polonäse, an der alt und jung teilnahm, brachte erst die richtige Stimmung. Es spielte die Kapelle Ernst Rubelt. Bis nach Mitternacht tanzte man um den Maibaum. Zum Schluß reichte man sich die Hände und das Lied „Kein schöner Land" begleitete die fröhlichen Memelländer auf dem Heimweg. — Die nächste Veranstaltung findet im Hotel Stüttgen in der ersten Junihälfte statt. Dazu ergeht noch eine besondere Einladung. — Zur Flötengruppe gehören zur Zeit Adelheid und Silvia Waltermann, Lendringsen, Anette Heyer, Ihmert, Regina Montowani, Hennen, Cornelia und Brigitte Maibaum, Fröndenberg, Heidi Wichmann, Ahlen, Martina Schnadt, Iserlohn. Übungsstunden jeden Sonnabend um 16 Uhr. Wer das Flötenspielen erlernen möchte, der melde sich bei Vors. Wilhelm Kakies oder bei Fräulein Walburga Waltermann, Lendringsen.

Köln — Donnerstag, 25. Mai, 19.30 Uhr, bei Öllig, Neußer Straße 87, Ostpreußenrunde mit dem Thema „Die Salzburger in Ostpreußen". Gleichzeitig Kartenverkauf für den Ausflug am Sonntag, 11. Juni, über die Eifel an die Mosel. Fahrpreis 10,— DM.

Recklinghausen — Auf dem Heimatabend der Ost- und Westpreußen, Gruppe Tannenberg, setzte sich der 1. Vors. Alfred Lupp erneut mit den schwerwiegenden Folgen der Ostverträge auseinander. „Besonders gravierend seien", sagte er, „als sichere Folge der Ratifizierung der Ostverträge die Milliardenforderungen an Reparationen der Mächte des Ostblocks an die Bundesrepublik Deutschland. Die Rechnungen dafür werden inzwischen in Moskau, Warschau, Prag und Budapest vorbereitet. Die Bundesregierung wagt es jedoch nicht, diese Tatsachen der deutschen Bevölkerung einzugestehen." Lupp zitierte die Aufzeichnung eines Gesprächs zwischen Brandt und Kossygin vor Abschluß des Moskauer Vertrages. Zur Frage möglicher Reparationsforderungen der Sowjetunion an die Bundesrepublik hatte Kossygin ausweichend geantwortet, daß er auf diese Frage nicht vorbereitet sei, und die Antwort nach Prüfung erteilen werde. Auf Grund dieser schwerwiegenden finanziellen Belastungen, die auf alle Bürger der Bundesrepublik Deutschland zukommen, sowie im Hinblick auf alle anderen nachteiligen Folgen, die mit diesen Verträgen für alle Deutsche verbunden sind, warnte Lupp nochmals nachdrücklich vor einer Ratifizierung der Ostverträge.

Rees/Wesel — Sonnabend, 3. Juni, Tagesbusausflug zum Möhnesee und zur Möhnetalsperre. Die Sperrmauer des Möhnesees wurde am 17. Mai 1943 von einem britischen Bomberverband durch Luftminen zerstört, wobei über 1000 Menschen durch die ausgelöste Flutwelle den Tod fanden und ganze Ortsteile vernichtet wurden. Mit der Organisation zur Durchführung des Ausflugs wurde Schatzmeister J. Knobel beauftragt, der auch Anmeldungen entgegennimmt. — Auf einer Versammlung erstatteten der Ehrenvors. A. Schütz und der 2. Vors. J. Braun einen Bericht über die Hauptversammlung der Landesgruppe der Ostpreußen. Nach Beendigung der Tagesordnung blieben die Mitglieder noch einige Zeit bei Gesang von Heimatliedern beisammen.

Unna — In der Juni-Monatsversammlung, Freitag, 2. Juni, der Gruppe Oberstadt der Ost-, Westpreußen und Pommern wird Mitglied Frau Stukowski ostpreußischen Humor vorlesen. Dazu werden Schallplatten mit Rezitationen bekannter ostpreußischer Humoristen den weiteren Abend bereichern. — In der Juliversammlung, Freitag, 7. Juli, wird Mitglied Fräulein Brandes über das Werk des amerikanischen Professors Hoffman „Das Menschenbild bei Agnes Miegel" referieren. So werden beide Abende vor der Sommerpause im August einen wertvollen kulturellen Beitrag erhalten. Gäste wie immer herzlich willkommen. — In der Mai-Monatsversammlung der Gruppe hielt Pfarrer Schlemm seinen angekündigten Farbdiavortrag, der, völlig unpolitisch, Impressionen von Flügen über Deutschland, nach den USA und Südafrika enthielt. „Bodenverbundene" Aufnahmen ergänzten die Eindrücke, die Dias und Erläuterungen bei den zahlreich erschienenen Mitgliedern und Gästen hinterließen. Vors. König konnte berichten, daß der „Tanz in den Mai" sehr gut besucht und auch finanziell ein nicht zu unterschätzendes Plus war. Die Beteiligung an der Fahrt nach Bonn sei ebenfalls erfreulich groß gewesen. An der Protestkundgebung des BdV auf dem Bonner Marktplatz mit 20 000 Teilnehmern nahmen die Heimatvertriebenen aus dem Kreis mit fünf Bussen teil. Die Gruppe selbst besuchte nach der Kundgebung den Wuppertaler Zoo.

Warendorf — Die für den 25. Mai geplante Zusammenkunft fällt aus. Nächstes Treffen im Juni.

Wuppertal — Sonnabend, 27. Mai, kostenlose Ausflugsfahrt mit den über 65jährigen Landsleuten zu einer der schönsten Talsperren der Umgebung. Verzehrkosten müssen selbst getragen werden. Anmeldungen an den Vors. Gerhard Keppke, Elberfeld, Kleine Klotzbahn 1, Telefon 44 22 53, erbeten.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20, Telefon Nr. 06 41/3 27 27.

Frankfurt (Main) — Sonntag, 4. Juni, 8 Uhr, „Fahrt ins Blaue" vom Opernplatz. Fahrpreis 10,— DM. Anmeldungen an Lm. Neuwald, Telefon 52 20 72, und Lm. Newiger, Telefon 62 98 53. Es kann noch am Bus bezahlt werden. — Montag, 12. Juni, Busfahrt der Frauengruppe nach Runkel-Diez-Schaumburg/Lahn. Anmeldungen an Lm. Gertrud Markwirth, Telefon Nr. 55 88 32. — Montag, 19. Juni, 18.30 Uhr, Spielabend. — Im Juli und im August keine Veranstaltungen und Sprechtage.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 23, Clemensstraße 48/IV. li., Telefon 08 11/30 46 86.

Jahrestagung der Kulturwarte — Sonnabend, 27., und Sonntag, 28. Mai, in München, Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 1, Jahrestagung der Kulturwarte aller Gruppen. Beginn Sonnabend, 14 Uhr. Themen: Sinn aller landsmannschaftlichen Kulturarbeit ist die Bewußtseinserhaltung vom Deutschen Osten — was müssen wir tun (Erich Diester) — Persönliche Begegnungen mit ostpreußischen Dichtern, Schriftstellern und Künstlern (Walter Müller, Berlin). — Gibt es noch eine Bedrohung Westreuopas durch die Sowjetunion (ein Mitarbeiter von General Gehlen). — Warum eigentlich ein neues Rundfunkgesetz (Erwin Stein MdL) — Sonnabend, 19.30 Uhr, Teilnahme am Volkstumsabend des ostpreußischen Sängerkreises.

Er rettete Millionen Menschen

Admiral a. D. Burchardi vollendete das 80. Lebensjahr

Freiherr von Braun, der amtierende Sprecher, hat Admiral Burchardi an seinem Ehrentag die Glückwünsche der Ostpreußen übermittelt. In seinem Schreiben heißt es unter anderem: „Als Kommandierender Admiral Östlicher Ostsee standen die Seegebiete vor den Küsten Ostpreußens unter Ihrem Schutz. Sie führten die Bedrohten zu einer Straße in die Freiheit. In dem Zeitraum, in dem Sie dort die Verantwortung trugen, vom Januar bis zu Ihrem körperlichen Zusammenbruch im April 1945 erreichte die Rettung über See ihre größte Dimension mit ihren hier einmaligen Zahlen."

In Kiel vollendete am vergangenen Sonntag, 14. Mai, ein Mann das 80. Lebensjahr, dem ungezählte Ost- und Westpreußen ihre Rettung verdanken: Admiral a. D. Theodor Burchardi. Er stand bis zum April 1945 an der Spitze der von der Kriegsmarine eingeleiteten Rettung der Menschen aus den deutschen Ostgebieten.

Theodor Burchardi wurde am 14. Mai 1892 als Sohn einer alten Juristenfamilie in Homberg bei Kassel geboren. Im April 1911 trat er als Seekadett in die Kaiserliche Marine ein; zu Beginn des Ersten Weltkrieges wurde er zum Leutnant zur See befördert. Der Krieg sah ihn auf den Schlachtkreuzern „Seydlitz" und „Moltke" und dem Torpedoboot „G 40", auf dem er als Wachoffizier an den Brennpunkten der Skagerakschlacht teilnahm. Im Sommer 1918 wurde er Kommandant von „G 39".

Nach dem Ersten Weltkrieg war Theodor Burchardi bis Herbst 1921 Kommandant auf verschiedenen Minensuchbooten, anschließend drei Jahre Kompaniechef einer Küstenwehr-Abteilung auf Borkum, nochmals Torpedobootskommandant auf „G 11" in Swinemünde, drei Jahre Artillerieoffizier auf Kreuzern in Wilhelmshaven und Kiel und weitere drei Jahre Kommandeur der V. Marine-Artillerie-Abteilung in Pillau. Hier lernte er Ostpreußen und seine Bevölkerung kennen und schätzen. Hier sollte 1945 seine Marinelaufbahn auch enden.

Bei Ausbruch des Zweiten Weltkrieges war Theodor Burchardi Kommandant des Kreuzers „Köln". Mit Beginn des Rußlandfeldzuges wurde er zum Marinebefehlshaber, später zum Kommandierenden Admiral östliche Ostsee ernannt. Die Rücknahme der Heeresfronten brachte zusätzlich die schwere und verantwortungsvolle Aufgabe der Evakuierung der Bevölkerung mit



sich, darunter zahlreiche Esten, die sich dem Zugriff der Sowjets entziehen wollten.

Im September 1944 wurde Admiral Burchardi für seine Verdienste mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet. Ende Januar 1945 wurden auch die Gebiete Ostpreußen und Danzig seiner Befehlsgewalt unterstellt. Etwa zwei Millionen Verwundete, Heimatvertriebene und Truppen wurden unter seiner Verantwortung von der Kriegs- und Handelsmarine unter schwierigsten Bedingungen bis Ende April 1945 in die Heimat abtransportiert. Für diese erfolgreiche Tätigkeit wurde ihm, gleichzeitig für alle, die an dem unermüdlichen, zermürbenden Einsatz beteiligt waren, Anfang April 1945 das Eichenlaub zum Ritterkreuz verliehen. Infolge der übermenschlichen Belastung brach Admiral Burchardi am 21. April 1945 mit einem Herzinfarkt zusammen.

Seit 1946 lebt Admiral Burchardi in Kiel.



Siebenunddreißig Heimatbücher

In all den langen Jahren habe ich alles, was mir im Ostpreußenblatt gefallen hat, ausgeschnitten und in dicke Kladden eingeklebt, mit den dazu passenden Bildern und auch Liedern. Jetzt habe ich bereits siebenunddreißig solcher wertvollen Bücher, ein schönes Vermächtnis für meinen Sohn, der dieses sehr ehrt. Ein Bildchen habe ich beigelegt mit einigen der aufgeschlagenen Bücher. Immer wieder und wieder lese ich darin. Gibt es andere Leser, die das gleiche machen? Das Ostpreußenblatt müßte bei den Lesern anfragen, ob sie noch Bilder aus der Heimat haben, damit unsere Zeitung mit neuen Bildern verschönt werden kann.

Max Stenzel, 3002 Bissendorf

Vom Hechtstechen in der Memelniederung

Das weitausgreifende Delta-Gebiet der Memel am Kurischen Haff, insbesondere bestimmt von ihrem linken Mündungsarm, der Gilge, ist zwischen Loye und Nemonien von unzähligen Gewässern durchzogen: dem Nemonienstrom, der sich aus der Wiepe entwickelt, der Gilge in ihrem Lauf zwischen Marienbruch und dem Kurischen Haff, weiter nördlich von dem Tawener Wasser und der Tawelle, dem Schillingfluß (Inse), der sich weiter aufwärts zum Schillingsee weitet; da ist die Pait, der Mümmelfluß und der Mümmelteich, die Loye... sie alle münden in das Kurische Haff und sind durch unzählige Quergräben miteinander verbunden und netzartig durchzogen.

Eine weitere Charakteristik des Landes waren die tiefliegenden Haffwiesen und der dichte, alles überziehende Erlenwald, als Tawellenbrucherforst auf der Landkarte verzeichnet und derart einbezogen in das Labyrinth von Flüssen, Gräben, Teichen und Kanälen, daß die Forstbeamten einen großen Teil ihres Dienstes nur im Kahn wahrzunehmen vermochten; auch sonst war der Kahn Verkehrsmittel Nummer eins im Alltagsgeschehen.



Die Dange bei Eckitten

Foto Meinekat

Da gerade von Förstern die Rede ist, zu deren Berufsaufgaben auch Schutz und Pflege des Wildes gehören, wäre hier die Bemerkung am Platz, daß in dem genannten Gebiet vorzugsweise Elch und Kranich zu Hause waren, um das Bild urweltartiger Prägung abzurunden.

Die genaue Darstellung aller Besonderheiten und Eigenarten war nötig, weil sie den Hintergrund für einen Brauch abgeben, der einer solchen Landschaft angepaßt ist und sich nur dort zu erhalten vermochte: das Hechtstechen! Wie nicht schwer zu erraten ist, hing die Ausübung dieses Brauches mit dem Fischereigewerbe zusammen, das dort mengenmäßig an der Spitze aller Berufe stand, nur mußte man nicht unbedingt Fischer sein, um ihn anzuwenden. Seine Anwendung war jahreszeitlich bedingt. Der enorme Fischreichtum in Strömen und Flüssen und vor allem im Kurischen Haff gab die Voraussetzung ab.

Wenn unter der Frühjahrssonne der Schnee sich zu Wasser verwandelte und das Eis auf den Flüssen barst, wenn es auf der Memel donnernd zu Tal zog und sich in den Mündungsgebieten zu einer Mauer verkeilte und das Stauwasser über die Ufer schwappte... wenn das alles vorüber war, blieb das Stauwasser nicht selten noch wochenlang auf den Haffwiesen stehen; bis zu einem Meter hoch bedeckte es auch den Waldboden im Tawellenbrucher Forst. Dahin zogen dann die Hechte aus dem Haff und aus den Flüssen, um zu laichen. Große Hechte waren dabei, aber auch andere Fische, Schleie zum Beispiel und Weißfische in Mengen, die die Fischer sonst nie zu sehen bekamen. Von den Berufsfischern waren dann alle Gräben mit Flügelreusen verstellt und es wurden erstaunliche Fänge gemacht; Hechte, die über zwanzig Pfund wogen, waren dann keine Seltenheit.

Nicht ohne triftigen Grund ist auf der Landkarte südlich von Gilge ein Graben als „Hechtgraben" verzeichnet, der sich durch Wiesen- und Waldgebiet weit nach Osten hinzieht, als „Hecht-Fließ" weit über den Seckenburger Kanal hinaus.

Das war die Zeit, wo das „Hechtstechen" wie ein Fieber über die Leute kam, sofern sie einen Hechtspeer besaßen. Es war eine verwegene und aufregende Angelegenheit, aus dem Grunde vor allem, weil es verboten war; die Förster paßten schon deshalb höllisch auf, weil sie in ihrem Waldrevier auch das Fischereirecht besaßen. Sie fischten zwar nicht selber, fühlten sich aber verantwortlich dafür, daß die Pächter dabei nicht zu kurz kamen, an die sie die Fischerei (mit Fischanteil für sich selbst) vergeben hatten.

Der Hechtspeer war etwa zwanzig Zentimeter breit, besaß sieben Zinken mit Widerhaken und einen Stiel, der über vier Meter lang war; man mußte schon Übung haben, um damit richtig umzugehen. Wie verbreitet das Hechtstechen war, mag man daran erkennen, daß dafür eigens konstruierte und im Eigenbau hergestellte Boote benutzt wurden, die leicht und flink waren. Leicht aus dem Grunde, um möglichst ohne Geräusch an die Hechte heranzukommen, und flink, um gegebenenfalls den Verfolgern mit ihren schweren Kähnen zu entkommen; nötigenfalls konnten sie von zwei Männern mühelos über Land getragen werden, um sie an anderer Stelle wieder dem Wasser zu übergeben.

Diese Boote waren auch wendig genug, um zwischen den Waldbäumen hindurch zu lavieren.

Alles geschah sehr leise und ging spukhaft schnell.

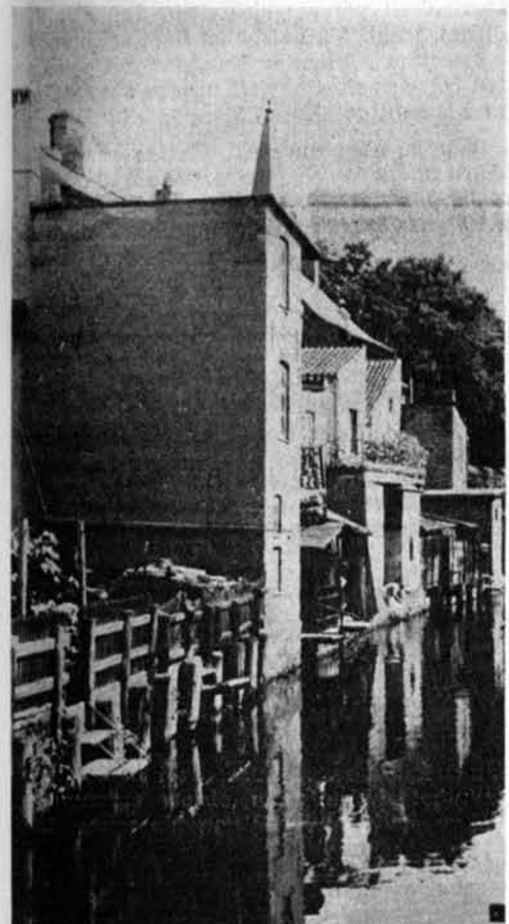
Andererseits konnte den Gesetzesübertretern nicht allzuviel passieren, waren sie doch, die Gejagten wie die Verfolgten, oftmals gut miteinander bekannt und gewissermaßen auch aufeinander angewiesen, beim Holzeinschlag wie beim Holzverkauf oder bei der Verpachtung der Wiesen. So drückten die Förster in vielen Fällen eben ein Auge oder auch beide Augen zu, wenn sie aneinander gerieten. Dem Gesetz sollte Genugtuung verschafft werden, doch mußte man auch den Leuten bei der Verfolgung zugute halten, daß es sich hier um eine Tradition handelte, die über viele Generationen zurückreichte.

Zwei Mann gehörten zum Boot, wenn man ausfuhr, um Hechte zu stechen. Ganz vorn stand der Mann mit dem Speer, achtern der andere, der die Aufgabe hatte, das Boot nach Weisung des Speerträgers vorsichtig-leise an die laichenden oder stehenden Hechte heranzustaken, bis sie in Reichweite waren. Bei der geringsten Unachtsamkeit tauchten die Hechte weg. Da zitterten einem oftmals vor Aufregung die Knie. Ein ganzer Jagen war manchmal, bei niedrigem Baumbestand, wo die Sonne voll auf das Wasser schien, derart mit Hechten gefüllt, daß sie wie Enten im Wasser herumplätscherten; man stach zu und hatte drei bis vier Hechte am Speer. Aber auch im stehenden Wald mit höherem Baumbestand wurden die größten Hechte gestochen und große Beute gemacht.

Wenn die Hechte ausgelaicht hatten, waren sie fast in Gedankenschnelle verschwunden, doch kam es vor, daß sich das Stauwasser so schnell verlief, daß viele Hechte in den Gräben zurückblieben und noch im Sommer als leichte Beute zu haben waren.

Meine Erinnerungen sollen nun nicht dazu dienen, den alten Brauch zu verherrlichen; es spricht manches dagegen. Er war aber da und war ein Bestandteil des Lebens seit Urgroßvaters Zeiten. Auch die vorhandenen Speere stammten aus jener Zeit; sie durften weder hergestellt noch konnten sie käuflich erworben werden, und jeder, der sie besaß, beteiligte sich an dem Abenteuer, soweit er Gelegenheit hatte und dazu in der Lage war. In Marienbruch zum Beispiel, wie auch in Tawellningken oder Klein-Friedrichsgraben war wohl kein Haus, in dem man nicht einen Speer hätte finden können...

Erich Semmling



Flußpartie in Wartenburg Foto Willy Dorra



De Adeboar

Bajorats Lenchen saß beineschlenkernd auf einem Holzbock vor dem Schauer und blickte zu dem Storchennest hinauf, in dem sich die Heimgekehrten freudig klappernd und den kommenden Sommer einrichteten.

Alle Jahre kamen sie. Sie wohnten bei Bajorats sogar auf dem Dach des Hauses; aber mit einem Geschwisterchen hatte der Klapperstorch die Lenchen immer noch nicht bedacht. Ganz verärgert war die kleine Marjell darüber. Das gestand sie auch dem Fritzchen aus der Nachbarschaft.

„Ich weiß!" tröstete sie der kleine Lorbaß. „Mußt ein Verschen singen, das hilft ganz bestimmt. Paß mal auf, das geht so: Storch, Storch goder — bring mie doch e Broder! Storch, Storch bester — bring mie doch e Schwester!"

Dem Lenchen leuchtete der Vorschlag ein. Aber nachdem sie den Vierzeiler einige Male aus Leibeskräften gesungen hatte, fiel ihr auf, daß der Fritz, der ihr den Reim beigebracht hatte, ja gar nicht mitsang.

„Warum singst nicht?" wunderte sich die Lenchen", wollt ihr keins mehr haben?"

„Doch!" antwortete das Fritzchen. „Aber ich brauch nicht mehr singen. Mir bringt der Adebar sowieso eins. Wir sind nämlich Stammkunden — wir beziehen alle Jahr'!"

Hannelore Patzelt

Rudolf Schmelz

Der Heiratskandidat

„Falls Sie mich noch nicht kennen sollten, ich bin Ihr neuer Sohn!"

„Mein neuer Sohn? Wie soll ich das verstehen?"

„Nun, Sie haben doch eine hübsche Tochter, die Gertrud. Wir wollen nämlich heiraten!"

„Ach, trautstes Gottchen, heiraten wollen Sie unser Trudchen? Aber sie ist doch noch viel zu jung, gerade sechzehn ist sie geworden."

„Jung gefreit hat noch nie gereut."

„Nein, daraus wird nichts, Herrchen. Werd' unser einziges Kind nicht an einen hergelaufenen Kerl verschachern."

„Erlauben Sie mal, ich bin kein hergelaufener Kerl. Ich bin Student."

„Hab ich es nicht gleich gesagt, ein Habenichts, ein Bettelstudent! Wovon wollen Sie denn leben?"

„Mein Vater ist Arzt. Ich studiere auch Medizin. Finanziell habe ich keine Sorgen."

„So, so, finanziell haben Sie keine Sorgen. Und was sagt Trudchen dazu?"

„Wir sind uns einig, Muttchen."

„So, so, einig seid Ihr Euch. Das ist ja ganz etwas Neues. Dem Trudchen werde ich... Das dumme Ding ist ja noch ganz grün hinter den Ohren. Und Ihnen, junger Mann, möchte ich in Zukunft empfehlen, Trudchen in Ruhe zu lassen. Sonst bekommen Sie es mit meinem Mann zu tun. Und mit dem ist nicht zu spaßen."

„Aber wer wird denn gleich so aufbrausen? Die Gertrud und mich bringt keine Macht der Welt mehr auseinander. Und daß wir heiraten, steht so fest wie das Armen in der Kirche!"

„Nun, darüber ist das letzte Wort noch nicht gesprochen, Herr Student."

„Doch, Muttchen. Ich habe einen Dickschädel. Und was ich mir einmal vorgenommen habe, das führe ich auch aus."

„Na, wir werden ja sehen, wer hier Recht bekommen wird. Ich, die leibliche Mutter von unserem Trudchen, oder Sie, Herr Student."

„Seien Sie nur nicht gleich so glubsch, geben Sie ihrem zukünftigen Schwiegersohn lieber einen Kuß!"

Und hast du nicht gesehen, hatte der Student dem Muttchen einen auf die Wange gedrückt:

„Also, es bleibt dabei, in sechs Wochen ist Hochzeit!"

„Sie sind ja ein ganz Schlimmer! Sowas ist mir in meinem Leben noch nicht passiert!"

„Na, sehen Sie, nun konnten Sie selbst feststellen, welch einen lieben Mann Ihr Trudchen bekommt."

„Unser kleines Trudchen und heiraten, einen Studenten! Nein, das will und will mir nicht in den Kopf."

„Wo ist denn unser Trudchen, schläft sie noch?"

„Wo denken Sie hin? Trudchen und schlafen, um acht Uhr morgens? Nein, Trudchen ist ins Dorf gefahren."

„Ins Dorf gefahren?"

„Ja, sie sagte mir, sie hätte was Dringendes zu erledigen. Aber was, das hat sie mir nicht verraten."

„Nun, dann will ich es Ihnen sagen, Muttchen: Trudchen ist zum Arzt gefahren, zu meinem Vater, um sich untersuchen zu lassen!"

„Trudchen zum Arzt? Der fehlt doch nichts!"

„Muttchen, was würden Sie sagen, wenn Sie Oma würden?"

„Ach, trautstes Gottchen! Das darf doch nicht sein! Nein, das kann mir das Trudchen nicht antun. Diese Schande überlebe ich nicht!"

„Aber Muttchen, Trudchen macht Ihnen doch keine Schande. Wir lieben uns und ich werde sie heiraten. Und wenn Sie erst mal Ihren Enkel in den Armen halten, dann werden Sie sehr glücklich sein."

„Wenn es so ist, Herr Student, dann muß ich Euch wohl meinen Segen geben. Mach Trudchen glücklich, mein Sohn. Sie ist ja noch ein Kind. Trotz allem."

„Das verspreche ich Dir, Muttchen. Also, es bleibt dabei, heute in sechs Wochen ist Hochzeit. Und übrigens, eine Wohnung haben wir auch schon! Uns fehlt wirklich nichts mehr zu unserem Glück. Sind wir nicht zu beneiden?"



Mit der Fähre über den Nemonienstrom — im Hintergrund das Gasthaus in Jodgallen Foto Rattay

Geistliche Worte zum Pfingstfest

Die zweite Einfachheit

Wir haben kein Verhältnis mehr zum Pfingstfest, was sagt uns noch der sogenannte Heilige Geist! Der ehrliche Stoßseufzer ist ernst zu nehmen. Und es würde auch gar nichts helfen, einem solchen zu raten, nimm Deine alte Bibel zur Hand und Du wirst ihn finden. Unser Auge ist trüb geworden, wir haben keine richtige „Weltanschauung" mehr.

Ein Frosch sieht weniger von der Welt als der Horusfalke, der Vogel des Geistes. Hier würde es sich schon lohnen zu fragen, warum die Taube uns das Zeichen des Geistes ist? Wir haben die „fünfte Herzkammer", unsere Seele, abgesperrt und damit die Pforte des Lichtes abgedunkelt.

Licht und Farbe sind Einfallstore des Geistes. In unserer ostpreußischen Heimat gab es eine neugebaute Kirche, die hatte über dem Altar nur ein riesengroßes Fenster, das in allen möglichen Farben beim Einfall der Morgensonne aufglühte. Die Leute sagten: „Vor diesem Fenster werde ich immer fromm, hier kann ich die Hände falten." Hier war man schon im Strahlungsfeld und in der Seinserfahrung des heiligen Geistes. Hier geschah Verwandlung, um die wir uns zu Pfingsten bemühen. „Uns entwachsender Herzraum. Innigstes Unser, das uns übersteigend hinausdrängt" (Rilke).

Wir werden geistblind, weil wir die großen inneren Bilder nur intellektuell begreifen wollen; dabei streikt unser Herz. So muß es ja kommen, wenn wir als Weltwirklichkeit nur den Ausschnitt aus unserer Welt gelten lassen, den wir mit unserem Können und Verstand selber aufgebaut haben, darum sind wir zu Gefangenen dieser selbstgemachten Verstandeswelt geworden. Das Ewige im Menschen, der Heilige Geist, macht nicht an der Bewußtseinsgrenze halt. „Geh weg nach innen" (Novalis).

Wenn er sich von der Welt bestimmen läßt, so verdickt der Mensch und gerinnt und das ist feige Abdankung der menschlichen Wirklichkeit zugunsten der Welt, es ist der Verzicht auf geistliche Ernährung. Wer nicht mehr vor einer Rose gemüthaft angesprochen wird, dem ist bald die Wirklichkeit der numinosen — von Gott her durchglühten — Welt verdunkelt.

Die Rose im Westfenster der gotischen Kathedralen (Amiens oder Straßburg) ist der Einbruch geistigen Lichtes. Claudel sagt: „Eine Rose ist eine Anordnung von Flügeln", ein hinnehmendes Schauen, ein Aufspüren wesenseigener Züge.



Christus unter Trauernden am Grab
Tonrelief von Paul Koralus in der Friedhofskapelle Oberlübbe, Kreis Minden

Farben sind das sichtbare Fleisch des Heiligen Geistes. Der wirkliche Sinn der Dinge glüht erst auf beim Abblenden der nur kritischen Denkmaschen. Wer weiß — vielleicht ist die Freude am Farbfoto schon ein Stück Weg zum Heiligen Geist. „Motiv suchen" kommt ihm schon weit entgegen.

Das Herz denkt in Bildern und Farben; und das Pfingstfest soll uns dessen eine hohe Schule sein. Es ist der Zugang zum Reich der Qualitäten. Dieses Wissen um die Farben als Sinnträger der verborgenen geistlichen Welt hat sich im östlichen Christentum im Ikonenkult bis heute lebendig erhalten.

Bilderstürmer — heute und gestern — sind immer Feinde des Heiligen Geistes. Schon viele haben sich für den Rat bedankt: Wem der Zugang zu Pfingsten versperrt ist, soll wenigstens den „Kleinen Prinzen" von Exupery lesen. Weil dieses liebe Büchlein die Sehkraft im Seelischen anspricht.

Und bald wird sich Luthers Wort bewahrheiten: „In meinem Garten sind alle Dinge voller Bibel"; da beginnt die Erfahrung des Grenzenlosen und wir sind ganz nahe beim „Heiligen Geist".

Konsistorialrat Geo Grimme-Zinten

Gottes Volk lebt

Die entsetzten sich aber alle und wurden irre und sprachen einer zu dem anderen: was will das werden? So zu lesen in der Apostelgeschichte im zweiten Kapitel.

Entsetzen, Unverständnis, Ratlosigkeit sind in diesem ersten Pfingstbericht die Kennzeichen der festlichen Stunde. Wenn das Geschehen Gottes in unmittelbarer Beziehung auf den Menschen zukommt, ist immer ein großes Erschrecken die erste Antwort. Welch ein Gruß ist das? fragt in ihrer stillen Kammer die junge Maria in Nazareth. Was ist das für ein Mensch, daß ihm Wetter und Meer gehorsam sind? — so hört man es nach der Sturmstillung.

Was will das werden — fast in allen Bereichen des Lebens drängt sich diese Frage auf die Lippen, tagein und tagaus. Im Osten — was will das werden? In der Wirtschaft — was will das werden? In der Kultur — was will das werden? In der Kirche — was will das werden?

Wir sind zu Pfingsten gerufen, über die großen Taten Gottes nicht uferlos zu disputieren und sie nach unseren elenden Maßstäben zurechtzuschneidern. Wir haben ihre Wucht und ihre todernsten Folgerungen wieder zu sehen und uns dann zu entscheiden. Hier gilt die alte Losung christlicher Pfadfinderschaft: Heiß oder kalt — nur nicht grau! Wenn Sturm und Feuer göttlichen Lebens über die Welt geht, muß man sich ihm öffnen, wie wir uns dem Frühling öffnen. Die Fenster auf, die Herzen auf — nur einige Muffelköpfe verpappen Tür und Fenster vor Sonnenschein und Frühlingswehen.

Vor Gottes Gegenwart gibt es nur Tod oder Leben, aber nie etwas drittes, etwa den Menschen, welcher auch „alles" aus sich herausschafft. Dabei gibt es am Ende immer nur das Chaos, wie heute in unserer Welt deutlich zu sehen ist. In diesem Chaos wird Gottes Volk nicht umkommen. Denn Gott versagt sich dem, der sich ihm öffnet, nicht. Vielleicht ist die Haltung des bekannten „Betenden Knaben" mit geöffneten Händen richtiger als unsere zur Einkehr und Demut gefalteten Hände.

Wie es aber auch sei. Gottes Volk lebt! Auch in der Wüste, wo man keine Nahrung zu finden hoffte, ward ihm Hilfe, von welcher das Gesangbuch heute der Gemeinde zuruft: himmlisch Manna, das wir essen, deiner kann ich nicht vergessen. Gottes Gaben sind nicht käuflich. Man hat der Christenheit vielfache Angebote gemacht, bald von links, bald von rechts. Und wo sie nicht wollte, wie die Mächte wollten, wurde ihr das Martyrium bereitet. Rot ist die liturgische Farbe der Kirche zu Pfingsten, und eines ihrer ältesten Banner hat das weiße Kreuz auf feuerrotem Grund. Kirche leidet mit ihrem Herrn und lebt mit ihm aus der Kraft des Heiligen Geistes.

Kirchenrat Leitner

Kulturelle und gesellschaftliche Stätte

Tätigkeitsbericht des Hauses des Deutschen Ostens vorgelegt

München — Der Vorsitzende des Präsidiums des Hauses des Deutschen Ostens in München, Professor Dr. Karl Bosl, hat dem Bayerischen Staatsminister für Arbeit und Sozialordnung, Dr. Fritz Pirkl, den Tätigkeitsbericht des Hauses im Geschäftsjahr 1971 überreicht. Das Haus des Deutschen Ostens in München ist im Herbst 1970 vom Freistaat Bayern als eine dem Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung nachgeordnete Behörde errichtet worden. Es dient als Begegnungsstätte zur Pflege und Fortentwicklung des Kulturgutes der Vertriebenen und Flüchtlinge in Bayern sowie der Stärkung und Koordinierung ihrer Kulturarbeit.

Nach dem Bericht von Prof. Bosl hat das Haus zwei Funktionen zu erfüllen. Einmal soll es eine kulturelle und gesellschaftliche Heimstätte für die in der Landeshauptstadt München wirkenden landsmannschaftlichen Vereinigungen, zum anderen soll es ein Landesinstitut zur Pflege und Weiterentwicklung des Kulturgutes der ostdeutschen Heimatvertriebenen im Freistaat Bayern sein.

Demnach kommen auf das bayerische Haus des Deutschen Ostens in nächster Zeit vorrangige Aufgaben zu. Es muß Kulturarbeit im Zusammenwirken mit den ostdeutschen Landsmannschaften und ihren Verbänden, Einrichtungen und Gliederungen leisten und zum zweiten die deutsche Frage im Wandlungsprozeß des 19. und 20. Jahrhunderts mit besonderer Berücksichtigung der Ostdeutschen und ihrer Heimatländer im Geflecht der osteuropäischen geschichtlichen und kulturpolitischen Zusammenhänge in Wort und Schrift aufzeigen.

Da sich die Tätigkeit des Hauses als Kulturinstitution auf das gesamte Staatsgebiet Bayerns erstreckt, wurden 1971 Veranstaltungen im Zusammenwirken mit den landsmannschaftlichen Kulturorganisationen in verschiedenen Städten durchgeführt. Zu den Veranstaltungen des Hauses des Deutschen Ostens zählten 1971 Ausstellungen, wissenschaftliche Vortragsveranstaltungen, Dichterlesungen, kulturpolitische Fachseminare, sowie festliche und volkstümliche Veranstaltungen allgemeiner Art.

Auf dem Münchener Lilienberg fanden im vergangenen Geschäftsjahr zudem 389 Einzelveranstaltungen mit rund 11 500 Teilnehmern statt. Veranstaltungen wurden außerdem außerhalb des Hauses in München, Augsburg, Nürnberg, Würzburg, Kissingen, Regensburg, Deggendorf und Waldkraiburg durchgeführt.

Den landsmannschaftlichen Gruppen stehen im Hause am Lilienberg für ihre Veranstaltungen derzeit 4 Seminarräume, 1 Musikzimmer, 1 Besprechungszimmer und eine Imbißstube zur Verfügung. Die Bibliothek des Hauses umfaßt bis jetzt über 11 000 Bände wissenschaftlicher und schöngeistiger Literatur, speziell Werke ostdeutscher Schriftsteller und Bücher über die Heimatgebiete. Besonderes Augenmerk wird auf den Ausbau einer Fachbibliothek über die deutsche Frage nach 1945 gelegt.

Bei der nächsten Sitzung des Präsidiums, die Ende April stattgefunden hat, wurde über die weitere Arbeit des Hauses in den nächsten zwei Jahren beraten. **B.S.**

Ein Gruß des Ostpreußenblattes

Auch heute grüßen wir Leser und Freunde, die an diesem Wochenende zusammenkommen, um der Heimat zu gedenken. So manches Gespräch wird dabei den Stätten des einstigen Lebenskreises gelten und vielleicht kommt die Rede dabei auch auf den Ort, den unser untenstehendes Bild zeigt. Wer kennt ihn? Aus dem Kreis derer, die die richtige Antwort finden, losen wir wieder drei Einsender aus, die wir mit einem Buchpreis bedenken. Einsendeschluß ist am 20. Mai. Ein frohes Wiedersehen mit Landsleuten und Freunden wünscht

Ihr Ostpreußenblatt



Ein großes Gebäude in einer kleinen ostpreußischen Stadt — in welcher?

An Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13, Postfach 8047

Bitte ausschneiden und auf Postkarte kleben — es werden nur Einsendungen auf diesem Abschnitt gewertet

Das Bild stammt aus meinem Heimatkreis ....

Es zeigt ....

....

Absender: ....

....

Wohnsitz in Ostpreußen ....

....

Abonnent des Ostpreußenblattes: Ja/nein 21

Eine Million Hektar Land wartet auf Übernahme

Allenstein — Um die landwirtschaftliche Produktion beschleunigt steigern zu können, müsse das Land aus dem sogenannten staatlichen Landfonds „dauerhaft und rationell bestellt werden", schreibt in einem Artikel Allensteins Parteiorgan „Gazeta Olsztynska". Gegenwärtig gebe es rund eine Million Hektar Land, das auf „Übernahme in feste Hände" warte. Diese ungeheure Landereserve verringere sich von Jahr zu Jahr nur „unwesentlich", da ja immer neues Land von arbeitsunfähigen Bauern gegen Rentenansprüche dem Staat zur Verfügung gestellt werde. Man schätzt, daß im laufenden Fünfjahresplan (1971—1975) das besitzerlose Land um weitere 500 000 Hektar und in den darauffolgenden fünf Jahren sogar um über 800 000 Hektar anwachsen werde. Die Staatsgüter der Wojewodschaften „Breslau, Allenstein, Grünberg, Köslin, Stettin, Danzig sowie teilweise Posen und Bromberg" werden sich künftig „sehr anstrengen müssen", um die hauptsächlich ihnen zukommende Aufgabe der festen Bewirtschaftung dieses Landes meistern zu können. jon

KULTURNOTIZEN

Es empfiehlt sich E. T. A. Hoffmann heißt eine Sendung im Zweiten Deutschen Fernsehen zum 150. Todesjahr des Dichters (Pfingstmontag, 22. Mai, 22.35 Uhr bis 23.15 Uhr). Wolfgang Ramsbott legt, unter Beratung durch Prof. Walter Höllerer, einen Film vor, in dem der Versuch gemacht wird, einen literarischen Stoff fernsehgerecht zu gestalten. In die biographische Dokumentation sind farbige Motive aus Werken des großen Königsbergers einkomponiert worden.

*

Hugo Hartung, aus dem Voigtland stammender Schriftsteller, ist wenige Monate vor seinem 70. Geburtstag einem Herzinfarkt erlegen. Als Chefdramaturg der Breslauer Bühnen erlebte er den Untergang dieser Stadt, der in den Büchern „Der Himmel war unten" und „Gewiegt von Regen und Wind" seinen Niederschlag fand. Mits einen Romanen „Ich denke oft an Piroschka" und „Wir Wunderkinder", die in neun Sprachen übersetzt und auch in der filmischen Darstellung zu einem großen Publikumserfolg wurden, ist der Schriftsteller in weiten Kreisen bekannt geworden. 1969 wurde er mit dem Eichendorff-Literatur-Preis ausgezeichnet. Hugo Hartung war Mitglied der Akademie der Künste in Berlin und des PEN-Zentrums der Bundesrepublik Deutschland. In der Monographie „Deutschland, deine Schlesier" bekundete er seine enge Verbundenheit mit der Heimat.

*

Königsberg heute und früher ist das Thema eines Lichtbildervortrages von Artur Adam am Freitag, 2. Juni, 20 Uhr, im Haus des Deutschen Ostens in Düsseldorf (Heimatstube Ostpreußen, Eintritt frei). — Aus Anlaß des 65. Geburtstages von **Roderich Menzel** aus Reichenberg im Sudetenland liest der Schriftsteller in einer Matinee am Sonnabend, 3. Juni, 11 Uhr, im Eichendorff-Saal aus seinen Werken. Die Laudatio hält Dr. Victor Aschenbrenner. — Dienstag, 6. Juni, 14 Uhr, **Deutschland und seine östlichen Nachbarn** — Verleihung der Preise des Ost- und Mitteldeutschen Schülerwettbewerbs (Eichendorff-Saal). — Donnerstag, 8. Juni, 16 Uhr, **Filmnachmittag** mit den Streifen ‚Im Herzen Mecklenburgs' und ‚Masuren' (Eichendorff-Saal).

Wir gratulieren...

zum 96. Geburtstag

Schmeling, Maria, aus Gumbinnen, Fromelstraße 11, jetzt 4805 Brake, Ulmenweg 10, am 12. Mai

Schulz, Elisabeth, geb. Rimkus, aus Schwarpen, Kreis Schloßberg, jetzt 7841 Hügelheim, am 17. Mai

zum 94. Geburtstag

Sanftleben, Auguste, aus Rucken, Kreis Schloßberg, jetzt bei ihrer Tochter Gertrud Koletzki, geb. Sanftleben, in 4993 Rahden, Ostlandstraße 13, am 27. Mai

zum 92. Geburtstag

Plep, Karl, Landwirt, aus Szillenberg bei Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37, am 26. Mai

zum 91. Geburtstag

Bersziek, Martha, geb. Polszies, aus Labiau, Friedrichstraße 5, zur Zeit im Bezirkskrankenhaus 8094 Gabersee, Post Reitmehring, Postfach 2, am 21. Mai

Galka, Gustav, aus Johannisburg, jetzt 2371 Nübbel, Rendsburg-Land, am 22. Mai

Gayk, Friedrich, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 407 Rheydt, Taunusstraße 6/8, am 22. Mai

Jakubzik, Emilie, aus Nikolaiken, Marktstraße 39 jetzt bei Hildegard Wiemer, 46 Dortmund-Syburg, Kirchstraße 29c, am 19. Mai

zum 90. Geburtstag

Ferner, Maria, geb. Hess, aus Tilsit, Sommerstraße 27, jetzt bei ihrem Sohn Erich Ferner, 2113 Sprötze, Osterbergweg 4, am 25. Mai

Gollan, Maria, aus Sensburg, jetzt 2 Hamburg 34, Hermannstal 8 III, bei Grandt, am 25. Mai

Grünheid, Johann, Reichsbahn-Oberzugführer i. R., aus Königsberg, Berliner Straße 6, jetzt 3301 Lehre, Kampstüh 2, am 27. Mai

Montua, Auguste, aus Liebemühl, Kreis Osterode, jetzt 46 Dortmund-Schüren, Krümperweg 9, am 25. Mai

zum 89. Geburtstag

Evers, Frieda, aus Allenstein, jetzt 3501 Sandershausen, Hugo-Preuss-Straße 32, am 24. Mai

Mertins, Martha, aus Kastaunen, Kreis Elchniederung, jetzt 24 Lübeck-Moisling, Schneewittchenweg 8, am 23. Mai

Meyer, Richard, aus Masehnen, Kreis Angerburg, jetzt 2901 Kayhauserfeld, am 21. Mai

Schulz, Wilhelmine, geb. Schirmacher, aus Gabditten, Kreis Heiligenbeil, jetzt 286 Osterholz-Scharmbeck, Bernhard-Hoetger-Straße 3, am 18. Mai

Woydak, Ludwig, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt 2 Hamburg 74, Oststeinbecker Weg 122, am 23. Mai

zum 88. Geburtstag

Gunia, Henriette, aus Rehfelde/Niedersee, jetzt 85 Nürnberg, Schäufeleinstraße 11, am 23. Mai

Raschke, Frida, Lehrerin, aus Königsberg, Hintertragheim, jetzt 6464 Altenhaßlau, Feldstraße 7, am 7. Mai

Tritscher, Friedrich, aus Wabbeln, Kreis Stallupönen, jetzt 6520 Worms 27, Ostpreußenstraße 10, am 15. Mai

zum 87. Geburtstag

Lendzian, Ludwig, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt 4 Düsseldorf-Wittlar-Kalkum, Unterdorfstraße 13, am 21. Mai

Lenski, Marie, geb. Sender, aus Michelsdorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 2 Hamburg 73, Lasbeker Str. 3, am 24. Mai

Sassadeck, Eduard, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt 2178 Otterndorf, Danziger Straße 5, bei Rass, am 24. Mai

Steppke, Fritz, Reg.-Inspektor a. D., aus Lötzen, Wiesenstraße 8, jetzt 2 Hamburg 73, Bachstückenring 2, am 21. Mai

Tiedtke, Marie, geb. Held, aus Schrengen, Kreis Rastenburg, zu erreichen über Anna Kühnappel, 4811 Ubbedissen, Bollstraße 499, am 11. Mai

zum 86. Geburtstag

Martischewski, Helene, geb. Saul, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt 413 Utfort-Rheinkamp, Orsoyer Allee 10, am 24. Mai

Singelmann, August, aus Eichenheim bei Schillen, jetzt 46 Dortmund-Wickede, Zum Stillingweg 1, bei Franke, am 3. Mai

Tautorat, Ida, geb. Preuß, aus Loten, Bergdorf und Tilsit, Waldstraße 14, jetzt bei ihrer Tochter Reintraut Helm, 2203 Horst, Heisterender Chaussee 5, am 8. Mai

zum 85. Geburtstag

Grigat, Anna, aus Tilsit, Sudermannstraße 5, jetzt 325 Hameln, Lohstraße 33, am 20. Mai

Gratzki, Alfred, aus Königsberg, Körteallee 44, jetzt 24 Lübeck, Knud-Rasmussen-Str. 42 II, am 30. April

Joschko, Wilhelm, aus Lissen, Kreis Angerburg, jetzt 49 Herford, Ortsieker Weg 77, am 26. Mai

Knöpke, Emil, aus Schewecken, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 51 Aachen, Südstraße 54, am 15. Mai

Pichler, Robert, aus Eydtkuhnen, Kreis Stallupönen, jetzt 2321 Kaköhl, am 23. Mai

Schindel, Emanuel, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 3071 Haßbergen 183, am 25. Mai

Stengel, Emilie, geb. Becker, aus Dammfelde, Post Großlenkenau, und Aggern, Post Königskirch, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt bei ihrer Schwester Meta Becker, 282 Bremen-Lesum, Auf dem Halm 27, am 23. Mai

Wenzek, Marie, geb. Jebramzik, aurs Nittken, Kreis Johannisburg, jetzt bei ihrer Tochter Helene, 466 Gelsenkirchen-Buer-Hassel, Spindelstraße 15, am 23. Mai

zum 84. Geburtstag

Ballnus, Berta, aus Pillau I, Strandstraße 1, jetzt 6 Frankfurt, Vogtstraße 84, am 22. Mai

Banschus, Karl, aus Pogegen, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Tilsiter Weg 9, am 22. Mai

Gusek, Auguste, geb. Kempka, aus Gr. Schöndamerei, Kreis Ortelsburg, jetzt bei ihrer Tochter Herta Waldt, 5249 Wickhausen, Post Wissen, Altenkirchener Straße 4, am 22. Mai

Mitzkat, Albert, aus Georgenheide, Kreis Elchniederung, jetzt 29 Oldenburg, Balthasarweg 3, am 23. Mai

Schmidtke, Eduard, aus Diebauen, Kreis Treuburg, jetzt 567 Opladen, Haus-Vorster-Straße 43, am 24. Mai

zum 83. Geburtstag

Behrend, Berta, aus Königsberg, Schillerstraße 14, jetzt 233 Eckernförde, Danziger Straße 5, am 18. Mai

Fidorra, Elisabeth, geb. Grabowski, aus Ortelsburg, jetzt 3111 Oldenstadt, Am alten Kreishaus 1, am 22. Mai

Hillgruber, Otto, aus Auerfließ, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 232 Plön, Tilsiter Straße 8, am 27. Mai

Hollstein, Martha, geb. Schäfer, aus Treuenfließ, Kreis Angerburg, jetzt 3001 Neuwarmbüchen 58, am 27. Mai

Janasch, Lisbeth, aus Elbing, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Tilsiter Weg 7a, am 6. Mai

Lenkeit, Lisbeth, aus Pillau I, Haffstraße 3, jetzt 463 Bochum, Hattinger Straße 128 II, am 26. Mai

Murschall, Johann, aus Johannisburg, jetzt 4018 Langenfeld, Am Ohrenbusch 37, am 22. Mai

Rudakowski, Heinrich, aus Königsberg, Fahrenheidstraße 36, jetzt 24 Lübeck-Karlshof, Wildhüterweg Nr. 3, am 25. Mai

Salloch, Wilhelmine, geb. Warda, aus Nittken, Kreis Johannisburg, jetzt bei ihrer Tochter Hildegard Orth, 462 Castrop-Rauxel, Jägerweg 19, am 20. Mai

zum 82. Geburtstag

Konradt, Ernst, aus Pillau-Neuhäuser, jetzt 33 Braunschweig-Querum, Margaretenhöhe 22, am 27. Mai

Schirrmann, Margarete, geb. Reinhardt, aus Ortelsburg, jetzt 5252 Bad Münder, Am Meistersiek 10, am 24. Mai

Stankewitz, Johanna, geb. Bremke, aus Raudensee, Kreis Angerburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Egon Machmüller, 213 Rotenburg, Moorkamp 15, am 25. Mai

Wippich, Amalie, aus Lyck, jetzt 311 Uelzen, Fischerdorf, am 24. Mai

zum 81. Geburtstag

Braun, Paul, Bundesbahn-Oberlokführer i. R., aus Königsberg, jetzt 503 Kalscheuren, Ursulastraße 19, am 26. Mai

Gorny, Frau M., aus Lycker Garten, jetzt 2324 Hohwacht, An den Tannen 4, am 24. Mai

Kleefeldt, Marie, geb. Pfeifer, aus Königsberg, Georgstraße 9, jetzt 645 Großauheim, Hainbachstraße 72, am 5. Mai

Kwiatkowski, Elsa, aus Pillau I, Russendamm, jetzt 61 Darmstadt, Nansenstraße 1, am 24. Mai

Meyer, Rosa, geb. Großkopf, aus Masehnen, jetzt 2901 Kayhauserfeld, am 21. Mai

Platz, Gustav, aus Korschen, Kreis Rastenburg, jetzt 3139 Hitzacker, Dirowehnertorstraße 20, am 17. Mai

Strauß, Albert, aus Königsberg, jetzt 2901 Wiefelstede, Am Esch 33, am 22. Mai

Uthke, Elisabeth, aus Marienburg, jetzt 205 Hamburg 80, Riehlstraße 63, am 22. Mai

zum 80. Geburtstag

Faltin, Gustav, aus Surmau, Kreis Sensburg, jetzt 238 Schleswig, Kösliner Straße 3, am 16. Mai

Gehring, Antonie, geb. Bröcker, aus Goldap, Insterburger Straße 29, jetzt 33 Braunschweig, Friedrichstraße 11a, am 29. Mai

Groß, Elise, aus Gr. Legitten und Königsberg, Grazer Weg, jetzt 21 Hamburg 90, Radickestraße 32

Gruen, Ida, aus Ebenrode, jetzt 232 Plön, Gartenstraße 13, am 26. Mai

Henning, Liesbeth, aus Memel, Blumengeschäft, jetzt 311 Uelzen, Voreniusweg 11, am 12. Mai

Jonas, Gertrud, aus Seßlacken, Kreis Insterburg, jetzt Gosslingen, Kreis Rottweil, am 16. Mai

Kolpack, Ernst, aus Riesenkirch, Kreis Rosenberg, jetzt 51 Aachen, Guaitastraße 22, am 27. Mai

Krieger, Johanna, geb. Thiel, aus Königsberg, jetzt bei ihrer Tochter Elsa Schöttke, 4505 Iburg, Münsterstraße 9, am 15. Mai

Link, Gertrud, Postbeamtin i. R., aus Königsberg, Unterhaberberg, jetzt 2 Hamburg 34, Beim Rauhen Hause 45, am 16. Mai

Micheel, Lisbeth, geb. Pflug, aus Paslöpen, Kreis Pillkallen, und Gutfeld, Kreis Samland, jetzt 3579 Frielendorf, Bahnhofstraße 17, am 17. Mai

Neumann, Otto, aus Insterburg, Städt. Wasserwerk, jetzt 565 Solingen-Meerscheid, Vogtweg 5, am 21. Mai

Palloks, Heinrich, Bürgermeister, aus Skirwiet, Kreis Elchniederung, jetzt 2931 Obenstrohe, Rosenstr., am 19. Mai

Sams, Antonie, aus Alt-Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt bei Dora Müller, 423 Wesel 13, In der Luft 60

Seling, Ida, geb. Jabs, aus Wormditt, Mehlsacker Straße, jetzt bei ihrer Tochter und Schwiegersohn A. M. Clemens, 4980 Bünde 1, Herforder Str. 213, am 22. Mai

Skibba, Anna, aus Seehausen, Kreis Angerburg, jetzt 7129 Talheim, Kreis Heilbronn, am 24. Mai

Weiß, Dr. Friedrich, aus Neidenburg, jetzt zu erreichen über Fritz Suchalla, 46 Dortmund-Mengede, Hördemannshof 8, am 26. Mai

Woschei, Otto, aus Passdorf, Kreis Angerburg, jetzt 8481 Eschenbach 3, Wohnlager Bar. 13, am 24. Mai

zum 75. Geburtstag

Fabricius, Walter, aus Königsberg, Schrötterstr. 48, Bundesbahn-Obersekretär der RBD, jetzt 33 Braunschweig, Gartenstraße 8c, am 18. Mai

Lask, Friedrich, aus Vierbrücken, Kreis Lyck, jetzt 3071 Blenhorst, am 27. Mai

Mordas, Otto, Revierleutnant der Schutzpolizei a. D., aus Mörleinstal, Kreis Goldap, Königsberg und aus Mörleinstal, Kreis Goldap, Königsberg, Braunsberg und Wehlau, jetzt 316 Lehrte, Wilhelmstr. 9a, am 25. Mai

Mossart, Elisabeth, aus Pillau-Neutief, I-Straße 6, jetzt 56 Wuppertal-Oberbarmen, Seifenstraße 5, am 27. Mai

Müller, Erich, aus Königsberg, Sackheimer Gartenstraße, jetzt 24 Lübeck-Karlshof, Hertzweg 10, am 21. Mai

Neumann, Elise, geb. Schultz, aus Königsberg, Am Fließ 6a, jetzt 1 Berlin 48, Tierschenreuther Ring 12, am 16. Mai

Neumann, Minna, geb. Löper, aus Ragnit, jetzt 4 Düsseldorf, Richardstraße 106 b, am 21. Mai

Schaak, Anna, geb. Kraftzik, aus Eichelswalde, Kreis Sensburg, jetzt 28 Bremen-Aumund, Cord-Cöper-Straße 7, am 10. Mai

Schoeler, Paul, aus Pillau I, Von-Stenke-Straße, jetzt 317 Gifhorn, Eysselheideweg 32, am 20. Mai

Schröder, Maria, aus Wallehlischken, Kreis Gumbinnen, jetzt 51 Aachen, Talbotstraße 5, am 8. Mai

Sokolowski, Gertrud, aus Ortelsburg, jetzt 851 Fürth, Schwabacher Straße 201, am 22. Mai

zum 70. Geburtstag

Lange, Gertrud, aus Danzig, jetzt 24 Lübeck, Lübecker Straße 32, am 24. Mai

Thiel, Eva-Malwine, geb. Fricke, aus Roßla, jetzt 338 Goslar, Eichendorffweg 12, am 22. Mai

zur Diamantenen Hochzeit

Singelmann, August und Frau Berta, geb. Paulat, aus Eichenheim bei Schillen, jetzt 46 Dortmund-Wickede, Zum Stillingweg 1, bei Franke, am 27. Mai

zur Goldenen Hochzeit

Fabricius, Otto, Zollinspektor i. R., und Frau Emma, geb. Schirrmacher, aus Königsberg, Auguste-Viktoria-Allee 10, jetzt 35 Kassel, Stegerwaldstraße 16, am 19. Mai

Goecke, Wilhelm, Dipl. agr., und Frau Käthe, geb. Baumgardt, aus Insterburg, Wilhelmstraße 19, jetzt 226 Niebüll, Hauptstraße 1, am 17. Mai

Urbschat, Franz und Frau Charlotte, geb. Bacher, aus Gr. Wannagupchen, Kreis Stallupönen, jetzt 2 Hamburg 74, Julius-Campe-Weg 24, am 26. Mai

zum Abitur

Laaser, Herbert (Heinz Laaser und Frau Elfriede, geb. Napiwotzki, aus Gr. Dankheim, Kreis Ortelsburg, jetzt 3070 Nienburg, Bruchstraße 41), hat an der Albert-Schweitzer-Schule in Nienburg das Abitur bestanden

Schmischke, Walter (Walter Schmischke und Frau Elisabeth, geb. Schlade, aus Georgenthal und Mohrungen, jetzt 509 Leverkusen 3, Reuschenberger Weg 54), hat am Carl-Duisberg-Gymnasium in Leverkusen das Abitur bestanden

Posten ohne Wert?

Ich habe nie dem Osten angehört,
Und kannt' ihn nicht genug, um ihn zu lieben.
Doch hat vor nunmehr hundert Jahren drüben
Der Vater meines Vaters deutsch gelehrt.

Die Enkel seiner Schüler sind vertrieben,
Die Mauern seiner Schule sind zerstört,
Es ist fast so, als hätte niemals drüben
Der Vater meines Vaters deutsch gelehrt.

Auch ich bin nicht bei mir zu Haus geblieben,
Der Geist der Zeiten hat es mir verwehrt,
Und mich wie Flugsand übers Meer gekehrt,
Und dabei hat vor hundert Jahren drüben
Der Vater meines Vaters deutsch gelehrt.

Jetzt haben sie den Osten abgeschrieben,
als wäre er ein Posten ohne Wert.
Mir steht nicht zu, daran Kritik zu üben.
Doch steht mir dies zu sagen zu: Da drüben
Hat meines Vaters Vater deutsch gelehrt.

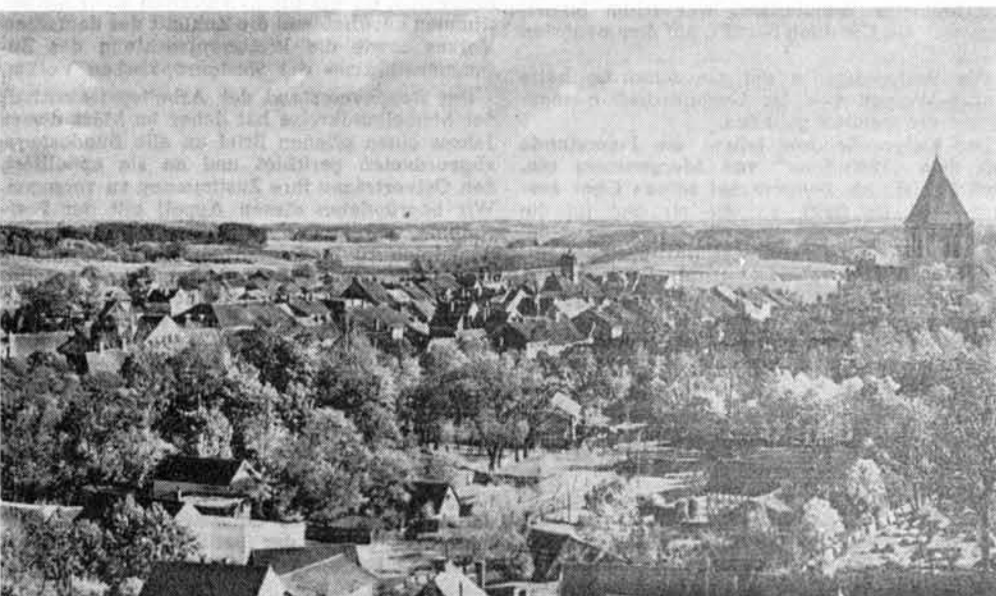
Erwin Bock-Sao Paulo

Gratulation des Bürgermeisters

Helene Schroeder aus Tilsit 90 Jahre

Hamburg — Sehr gefreut hat sich Frau Helene Schroeder, die Witwe des früheren Stadtkämmerers von Tilsit, Heinrich Schroeder, über die Glückwünsche des Bergedorfer Bürgermeisters, Bezirksamtsleiter Lindemann, zur Vollendung ihres 90. Lebensjahres, die er persönlich der Jubilarin in ihrer Wohnung, Möllerskamp 11, aussprach. Frau Schroeder, die am 15. Mai 1882 im Regierungsbezirk Bromberg geboren wurde, kam als Kind nach Schlochau, wo sie 1902 den damaligen Kommunalbeamten Heinrich Schroeder heiratete. Aufgrund der Wahl zum Stadtrat auf die Dauer von zwölf Jahren zog das Paar 1920 nach Tilsit. Obwohl Heinrich Schroeder 1932 für weitere zwölf Jahre zum Stadtkämmerer der Stadt Tilsit gewählt und von der Stadtverordnetenversammlung bestätigt worden war, wurde er aus politischen Gründen 1934 im Alter von 54 Jahren in den Ruhestand versetzt. Infolge der Kriegsereignisse kam die Familie nach Mitteldeutschland und von dort erst 1958 in die Bundesrepublik. In Bergedorf konnten Helene und Heinrich Schroeder am 14. Oktober 1962 noch das seltene Fest der Diamantenen Hochzeit feiern. Nach dem Tod ihres Mannes am 31. Januar 1963 zog Frau Schroeder in das Haus ihres Sohnes Eugen, wo sie ihren Ehrentag beging. In die Freude mischte sich etwas Wehmut, denn die beiden anderen Söhne Gerhard und Rudolf sind seit den letzten Kriegstagen 1945 vermißt. Den Gratulanten aus nah und fern, zu denen in erster Linie die beiden verheirateten Töchter, der Sohn, drei Schwiegertöchter, drei Enkel und drei Urenkel gehörten, schließt sich auch die Redaktion des Ostpreußenblattes mit herzlichen Wünschen an. H.Z.

Kennen Sie die Heimat wirklich? (P 78)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. Was stellt dieses Bild dar?
2. Wann ungefähr ist das Bild entstanden?
3. Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?
4. Was wissen Sie darüber?
5. Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer P 78 spätestens in 10 Tagen, also Dienstag, 23. Mai, an

Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13, Parkallee 84

»Freie Bürger eines freien Landes . . .«

Herbert Preuß sprach auf dem Haupttreffen der Heimatkreise des Memellandes



Hamburg — Das Haupttreffen der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise in Hamburg, wie immer in der Festhalle von Planten un Blomen, hat über die Jahre hin seine eigene, unverwechselbare Note entwickelt und gehalten. Prädikat — Ausgezeichnet!

Viel Mühe und Fleiß haben Landsmann Lepa, seine nimmermüde Schwester und der zweite Vorsitzende der Gruppe Hamburg, Landsmann Scherkus, aufgewandt, um einen ausgesprochenen und reibungslosen Verlauf zu gewährleisten.

Von weither zum Teil waren die Gäste und Teilnehmer gekommen, etliche aus dem Stuttgarter Raum, andere aus Iserlohn. Erfreulich war es anzusehen, wie der zweitausend Personen fassende Raum sich allmählich füllte zu einem farbig-mosaikartigen Bild, die Frauen und jungen Mädchen in farbenfrohen Kleidern mit viel Geschmack, attraktiv, modern; Bilder ähnlicher Art hat man einst im Kurhaus von Sandkrug, oder in den Kaffeegärten von Försterei, Schwarzort oder auf dem Rombinus gesehen. Die Memeler Weiblichkeit war schon immer, auch was die Kleidung betrifft, auf dem neuesten Stand.

Die Festpredigt in der Gnadenkirche hatte Pastor Weigelt von der Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen gehalten.

Der Ostpreußenchor leitete die Feierstunde mit dem „Präludium" von Morgenstern ein. Karl Kulecki als Dirigent hat seinen Chor ausgezeichnet im Griff, so wie eh und je; die Intonation von „Ich hatt' einen Kameraden" bei der Totenehrung — das war gekonnt! Als Sopransolistin hatte sich Liselotte Hartwig zur Verfügung gestellt. Dieter Schories übernahm die Klavierbegleitung. Die ausnehmend blonde Margarete Bocksnick sprach einfühlsam-ausdrucksvoll Verse von Fritz Auspieler. „So vieles schwand . . .". Als gesangliches Paradestück brachte Karl Kulecki den Eingangschor aus der Kantate „Heimaterde" von G. Neumann.

Zum Gedenken der Toten fand Landsmann Elbe Worte, die die Herzen bewegten. Die Totenehrung bildet stets ein Kernstück dieser Zusammenkünfte und ist alles andere als eine konventionelle Zeremonie, der man sich unterzieht, weil es üblich ist; durch sie werden alle Anwürfe ad absurdum geführt, die unsere Treffen als Nationalismus und gar Revanchismus anzuprangern versuchen. Nicht Herrschaftsanspruch oder Vergeltungsdenken vermögen unsere Empfindungen zu bewegen, wenn wir Kontakt miteinander suchen. Es ist vielmehr das geistig-seelische und generationsverbundene, echt menschliche Einvernehmen, das wir uns zu erhalten suchen, wozu das Gedenken an unsere Toten gehört, die wir in der Heimaterde zurücklassen mußten und deren Gräber dem Verfall preisgegeben sind. Von allen Herzensimpulsen, allen immateriellen Anliegen ist es beinahe das wichtigste, wovon sich unsere Verbundenheit untereinander nährt. Das etwa war der Sinn.

Offener Brief an die Bundestagsabgeordneten

Als Hauptredner sprach der 1. Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise, Herbert Preuß. Er stellte das brandaktuelle Thema der „Ostverträge" in den Mittelpunkt seiner Ausführungen.

„Sie alle haben in der letzten Zeit eine politische Auseinandersetzung miterlebt, die an Härte und Polemik nichts zu wünschen übrig ließ und die auch diejenigen beeindruckte, die allgemein dem politischen Geschehen nur geringes Interesse entgegenbringen. Aber politische Gleichgültigkeit führt zu einem bösen Erwachen!

Bei der Betrachtung der Ereignisse aus letzter Zeit stellen wir fest, daß in der Diskussion um die Ostverträge eine Polarisierung erfolgte, die die Bürger dieses Landes in gute und böse Menschen klassifizierte. Soweit darf es in der politischen Auseinandersetzung nicht kommen.

Aber als freie Bürger eines freien Landes sagen wir ein freies und offenes Wort. Deswegen sind wir keine sogenannten Revanchisten, ewig Gestrige oder gar Befürworter von Gewalt. Im Gegenteil: Auf Gewalt und Rache haben die Vertriebenen bereits in ihrer Charta im Jahre 1950 verzichtet.

Was die Verträge von Moskau und Warschau betrifft, berühren diese unsere ureigensten Interessen, da wir direkt betroffen sind; sie bestimmen entscheidend die Zukunft des deutschen Volkes sowie die Weiterentwicklung des Zusammenschlusses der westeuropäischen Völker.

Der Bundesvorstand der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise hat daher im März dieses Jahres einen offenen Brief an alle Bundestagsabgeordneten gerichtet und an sie appelliert, den Ostverträgen ihre Zustimmung zu versagen. Wir begründeten diesen Appell mit der Feststellung, daß durch die Erhebung von Demarkationslinien zu Staatsgrenzen, sowie deren Anerkennung der durch das Grundgesetz erteilte Auftrag zur Wiedervereinigung Deutschlands in Frage gestellt wird. In den Verträgen ist die Grenzregelung so endgültig festgelegt, daß nach unserer Auffassung eine Änderung zum Zwecke der Wiedervereinigung nur unter kommunistischen Vorzeichen möglich erscheint, dies kann jedoch niemals unser Bestreben sein.

Den Memelländern ist das Selbstbestimmungsrecht bereits nach dem Ersten Weltkrieg vorenthalten worden; sie wurden, ohne daß sie sich dazu äußern durften, als Deutsche einer fremden Macht unterstellt. Das war die Ursache zu einem Volkstumskampf mit allen seinen unglückseligen Folgen. Wir sind der Meinung, daß das Selbstbestimmungsrecht ein unveräußerliches Recht eines jeden Volkes und eine tragende Säule jeder freiheitlichen Demokratie ist.

Auf dieses Recht sind wir nicht bereit zu verzichten."

Im weiteren Verlauf seiner Rede drückte Preuß seine Besorgnis darüber aus, die Sowjetunion könnte auf Grund der Verträge die Möglichkeit nützen, unter dem Begriff der friedlichen Koexistenz die kommunistische Weltrevolution in den freien Westen zu tragen.

„Jedermann weiß", sagte er, „daß die Sowjetunion die Verfechterin des Marxismus/Leninismus und damit der kommunistischen Weltrevolution ist. Alles Handeln der sowjetischen Regierung ist auf die Erreichung dieses strategischen Zieles ausgerichtet. Die Taktiken jedoch sind recht unterschiedlich und der augenblicklichen Lage an den einzelnen Brennpunkten der Welt angepaßt."

Zum Beweis dieser These zitierte er Breschnew, der in einer Rede im Juni 1969 vor kommunistischen Arbeitern in Moskau sagte: „Friedliche Koexistenz schafft die allerbesten Bedingungen zum Aufbau einer neuen Gesellschaft in den sozialistischen Ländern und die Voraussetzungen zur Entwicklung einer revolutionären Freiheitsbewegung." Und in der Zeitung „Kommunist" vom 18. November 1969 stehe der Satz: „Die friedliche Koexistenz ist eine spezielle Form des Klassenkampfes in der internationalen Arena."

„Unter solchen Vorzeichen kommen wir zu dem Schluß", fuhr Preuß nach weiteren Ausführungen fort, „daß nur die Sowjetunion an diesen Verträgen interessiert sein kann, denn durch sie wird das ihr und der Volksrepublik Polen bis zu einem Friedensschluß zur Verwaltung überlassene deutsche Staatsgebiet in den kommunistischen Machtbereich endgültig einbezogen und diese Tatsache verhilft der kommunistischen Ideologie zur leichteren Ausbreitung. Die zielstrebige sowjetische Weltpolitik erfährt dadurch ihre Krönung."

Die Zuhörer nahmen die Rede bei atemloser Stille mit angespannter Aufmerksamkeit auf und honorierten sie durch Applaus.

Anzumerken wäre noch der Auftritt der Jugendgruppe Iserlohn außerhalb des gedruckten Programms, mit Flötenspiel und deklamatorischem Vortrag, der die Geschichte der Stadt Memel zum Inhalt hatte, von ihrer Gründung durch den Schwertbrüderorden von Riga her, bis zu ihrem Ende.

Memelländische Jugend traf sich auch nach Schluß der Feierstunde getrennt von der großen Versammlung, um unter Leitung von Landsmann Stephanie das Freizeitprogramm für den Sommer zu beraten.

Auch konnte innerhalb der Festhalle von den Anwesenden eine Ausstellung von Heimatbildern besichtigt werden. **pb**

Es stand in der Zeitung . . .

Vor 140 Jahren

Berlin, 8. Mai 1832:

Frankreich will fünftausend Soldaten der polnischen Revolutionsarmee, die in Preußen an der unteren Weichsel interniert sind, aufnehmen. Sie sollen bald den Marsch nach Frankreich antreten und dabei den Landweg durch Deutschland einschlagen. Die dabei entstehenden Unkosten an Verpflegung und Quartier will Frankreich übernehmen.

Königsberg, 15. Mai 1832:

Im vorigen Jahr konnten die Schiedsmänner der Provinz Preußen 4852 Streitfälle schlichten.

Vor 130 Jahren

Königsberg, 14. Mai 1842

Der neue Bischof des Ermlandes, Dr. Geritz, leistete vor dem Oberpräsidenten von Schön den Untertaneneid.

Berlin, 28. Mai 1842:

Am 31. Mai wird der König die Friedensklasse des Ordens pour le mérite stiften und gleichzeitig die ersten Wissenschaftler und Künstler mit dem Orden auszeichnen. Zu denen, deren Ernennung zu Ordensrittern bereits bekannt ist, gehört der berühmte Königsberger Astronom Professor Dr. Bessel.

Königsberg, 9. Mai 1842:

In allen Provinzen des östlichen Preußens führt die evangelische Kirche eine Haus- und Kirchenkollekte zugunsten der Abgebrannten des großen Brandes von Hamburg durch.

Vor 120 Jahren

Berlin, 15. Mai 1852

Die Zweite Kammer berät eine neue Gemeindeordnung für die östlichen Provinzen.

Berlin, 8. Mai 1852:

Die Zweite Kammer verabschiedete ein Gesetz, das die Errichtung von Sparkassen in allen Kreisen der Monarchie vorsieht. Bislang war ihre Einrichtung freiwillig, das bisherige Sparkassengesetz regelte nur den Geschäftsgang und den Aufgabenbereich.

Vor 90 Jahren:

Berlin, 10. Mai 1882:

In Berlin, allen Provinzhauptstädten und in allen preußischen Universitäten wurde ein Aufruf zur Unterstützung der russischen Juden veröffentlicht, die infolge von Pogromen in ihrer Existenz gefährdet sind. In jeder größeren preußischen Stadt wird ein Spendenkonto eingerichtet.

Eydtkuhnen, 19. Mai 1882:

Fast jeder aus Rußland kommende Zug bringt geflüchtete Juden mit. Sie werden von dem Hilfskomitee, das sich in Preußen gebildet hat, empfangen, unterstützt und weitergeleitet.

Vor 80 Jahren

Marienburg, 19. Mai 1892

Der Kaiser besichtigte eingehend die Wiederherstellungsarbeiten in der Marienburg und ließ sich die weiteren Bau- und Restaurationsarbeiten erklären. Er sicherte dabei seine weitere Hilfe zu.

Vor 70 Jahren

Berlin, 5. Mai 1902:

In Ostpreußen sind 17,4 v. H. der Bodenfläche mit Wald bestanden, in Westpreußen 21,7, in Pommern 20,6 und in Schlesien 28,8 v. H.

St. Petersburg, 9. Mai 1902:

Nur 30 v. H. der wehrpflichtigen Finnen meldeten sich zur Musterung. Man sieht hierin einen Widerstand gegen die Russifizierungsversuche, die eine Verletzung der verbrieften Sonderrechte Finnlands darstellen.

Gemeinsame Interessen

Pommern und Ostpreußen wollen in Schleswig-Holstein zusammenarbeiten

Kiel — Zu einer grundlegenden Aussprache über eine künftige Zusammenarbeit trafen sich die Vorstände der Landesgruppen Schleswig-Holstein der Ostpreußen unter der Leitung von Günter Petersdorf und der Pommern unter der Leitung von Dr. Cznotka. Auf beiden Seiten herrschte der gute Wille vor, mit mehr Gemeinsamkeit die Interessen der Vertriebenen auf breiterer Grundlage zu vertreten.

Über die Zusammenkunft wurde eine Mitteilung an die Presse herausgegeben, in der es u. a. heißt: „Ziel der Gespräche war, zu einer noch stärkeren Intensivierung der Willensäußerung der Vertriebenen im Lande Schleswig-Holstein zu kommen, insbesondere auf der Ebene ihrer (der Ostpreußen und Pommern, d. Red.) kulturellen und sozialen Arbeit, sowie in ihrer politischen Aussage, die ihnen in der Demokratie verfassungsrechtlich garantiert ist." Hinsichtlich der Ostverträge betonten beide Seiten, daß es sich dabei nicht so sehr um ein Problem der Vertriebenen allein sondern um eine gesamtdeutsche Frage handele, die das ganze Volk angehe.

Bereits am 2. Juni soll das nächste Gespräch der beiden Gremien erfolgen, um weitere Einzelheiten für die Zusammenarbeit zu erörtern. Die Kreis- und örtlichen Gruppen werden über die weiteren Maßnahmen unterrichtet, sobald sie festliegen. **H.F.J.**

Rundfunk und Fernsehen

HÖRFUNK

Sonntag, 21. Mai 1972

9.30 *Uhr, DLF: Bürger zweiter Klasse. Benachteiligte Gruppen der Gesellschaft. 7.: Hausfrauen. Von Prof. Helge Pross.*

17.45 *Uhr, DLF: Politische Bücher. Besprochen von Peter Beyersdorf.*

Montag, 22. Mai 1972

9.00 *Uhr, RB I: Affen, Bären, Kakadus. Marianne Eichholz erzählt von einem Besuch im Ost-Berliner Tierpark Friedrichsfelde.*

12.15 *Uhr, HR II: Jugend unter Stalin. Das Tagebuch der Nina Kosterina. Übersetzt und kommentiert von Helen von Ssachno.*

15.30 *Uhr, SFB II: Tanz in den Abgrund. Berliner Ballett um 1930. Dokumentiert von Horst Koegler.*

16.15 *Uhr, WDR II: Zwischen Rhein und Oder.*

19.15 *Uhr, BR II: Pfingsttreffen der Heimatvertriebenen. Berichte von Veranstaltungen der Pommern, Sudetendeutschen, Oberschlesier und Siebenbürgener Sachsen.*

20.15 *Uhr, HR I: Der Biberpelz. Eine Diebeskomödie von Gerhart Hauptmann.*

21.00 *Uhr, WDR III: Berlin 33, Hasensprung. Die Jungsozialisten auf dem Weg zu Karl Marx und zurück zum Godesberger Programm. Eine Diskussion bei Hans Werner Richter.*

21.15 *Uhr, DLF: Blick nach drüben. Aus mitteldeutschen Zeitschriften. Zitiert und kommentiert von Karl Wilhelm Fricke.*

Dienstag, 23. Mai 1972

20.05 *Uhr, DLF: Auf den Spuren eines Attentats. Vor 30 Jahren: Heydrichs Ende in Prag. Feature von Rudolf Fiedler.*

21.30 *Uhr, HR I: Ost-West-Forum. Politik — Wirtschaft — Ideologie.*

21.50 *Uhr, NDR III/SFB III: Der olympische Bruderzwist. Die Bundesrepublik und die „DDR" in München. Eine Analyse von Hans-Joachim Winkler.*

Mittwoch, 24. Mai 1972

17.45 *Uhr, BR II: Das ostdeutsche Tagebuch.*

19.15 *Uhr, RB II: Vor dem Ende einer Ära. Jugoslawien an Titos 80. Geburtstag. Von Christian Schmidt-Häuser.*

19.35 *Uhr, NDR II: Moskauer Magazin. Eine Sendung des Sowjetischen Rundfunks.*

21.00 *Uhr, WDR II: Das Drogenkapital. Keine Analyse der Subkultur. Eine Sendung von Gerald Kienast und Ulli Stiehler.*

22.50 *Uhr, WDR II: Kleine, heile Welt. Kaputte Geschichten und Lieder von Wolfgang Altendorf, Insterburg & Co., u. a.*

Donnerstag, 25. Mai 1972

16.00 *Uhr, SFB II: Städte in der Stadt. Berliner Bezirke: Wilmersdorf.*

Freitag, 26. Mai 1972

17.30 *Uhr, DLF: Forschungspolitik und Staatsmacht. 2. Chemischer Krieg und Rohstoffversorgung 1914/18. Manuskript Prof. Armin Hermann.*

21.15 *Uhr, HR I: Wurde Chinas Kulturrevolution ein Opfer des Tschuismus? Eine Untersuchung von Dr. Oskar Weggel.*

22.00 *Uhr, SFB III/NDR III: Renaissance des Marxismus — Schein oder Wirklichkeit? 3. Die Jungsozialisten oder Auf dem Weg zurück zu Karl Marx.*

Sonnabend, 27. Mai 1972

13.25 *Uhr, SDR II: Volkslieder aus Thüringen.*

13.45 *Uhr, WDR I/NDR I: Alte und neue Heimat. Humor als Ausdruck der Liebe: Über das Heitere in der zeitgenössischen ostdeutschen Literatur. Von Georg Hermanowski.*

15.30 *Uhr, BR II: Osteuropa und wir. Berichte, Kommentare und Meinungen.*

16.05 *Uhr, RB II: Zwischenbescheid. Kulturpolitische Beobachtungen in Polen. Von Jens Wendland.*

20.30 *Uhr, WDR III: Sozialistische Schnittmuster. Berichte über die Wirtschaft der UdSSR, Polens und Ungarns. Redakteur am Mikrophon: Joachim Zabeck.*

20.45 *Uhr, NDR III/SFB III: Die Zukunft von Moskau. Perspektiven des neuen Generalplans. Von Peter W. Tügel.*

22.05 *Uhr, BR II: Freiheit — Wiederbesichtigung eines altmodischen Begriffs. 4. Freiheit — Gleichheit — Brüderlichkeit. Eine Diskussion.*

FERNSEHEN

Sonntag, 21. Mai 1972

18.00 *Uhr, WDR-F III: Mein Cello und ich. Gregor Piatigorsky liest aus seinen Erinnerungen. 3. Student in Leipzig und Berlin.*

19.00 *Uhr, NDR/RB/SFB-F III: So zärtlich war Suleyken. 7.: Ein angenehmes Begräbnis.*

Montag, 22. Mai 1972

20.15 *Uhr, ARD: Die Rote Kapelle. 7. und letzter Teil.*

20.15 *Uhr, NDR/RB/SFB-F III: Berliner Werkstatt. Noch ist Deutschland nicht verloren: Unterdrückte polnische Lyrik des 19. Jahrhunderts.*

Dienstag, 23. Mai 1972

17.35 *Uhr, ZDF: Mosaik. Für die ältere Generation: Das Bett kann zur Pein werden. — Er wurde berühmt durch sein Steckenpferd. — Was ist der überwiegende Unterhalt? — Der gute Geist bei der Bahnhofsmission.*

20.15 *Uhr, NDR/RB/SFB-F III: Das politische Studio. Jugend und Politik: Von der skeptischen zur ratlosen Generation.*

Mittwoch, 25. Mai 1972

19.00 *Uhr, NDR/RB/SFB-F III: Segeln müßte man können (8). Buch: Markus Joachim Tidick, Mitarbeiter des Ostpreußenblattes.*

Donnerstag, 25. Mai 1972

22.55 *Uhr, ARD: Der erste Jugoslawe — Zu Titos 80. Geburtstag.*

Freitag, 26. Mai 1972

19.00 *Uhr, NDR/RB/SFB-F III: Geographische Streifzüge. Rumänien. 3.: Die Karpaten.*

Sonnabend, 27. Mai 1972

9.00 *Uhr, SFB-Regionalprogramm: Sonnabend-Studio des SFB. Trau keinem unter 20.*

Erni Thümer

Die Flucht aus dem Krankenhaus

Im Fühjahr 1910 übertrug der alte Bauer Brzoska aus Chmielewen seinen Hof auf den ältesten Sohn. Nun konnte er sich endlich in Ruhe ins Bett legen und, wie er hoffte, seinen kranken Magen auskurieren. Die Schmerzen jedoch wurden von Tag zu Tag unerträglicher und das Gejammer des Alten immer lauter, so daß der Sohn eines Morgens kurzentschlossen die Pferde vor die Kutsche spannte, um den Doktor aus Arys zu holen. Der kam, drückte hier und da auf dem Leib des Bauern herum, ließ sich die Zunge zeigen, fragte dieses und jenes und nickte dabei wie zur Bestätigung seiner Vermutung mit dem Kopf.

„Ja, Alterchen", meinte er dann, „die beste Krankheit ist nichts wert, wenn man solche Schmerzen hat wie Sie. Am besten ist", er wandte sich an den Sohn, „Sie bringen Ihren Vater sofort ins Krankenhaus nach Johannisburg; Sie haben ja noch angespannt. Ich vermute eine Gastritis, wenn nicht gar Magengeschwüre bei Ihrem Vater. So liegenbleiben kann er hier auf keinen Fall."

Der Bauer, zeit seines Lebens nie richtig krank gewesen, vergaß für wenige Sekunden vor Schreck seine Schmerzen. Da er aber einen Heidenrespekt vor dem studierten Herrn hatte, begann er sich leise jammernd mit Hilfe seiner Schwiegertochter anzukleiden. Dann ging es los nach Johannisburg ins Krankenhaus.

Bauer Brzoska hatte eine unruhige Nacht hinter sich. Gegen Morgen war er endlich in einen leisen Schlaf gefallen.

Er wußte nicht, wie lange er geschlafen hatte, als er plötzlich seinen Namen nennen hörte. Zwei Pfleger in weißen Mänteln standen wie aus dem Erdboden gewachsen vor seinem Bett, hoben ihn hoch und betteten ihn auf eine fahrbare Bahre, die sie mitgebracht haben mußten, denn am Abend hatte sie da noch nicht gestanden.

„So, Opa", lachte der jüngere von beiden, „jetzt wird Ihnen der gute Onkel Doktor gleich den Bauch aufschneiden."

Sagte es und schob den alten Bauern ins Untersuchungszimmer. Bauer Brzoska wurde plötzlich himmelangst. Wer weiß, was man alles mit ihm anstellen würde! Zum Schneiden waren die Doktors ja immer gleich bereit.

„Ich muß mal dringend raus", meldete er sich und rutschte vorsichtig von der Bahre. Das schien ihm der einzige Ausweg, hier herauszukommen. Der eintretende Arzt zeigte ihm den Weg; Broska nahm die Gelegenheit wahr und huschte durch den Eingang hinaus ins Freie. Im Hemd und barfuß schlich er durch das morgendliche Johannisburg, überquerte Wiesen und Felder, so schnell es seine alten Beine zuließen, in der Angst, man könnte ihn suchen und zurück ins Krankenhaus bringen. Endlich hatte er das Dorf Trzonken erreicht, in dem sein Vetter Franz wohnte. Der konnte ihm mit einigen Kleidungsstücken aushelfen.

Am späten Abend war er dann endlich zu Hause. Sohn und Schwiegertochter staunten nicht schlecht, als sie den Vater plötzlich in fremden Sachen vor sich sahen. Am nächsten Morgen gab es natürlich viel zu erzählen, und Bauer Broska brüstete sich damit, wie er die studierten Herren ganz schön hereingelegt habe.

„Stellt euch vor . . .", erzählte er jedem, der aus der Nachbarschaft zu ihm hereinschaute — denn sein Auskneifen aus dem Krankenhaus hatte sich schnell herumgesprochen — „. . . ja, stellt euch nur mal vor, alle hatten sie dort blankgeputzte Stiefel an. Der Doktor trug sein langes Messer im Stiefelschaft. Ja, das hätte ihm so passen können, ohne mir vorher ein Wort zu sagen, den Bauch aufzuschneiden. Der liebe Gott alleine weiß, ob ich diese Schmerzen ausgehalten hätte."

Er war sichtlich stolz, den Ärzten ein Schnippchen geschlagen zu haben. Wenige Tage darauf waren auch die Leibschmerzen wie weggeblasen. Wahrscheinlich hatte ihm nur eine Magenverstimmung so zugesetzt, die der junge Doktor aus Arys in seinem Eifer für eine schwere Erkrankung gehalten hatte.

„Ja, ja", meinte Bauer Brzoska, mit sich und der Welt zufrieden, „die Natur hilft sich von ganz alleine. Da hat man wieder einmal gesehen: es geht auch ohne die neumodischen Methoden!"



Ein altes Foto von der Dorfstraße in Kraxtepellen, einem Ortsteil von Palmnicken

Waldwanderung nach Vierbrüderkrug

An einem Sonnabend im Frühling, die Sonne schien schon recht warm, beschlossen wir, mit unseren drei Kindern im Alter von vier bis sieben Jahren, einen Tagesausflug nach Vierbrüderkrug zu unternehmen. Mitten im großen Wald Vierbrüderkrug lag ein modernes Gartenlokal. Das war unser Ausflugsziel.

Wir Ostpreußen sind durch die Weite unserer Heimat mit der Natur ganz besonders verbunden. Mein Mann war Landwirt und verstand es wunderbar, die Kinder auf jedes Naturereignis aufmerksam zu machen. Gibt es etwas Schöneres, als im Frühling den Wald zu erleben? Immer wieder blieben wir stehen, um dem Gesang der Vögel zuzuhören. Jedes Kind hatte ein Kästchen für eventuelle Waldfunde. Unsere Sybille hatte einen dicken blauen Käfer entdeckt. Der humpelte lustig über die Blätter. Doch als sie ihn fangen wollte, war er zwischen Moos und Blättergewirr verschwunden.

An einer kleinen Lichtung waren alle Schönheiten der Natur vereint: Moos, Blumen und die warme Sonne — hier machten wir Pause. Nun waren die Kinder eine ganze Weile still. Die kleinen Münder hatten ein andere Beschäftigung, aber die Augen wanderten immer in der Runde.

Unter frohen Zurufen ging es weiter durch den schönen Wald zum Kurhaus Ohlendorf. Und immer gab es was Neues. „Kinder, kommt mal sehen", rief Vati, „hier ist ein Fuchsloch! Und da, auf der anderen Seite noch ein zweites!"

Doch was war das? Dort krabbelte es ununterbrochen, fast bewegte sich ein ganzer Berg! Unzählige Ameisen überrannten sich fast. Eine jede schleppte Holz, Erde und andere Teile des Waldbodens. Das war lustig anzusehen!

Bald saßen wir im frohen Kreis auf der Terrasse des Kurhauses Ohlendorf. Die Kinder hatten im Garten viel Abwechslung und das bunte Kinderkarussell war immer im Schwung.

Abends ging es wieder durch den Wald zurück. Durch die Bäume blinkten die Sterne und eine Eule rief einen Gute-Nacht-Gruß.

Zu Hause spürten wir unsere Müdigkeit. Aber wir waren erfüllt von dem Glück, auf dieser Wanderung wieder einmal die Schönheiten unserer Heimat erlebt zu haben.

Maria Doepner

Unser Platt

Lechst nuscht to – denn häst ok nuscht

De kleen Karl keem tofällig önne Stall, als de Koh kalwd, on doa vertelld he ons, wat he gesehne hadd:

„De Koh hadd dat Kalw all opgefräte, oawer ons Mutter toog et wedder rut!"

De kleen Frötz Pööw sprook bloß Platt, als he önne School anfung. Nu sulle se moal moale, jeder wat he wull. De kleen Frötz kratzd wie wild op sine Toafel rom.

„Frötz, wat moalst du denn doa?" froagt em de Lehrer.

Doa seggt Frötz: „Ek moal e Kohfloade! On ek krieg dem Schiet doch nich hoch!"

Möt dem kleene Hans huckd ek öm Goarde am Diek, on doa weere uk onse Gänse. He kröppt nu ganz dicht an mi ran, on ek segg: „Du häst Angst vär onsem Ganter?"

„Joa, dä bött m doch!"

„Oawer goah, dä heft doch keine Tähne. Möt wat sull he di denn biete?"

„Na, möt dem Ledder, möt dem he dat Muul tomoakt!"

Bi Piepersch sull nu wedder e Kindke ankoame. Doa froagt de Voader sine dree Kinder, wat se leewer hebbe michte, e Broderke oder e Schwesterke. Dä beide Groote segge nuscht, de Kleenster oawer meent:

„Ach, Voaderke, wenn di dat egoal ös, denn leewer e wittet Kanienke möt rode Ooge!"

De Bur Steppat hadd groad de beide Kälwerkes gedränkt, Kohkalwkes weere et, scheen geteekent on uk goot gebuut.

„Wi warre ons dä beide tolegge!" seggt he to sin Fru.

Dä oawer meent: „Alle beide? Voader, dat ös tovääl, eent mott wi verkeepe!"

He oawer seggt: „Ach, Mutter, lechst nuscht to, denn häst uk nuscht!"

Kleen Friedel heerd sek dat an. E poar Doag spӓder hadd de Mieze Junge gekräge. Se leege öm Heej ön de Eck am Futterkaste.

„Voader, bring se weg, wi hebbe Katte genoog!" seggt de Mutter. Kleen Friedel oawer streckd ähre Händ äwer se on reep:

„Nä, Mutterke, dä mott wi behoole! Du weetst doch: Lechst nuscht to, denn häst uk nuscht!"

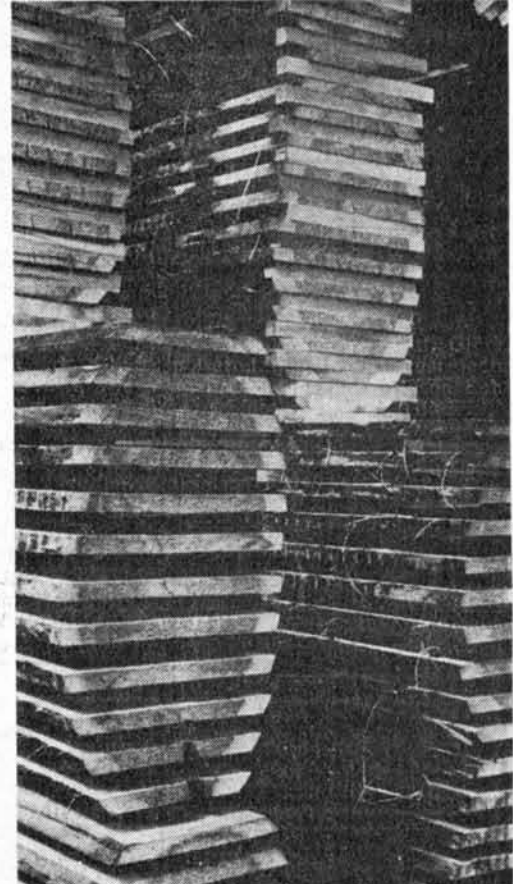
On de School, doa reppt enn Jung: „Herr Lehrer, mi schietert!"

„Pfui, du Farkel", seggt de Lehrer, „kannst du dat nich anständig segge?"

Noa eene Wiel meldt sek de Jung wedder: „Herr Lehrer, nu schietert mi oawer anständig!"

„Rut möt di, du Schwien!" seggt nu de Lehrer.

Fritz Audirsch



Sauber geschichtete Bretterstapel im Sägewerk Anders in Rudczanny

Willy K. Steinhofer

Ein Dittchen im Rinnstein

Es war einmal ein Dittchen, so rund und schön, wie es eben einem Dittchen zukommt. Dieses Dittchen war jemandem unversehens aus der Hand gerutscht und lag nun unbeachtet im Rinnstein.

Was soll ein Dittchen im Rinnstein machen? Wenn noch andere Dittchen dagewesen wären, hätte es mit ihnen spielen können, aber es lagen keine da. Unser Dittchen sah nur ein abgebranntes Streichholz und einen kleinen Pfropfen liegen. Mit denen konnte es nicht spielen, höchstens sich unterhalten.

„Was machst du?" fragte das Dittchen den Pfropfen. „Ich sinne den ganzen Tag über mein Schicksal nach", sprach der Pfropfen, „außerdem warte ich auf den Regen, dann könnte mich das Wasser forttragen, weit fort, in den Bach, in den Fluß und in die weite See, vielleicht könnte ich viel sehen und nach Amerika kommen . . ."

„Hast du aber Pläne", meinte das Dittchen. Dann wandte es sich dem Streichholz zu und fragte: „Und was ist mit dir?"

„Ach, ich finde es sehr langweilig hier", meinte das Streichholz. „Man hat mich angezündet, eine Zigarette in Brand gesteckt und mich dann fortgeworfen. Nun liege ich hilflos da. Wenn ich bloß weiter kommen könnte."

„Warte ab", sagte der Pfropfen, „wenn der Regen kommt, wird es uns besser gehen. Das Wasser wird uns weiter tragen."

„Euch wohl", meinte das Dittchen, „aber mich nicht, denn ich bin zu schwer."

Der Himmel verdüsterte sich, schwere Wolken zogen auf, der Regen fiel und prasselte nieder, der Rinnstein schwoll an. Pfropfen und Streichholz wurden fortgeschwemmt, nur das Dittchen blieb liegen; es war für das Wasser zu schwer. Seufzend ergab es sich in sein Schicksal.

Am nächsten Tag hörte der Regen auf, das Wasser verlief sich, der Rinnstein wurde sauber, ja, die Sonne schien auf einmal. Da lachte das Dittchen und glänzte in der Sonne.

Ein Mädchen ging vorbei. Es hob das Dittchen auf, ging damit zum Kaufmann und kaufte sich dafür eine Tafel Schokolade. (Die gab es vor dem Ersten Weltkrieg für ein Dittchen und ein Bildchen dazu!) Das Mädchen, ein lustiges Marjellchen, aß die Schokolade mit Behagen auf.

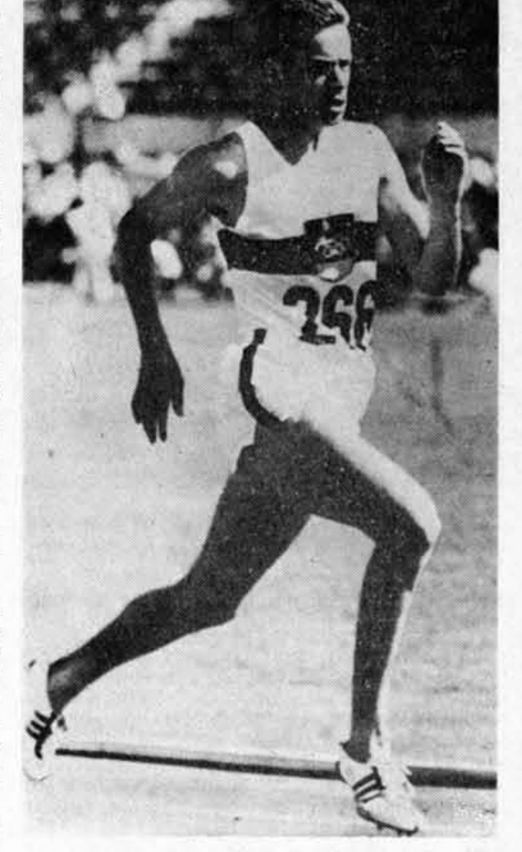
So hatte unser Dittchen doch noch einem guten Zweck gedient.

In der Elchniederung: Das Gasthaus Semlies in Jodgallen bei Seckenburg, links die Schule

Immer wieder trug er das Nationaltrikot

Manfred Kinder ist jetzt Trainer – Reizvolles neues Arbeitsgebiet

Seit Herbst vergangenen Jahres zählt ein Landsmann, der vor 27 Jahren mit Mutter und Schwester die Königsberger Heimat verlassen mußte und mit diesen in Spols im ostfriesischen Kreis Leer ein vorübergehendes Domizil fand und dann nach Lüdenscheid kam, zum Kader der Bundestrainer. Es ist Manfred Kinder, dessen Karriere als hervorragender Mittelstreckler 1955 bei der DJK Eintracht Lüdenscheid unter Manfred Hohmann begann, dann 1957 und 1958 im TV Friesen Lüdenscheid bei Rudi Wendel und danach beim OSV Hörde fortgesetzt und später zum SV Wuppertal, wohin es ihn beruflich zur Polizei verschlagen hatte, führte.



Insgesamt hat der Königsberger, der nun dem Deutschen Leichtathletikverband als Lehrkraft über mittlere Distanzen (so auch 400-m-Hürdenlauf) zur Verfügung steht, in der Zeit von 1958 bis 1968 54mal in 88 Wettbewerben das Nationaltrikot getragen, 49mal mit 78 Einsätzen bei Länderkämpfen, dreimal mit sechs bei Olympischen Spielen und zweimal mit vier Einsätzen bei Europameisterschaften. Allein Klaus Lehnartz (Solingen/Kassel) vermochte ihm mit insgesamt 56 Berufungen den Titel des Rekordinternationalen streitig zu machen.

Wie sehr Manfred Kinder, der mit der Zähigkeit und Beharrlichkeit eines Ostpreußen es bis zu höchsten olympischen Einsätzen brachte (in Rom und Mexiko-City sprang für ihn über 4 mal 400 m eine Silber- und eine Bronze-Medaille heraus), in seinem neuen Aufgabengebiet aufgeht, erzählte uns Dirk Altenrath aus Werdohl-Versetal, im Vorjahr Zweiter über 400 m bei den in Berlin durchgeführten Deutschen Jugendmeisterschaften in der Halle, der kürzlich das Glück hatte, in einem Trainingslager in Capreton an der französischen Atlantikküste von Manfred Kinder 14 Tage lang, speziell im langen Hürdenlauf, betreut zu werden.

Dirk Altenrath: „Wie Manfred Kinder uns bei zweifachem täglichem Training unterwies — insgesamt kamen wir auf 16 Trainingseinheiten — und welche Lehrmethoden mit anschließender Praktizierung er dort für uns anwandte, fand ich einfach großartig. Intervall-Sprint- und Dauerlauftraining in fast unberührten Nadelwäldern, am Strand und gelegentlich auch auf Sandbänken wechselten einander ab. Und um unsere Einsatzbereitschaft, die in einem erfolgreichen Wettkampf gegen eine französische Auswahl ihren Niederschlag fand — wir belegten sowohl über 4 mal 400 m als auch im 600-m-Einzellauf, und zwar auf einer Rasenbahn, die ersten Plätze — schließlich zu belohnen, unternahm der Olympionike aus Ostpreußen mit uns „Traumfahrten" nach San Sebastian (Spanien) und Biarritz (15 Kilometer von der spanischen Grenze entfernt), die wir gewiß nicht so schnell vergessen werden."

---neues vom sport---

Bei Leichtathletiklehrgängen für Trainer überschulischer Leistungsgruppen (Lehrer und Vereinsübungsleiter) in Darmstadt schult Prof. Dr. Klaus Willimczik (32), Heilsberg/Darmstadt, die Teilnehmer im Hürdenlauf. Er war schon als Jugendlicher bei den ostdeutschen Traditionswettkämpfen erfolgreich, lief 1963 seine Bestzeit über 13,9 Sek. (110 m Hürden), die auch noch heute ostdeutscher Rekord sind, und mußte später wegen Verletzungen die aktive Laufbahn beenden.

Der Fußballtorwart der deutschen Juniorennationalmannschaft und der Bundesliga von Arminia Bielefeld Dieter Burdenski (21), der Sohn des Königsberger/Schalker Nationalspielers und derzeitigen Trainers Herbert Burdenski, wird mit ziemlicher Sicherheit in der nächsten Saison für Werder Bremen mit dem Danziger Dietrich zusammen spielen. Auch der ostdeutsche Trainer Fritz Langner (58) kehrt mit sofortiger Wirkung nach Bremen zurück, da der derzeitige Trainer, der Oberschlesier Piontek, nach seiner aktiven Zeit und Trainerübernahme in Köln seine Trainerlizenz erreichen will. Langner hofft die schwierige Werderelf verbessern zu können.

Deutschlands bester Tennisspieler, Dr. Christian Kuhnke (33), Heydekrug/Berlin, siegte mit der Davispokalmannschaft ohne den altbewährten Spieler Bungert über die enttäuschenden Griechen in Athen mit 5:0. Als zweiter Gegner stellt sich in Berlin die Mannschaft aus Irland.

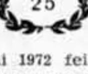
Drei ostdeutsche Berufs-Boxersiege standen bei Veranstaltungen in Mainz, Köln und Hamburg im Mittelpunkt. Im Hauptkampf in Mainz siegte der deutsche Halbschwergewichtsmeister Rüdiger Schmidtke (29), Gumbinnen/Frankfurt, über den Ex-Europameister Piero del Papa, Italien, nach zehn Runden mit einem einstimmigen Punktsieg. In Köln war es der Königsberger Karl-Heinz Klein, der in der 5. Runde nach drei Niederschlägen den Amerikaner Roger Rouse im Halbschwergewicht entscheidend besiegte. In Hamburg kämpfte im Juniorleichtgewicht Lothar Abend (28), Brieg/Kiel, der den Europameistertitel anstrebt, gegen den Italiener Sarden-Cagliari, der in der 9. Runde den Kampf aufgeben mußte.

Der Cheftrainer der deutschen Kunstturner, der Ostpreuße Eduard Friedrich, Frankfurt/Main, war mit der Nationalriege jetzt schon ohne die drei ostdeutschen Spitzenturner G. Lyhs, Johannisburg, J. Bischof, Königsberg, und W. Jaschek, Olmütz, die gegen die sehr starken Russen in Hamburg mit 547,20 zu 558,60 Punkten verlor, recht zufrieden und hofft vom 10. Platz der Weltmeisterschaften bei den Olympischen Spielen den 8. oder sogar den 6. Rang zu erreichen. Voraussetzung ist allerdings, daß es in der Riege keine Verletzungen gibt.

Vor der schwedischen Spitzenklasse siegte in Malmö beim traditionellen „M.A.I. Marschen" über 20 Kilometer mit acht Minuten Vorsprung in neuer DLV-Bestzeit von 1:28:22,4 Std. Bernhard Kannenberg (30) aus Königsberg, der bei der Bundeswehr in Sonthofen Oberfeldwebel ist und für LAC Quelle-Fürth startet.

Einige ostdeutsche Leichtathleten erreichten schon gute Leitsungen. Bei dritten Europakriterium im Berggehen am Luganer See wurde Horst-Rüdiger Magnor (30), Breslau/Frankfurt, Zweiter in 40:03,4 Minuten, in Wolfenbüttel beim Werfertag erzielte Ulrich Ammerpohl (24), Gumbinnen/Braunschweig, im Kugelstoßen 14,33 m und Dreikampf 2053 Punkte, in Darmstadt verbesserte sich die 22jährige Christina Krause, Ostpreußen, im 100-m-Lauf von 11,8 auf 11,6 Sekunden, in Lüdscheid übersprang die Weitsprungweltrekordlerin Heide Rosendahl, Tilsit, 1,68 m im Hochsprung, in Mainz begann der Zehnkämpfer H.-J. Walde (29), Gläsersdorf/Mainz, mit 14,58 m im Kugelstoßen und 46,68 m im Diskuswerfen die Saison und in Berlin lief der 38jährige Wartheländer Alfons Ida, Obersitz/Wolfsburg, die 10 000 m als Dritter in 29:54,2 Min.

FAMILIEN-ANZEIGEN



Am 21. Mai 1972 feiern unsere Eltern Silberne Hochzeit

Willy Eduard Kroll

Binnenschiffer

aus Uszballen, Kreis Pogegen

und Frau Gertrud Herta

geb. Willemeit

aus Tilsit

jetzt 2102 Hamburg 93, Hinter der Dorfkirche 23

So Gott will, feiern am 1. Pfingsttag unsere lieben Eltern, Großeltern und Urgroßeltern

Johann Loch

und Frau

Auguste, geb. Lowin

aus Moschnitz, Kreis Osterode

das Fest ihrer Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren
die dankbaren Kinder
Sohn Walter
Tochter Irmgard
mit Familien
Enkel und Urenkel

462 Castrop-Rauxel 4, Ickerner Straße 15

75

Am 21. Mai 1972 feiert meine Mutter, Frau

Minna Neumann

geb. Löper

aus Ragnit, Ostpreußen

jetzt

4 Düsseldorf, Richardstr. 106 b

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
ihre Tochter Ruth
7 Enkel und 5 Urenkel

75

Am 25. Mai 1972 feiert mein lieber Mann, unser lieber Vater und Opi

Otto Mordas

Revierleutnant der Schutzpolizei a. D.

aus Mörleinstal, Kr. Goldap, Ostpr., später in Königsberg Pr., Braunsberg und Wehlau

jetzt in 316 Lehrte, Wilhelmstraße 9 a

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin gute Gesundheit
seine Frau Erna, geb. Schlicht
seine Kinder
und Großkinder

85

Am 23. Mai 1972 feiert mein lieber, gütiger Vater

Robert Pichler

aus Eydtkuhnen, Kreis Stallupönen

seinen 85. Geburtstag.

Es gratuliert herzlichst
seine Tochter Anny Lenk, geb. Pichler

2321 Kaköhl über Lütjenburg

50

Wir freuen uns, daß unsere Eltern

Dipl. agr.

Wilhelm Goecke

und Frau

Käthe, geb. Baumgardt

aus Insterburg, Ostpreußen, Wilhelmstraße 19

am 17. Mai 1972 ihre Goldene Hochzeit bei uns feiern konnten.

Die Kinder
und Enkel Nehmiz

226 Niebüll, Hauptstraße 1



Am 28. Mai 1972 feiert unsere liebe Mutti und Omi, Frau

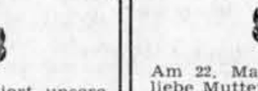
Lotte Koszinovsky

aus Seestadt Pillau, Flandernstr. 4

jetzt 468 Wanne-Eickel, Lortzingstr. 10

ihren 65. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
ihre Kinder
und Enkelkinder
aus Wanne-Eickel
und Dasing bei Augsburg



Am 22. Mai 1972 feiert unsere liebe Mutter, Frau

Gertrud Sokolowski

aus Ortelsburg, Ostpreußen

jetzt 851 Fürth/Bay., Schwabacher Straße 201

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und noch viele schöne Stunden
die Töchter
Schwiegersöhne
Enkelkinder und Urenkel



Am 20. Mai 1972 feiert unsere liebe Mutter, Frau

Anna Grigat

aus Tilsit, Sudermannstraße 5

ihren 85. Geburtstag.

Es gratulieren in Dankbarkeit und Liebe
Werner Grigat und Frau
Günter Grigat und Frau
Enkel und Urenkel

325 Hameln, Lohstraße 33



So Gott will, feiert am 25. Mai 1972 meine liebe Mutter, Frau

Maria Gollan

aus Sensburg

ihren 90. Geburtstag.

Es gratuliert herzlichst und wünscht weiterhin Gesundheit und alles Gute
ihre Tochter Ida Grandt, geb. Gollan

2 Hamburg 34, Hermannstal 8, III (bei Grandt)

Ihre VERMÄHLUNG geben bekannt

Gerhard Sklaschus

Marion Sklaschus, geb. Schneege

3 Hannover, Perlstraße 10, aus Kischken, Kreis Heydekrug

444 Rheine, Goldbergstraße 46, aus Tykrehnen, Samland

Rheine, den 19. Mai 1972

80

Am 16. Mai 1972 feiert mein lieber Mann, Vater, Schwieger- und Großvater

Gustav Faltin

aus Surmau, Kreis Sensburg

jetzt 238 Schleswig, Kösliner Straße 3

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
Frau
Kinder und Enkelkinder

70

Unserem besten Muttchen, unserer guten Omi und liebsten Uromi, Frau

Anni Friedriscick

geb. Stomber

aus Königsberg Pr., Zimmerstr. 7

jetzt 3 Hannover, Stadtstraße 14

wünschen wir zu ihrem Geburtstag am 19. Mai 1972 von Herzen beste Gesundheit und alles Gute.

„Mögest Du noch viele, [viele Jahre
froh in unserer Mitte sein,
Gott im Himmel, o behüte
unser teures Mütterlein!"

In Liebe und Dankbarkeit
Dein Dich immer lieb umsorgender Mann
Deine Kinder
Enkel und Urenkel
Irmgard und Kurt Börnecke mit Irmtraut
und Willi Hogenkamp nebst Urenkeln Dirk, Anja und Susanne
Cornelia-Carmen, Petra und Marina
Kurt und Christa Friedriscick mit Birgit und Michael
Gerhard und Margarete Friedriscick mit Gerd
Hannelore und Norbert Dreger mit Dennis und Sylvia
Hans-Dieter Friedriscick
Klaus und Barbara Friedriscick



Durch Gottes Güte feiert mein lieber Mann

Reg.-Inspektor a. D.

Fritz Steppke

aus Lötzen, Wiesenstraße 8

jetzt 2 Hamburg 73, Bachstückenring 2

am 21. Mai 1972 seinen 87. Geburtstag.

Es gratuliert herzlichst und wünscht weiter Gottes Segen
seine liebe Frau Liesel

Nach kurzer, schwerer Krankheit ist am 5. Mai 1972 meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Elise Politt

geb. Rosengart

im 71. Lebensjahre für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Emil Politt
und Kinder

208 Pinneberg, Paulstraße 17a

Die Beisetzung fand am 10. Mai 1972 in Pinneberg statt.

Am 26. Mai 1972 feiern unsere Eltern

Günter Kieseleit

aus Königsberg / Preußen

und Frau

Gisela, geb. Buchholz

aus Niederherzogswalde / Schlesien

Silberne Hochzeit

Es gratulieren herzlich die Kinder
Astrid, Hans, Rüdiger und Kirsten

4830 Gütersloh, Südring 97

80

Dr. med. Ernst Maeding

prakt. Arzt i. R.

aus Fischhausen (Samland)

begeht am 20. Mai 1972 in 8013 München-Haar, Richard-Wagner-Straße 10

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
alle seine
MÜNCHNER KINDL



Jahre

wird am 26. Mai 1972 unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater, der

Landwirt

Karl Plep

aus Szillenberg bei Goldbach, Kreis Wehlau, Ostpreußen

Es gratulieren herzlich und wünschen Gesundheit und Gottes Segen
seine dankbaren Kinder
Artur Szameit und Käthe, geb. Plep
Fritz Plep
Paul Wenk und Frieda, geb. Plep
Enkel und Urenkel

x 1804 Lehnin (i. d. Mark), Hasenkamp 9, Kr. Brandenburg



Am 22. Mai 1972 feiert mein lieber Vater

Albert Strauß

aus Königsberg Pr.

jetzt 2901 Wiefelstede, Am Esch 33

seinen 81. Geburtstag.

Dazu gratulieren sehr herzlich und wünschen alles Gute für das neue Lebensjahr
seine Tochter Ursula
und Enkelkinder
Thomas, Hans und Annemarie

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Richard Pflaumbaum

aus Ebenrode, Ostpreußen

geb. 14. 7. 1891 gest. 19. 4. 1972

ist für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Johanna Pflaumbaum,
geb. Zins

3501 Heckershausen, Stockwiesenstraße 16

50

Am Freitag, dem 26. Mai 1972, feiern unsere lieben Eltern

Franz Urbschat

und Frau Charlotte

geb. Bacher

aus Gr. Wannagupchen, Kreis Stallupönen

das Fest der GOLDENEN HOCHZEIT.

Es gratulieren herzlich
die Kinder und Enkelkinder

2 Hamburg 74, Julius-Campe-Weg 24

Am 20. April 1972 entschlief nach längerem Leiden unsere liebe Schwester, Frau

Martha Jerewitsch

geb. Bansemir
aus Sköpen
in Zell-Oberharmersbach (Schwarzwald)

im noch nicht vollendeten 71. Lebensjahre.

Es trauern
Ella Krüger, geb. Bansemir, **und Mann**
Anna Bansemir
Hertha Bansemir

763 Lahr (Schwarzwald), Bismarckstraße 16
235 Neumünster (Holstein), Ringstraße 18

Berichtigung

Todesanzeige in Folge 20

Elfriede Languth

* 22. 5. 1915 Bublauken

Kurt Petereit
wohnhaft 8501 Veitsbronn
Ernst Wallner
wohnhaft 7571 Hügelsheim

So spricht der Herr: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöset, ich habe dich bei deinem Namen gerufen. Du bist mein."
Jesaja 43, 1

Nach kurzer, schwerer Krankheit nahm Gott der Herr nach einem christlichen Lebenswandel im festen Glauben an ihren Erlöser, fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat, heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin, Tante und Kusine, Frau

Martha Kropp

geb. Jendreyko
aus
Weischnuren, Kreis Rastenburg
im Alter von beinahe 76 Jahren zu sich in sein himmlisches Reich.
Ihr Wunsch, ihre geliebte ostpreußische Heimat wiederzusehen, ging hiermit nicht in Erfüllung.

In stiller Trauer
Willy Kropp und Frau Margot
Otto Kropp und Frau Gertrud
Heinz Kropp
Günther Kropp und Frau Grete
Enkelkinder, Urenkel
und die Anverwandten

562 Velbert, den 6. Mai 1972
Nelkenweg 38,
Trauerhaus Marthastraße 1

Uelzen, den 5. Mai 1972
Waldstraße 3

Nach langer, schwerer Krankheit verstarb unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Schwägerin

Edith Link

geb. Heyn
Heiligenbeil, Bismarckstraße 16

im 80. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Elisabeth Link
Leonore Eggers, geb. Link, **und Familie**
Ernst Link und Familie
Irene Link
und alle Angehörigen

Auf Wunsch der Verstorbenen fand die Beisetzung in aller Stille statt.

Fern der geliebten Heimat entschlief heute nach kurzer, schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Berta Boege

geb. Dietrich
aus Zinten, Ostpreußen

im Alter von 76 Jahren.

In tiefer Trauer
Erich Boege
Willi Boege und Frau Margarete, geb. Hahn
und alle Anverwandten

4 Düsseldorf, Karlstraße 31, den 30. April 1972

Die Beerdigung hat am Donnerstag, dem 4. Mai 1972, auf dem Nordfriedhof in Düsseldorf stattgefunden.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief heute im gesegneten Alter von 93 Jahren meine liebe Schwiegermutter, unsere gute Tante,

Frau Wilhelmine Fischer

geb. Fischer
aus Zimmerbude (Samland), Ostpreußen

Gleichzeitig ein stilles Gedenken meiner lieben Lebensgefährtin,

Frau Grete Marlow-Franke

die ihrer Mutter am 13. Februar 1970 voranging.

In stiller Trauer
Josef Franke

23 Kiel 1, Muhliusstraße 57, den 9. Mai 1972

Puerto de la Cruz, den 5. Mai 1972
Hameln, Wittekindstraße 6

Nach kurzer schwerer Krankheit entschlief heute unsere inniggeliebte, herzensgute, stets treusorgende Mutter, Schwiegermutter und Omi, Schwester und Schwägerin

Hertha Lemhoefer

geb. Klein
Inhaberin der Firma Lemhoefer und Krause
Buchdruckerei — Bürobedarf
aus Königsberg Pr.

im 73. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Heinz Lemhoefer

Die Trauerfeier und anschließende Urnenbeisetzung finden am Donnerstag, dem 25. Mai 1972, um 13.00 Uhr von der Friedhofskapelle Deisterstraße, aus statt

---

Meine liebe Frau und beste Lebensgefährtin, unsere herzensgute Mutter und Großmutter, meine liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Frieda Hintz

geb. Kuntoff
aus Tilsit, Moltkestraße 6

ist heute, plötzlich und für alle unerwartet, im 73. Lebensjahre in Gottes Frieden heimgegangen.

In tiefem Schmerz
Ernst Hintz
Wolfram Hintz
Irmgard Hintz, geb. Kliem
Renate Hintz
Günter Hintz
Margriet Hintz, geb. Busse
Herta Petereit, geb. Kuntoff
Wolfgang, Bernd,
Gudrun, Axel und Christian

507 Bergisch Gladbach, Handstraße 275, den 2. Mai 1972

Unsere liebe Mutti und Großmutter, Frau

Martha Reuter

geb. Bormann
aus Krokau, Kreis Neidenburg

ist nach langer Krankheit im Alter von 77 Jahren am 27. April 1972 verstorben.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Brunhilde Olstedt, geb. Reuter
Erich Olstedt

42 Oberhausen 14, Kopernikusstraße 45

Völlig unerwartet verstarb am 2. Mai 1972 unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Ida Dzewas

aus Halldorf, Kreis Treuburg, Ostpreußen

im vollendeten 80. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Familie Richard Stadtaus

3071 Haßbergen 189

Die Beisetzung fand am 5. Mai 1972 um 14.30 Uhr von der Friedhofskapelle in Haßbergen aus statt.

Für uns alle unerwartet entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater, Opa und Onkel

Adolf Neuber

aus Neumark, Ostpreußen

im 73. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Pauline Neuber, geb. Adloff
Emil Hinz und Frau Ida, geb. Neuber
Roswitha
und alle Angehörigen

2371 Emkendorf, den 11. Mai 1972

Die Beerdigung hat am 15. Mai 1972 stattgefunden.

Am 1. Mai 1972 verstarb unerwartet unser lieber Vater, Bruder, Opa und Onkel

Otto Adomeit

aus Balbern, Kreis Gumbinnen
* 16. 12. 1886 † 1. 5. 1972

In stiller Trauer
Elli Schmidt, geb. Nolting
im Namen aller Angehörigen

34 Göttingen, Herzberger Landstraße 34

Die Beerdigung fand auf dem Göttinger Friedhof statt.

Durch einen tragischen Verkehrsunfall am 14. April 1972 rief Gott der Allmächtige meinen lieben Mann, meinen guten Vater, Schwiegervater, unseren lieben Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Karl Drichel

Edern (Ederkehmen), Schloßberg (Pillkallen), Ostpreußen

im 73. Lebensjahre zu sich in sein himmlisches Reich.

In Liebe und Dankbarkeit trauern
Marta Drichel, geb. Salatzkat
Helmut Drichel und Frau Anita, geb. Tietjen
Sabine und Martin als Enkel

3091 Walle, Kreis Verden, den 15. April 1972

Gott der Herr erlöste heute nach einem arbeitsreichen Leben unseren lieben Vater, Schwiegervater und Großvater, unseren Schwager und Onkel

Landwirt

Fritz Schneider

aus Wilken, Kreis Gumbinnen

im 86. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Otto Börger und Frau Irmgard, geb. Schneider
Helmut Schneider und Frau Frieda, geb. Hinrichsen
Enkelkinder
und alle Angehörigen

2851 Neuenlande über Bremerhaven, den 2. Mai 1972

Die Trauerfeier fand in der Kirche zu Dedesdorf statt.

Nach schönen Jahren in seiner neuen Heimat verstarb am 28. April 1972 mein Vater

Töpfermeister

Theodor Seeck

aus Cranz, Samland

im 84. Lebensjahre.

Im Namen aller Angehörigen
Werner Seeck

8 München 70, Gmunder Straße 8

Er fand seine letzte Ruhe neben seiner Frau auf dem Friedhof in Karlsfeld.

Unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Hans Augstien

aus Bergfriede, Ostpreußen

ist am 25. April 1972 im Alter von 72 Jahren nach einer Operation im Krankenhaus verstorben.

Im Namen der Trauernden
Dr. Dieter Walprecht

507 Bergisch Gladbach, Jägerstraße 89

Am 30. März 1972 verstarb im 88. Lebensjahre unser lieber Vater, Großvater und Urgroßvater, der

Landwirt

Hermann Skibba

aus Sulimmen

Um ihn trauern
seine Kinder
und alle Angehörigen

x 671 Molbitz-Döhlen (Thüringen)

Mein lieber Mann, unser guter Vater

Post-Betr.-Ass. i. R.

Wilhelm Nieswand

aus Johannisburg, Ostpreußen

ist im Alter von 71 Jahren für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Anna Nieswand, geb. Sadlowski
und Kinder

588 Lüdenscheid, Berliner Straße 114

Am Freitag, dem 12. Mai 1972, verstarb völlig unerwartet mein innig geliebter Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opi

Horst Behrendt

aus Tilsit, Bismarckstraße 50
* 3. 8. 1897 in Kattowitz

In tiefer Trauer
Ida Behrendt, geb. Kiekel
Kinder und Enkel

2054 Geesthacht, Hörnerweg 33

Die Trauerfeier fand in aller Stille statt

Pfingsten – drüben...

Trotz der Begegnung soll der Begriff „Deutschland" getilgt werden

Zu Pfingsten werden wir das gleiche Bild erleben, das wir bereits Ostern beobachten konnten: die Grenze zur „DDR" wird wieder geöffnet sein und West-Berliner werden die Möglichkeit haben, ihre Verwandten im anderen Teil der Stadt oder in Mitteldeutschland zu besuchen. Was eigentlich erst mit dem Viermächteabkommen realisiert werden sollte wurde schon zu Ostern Wirklichkeit und es wird nun wieder zu Pfingsten praktiziert werden. Der Berliner „Tagesspiegel" hat damals bereits die Ost-Berliner Bereitschaft, die deutschen Zusatzvereinbarungen zum Berliner Viermächteabkommen zu Ostern und Pfingsten befristet in Kraft zu setzen, wie folgt bewertet:

„Die ‚DDR'... macht... kein Hehl daraus, daß sie ihren Beschluß als Beitrag zur Ratifizierungsdebatte versteht. Daraus folgt zweierlei: Die Sowjetunion, die natürlich in diesem Falle die Politik der ‚DDR' bestimmt, möchte der negativen Wirkung des von ihr konstruierten umgekehrten Junktims — keine Unterzeichnung des Berlin-Abkommens vor Ratifizierung der Ostverträge — für die innenpolitische Auseinandersetzung in der Bundesrepublik weitgehend vorbeugen. Zugleich unterstreicht sie mit diesem Schritt noch einmal die Bedeutung, die sie der Ratifizierung dieser Verträge bemißt, wobei sie vermutlich inzwischen Sorgen über den flüssigen Ablauf des Ratifizierungsprozesses haben mag."

Man wird daran zu denken haben, daß Ost-Berlin eine solche Regelung zum letzten Weihnachtsfest noch abgelehnt hat. Die Praktizierung zu dem Zeitpunkt, da die Ostverträge zur Ratifizierung anstanden, fand ein unterschiedliches Echo. Während Sprecher der Bundesregierung diesen Entscheid Ost-Berlins begrüßten und als einen Beweis dafür werteten, daß die „DDR" ihre Verpflichtungen aus dem Berlin-Abkommen „ernst nehme", wertete die Opposition die von



Das Rheinsberger Tor in Neuruppin: Einst in ganz Deutschland bekannt

Ost-Berlin vorzeitig angebotenen Erleichterungen in dem Sinne, daß die „DDR" nur dann bereit ist, menschliche Erleichterungen zu gewähren, wenn sie glaubt, hierdurch Gegenkonzessionen erwirken zu können. Mit Recht hat Barzel damals davor gewarnt, zu viel wegzugeben, ohne daß es an der entscheidenden Stelle, nämlich an der innerdeutschen Grenze zu angemessenen Gegenleistungen kommt.

Was von Ost-Berlin als eine „Geste des guten Willens" ausgegeben wurde, war in Wirklichkeit ein wohlberechneter Coup, zu dem die Tageszeitung „Die Welt" damals feststellte:

Es ist klar, daß sich darüber die Berliner und alle jene freuen, die an den Festtagen nach Berlin fahren wollen. Für sie ergeben sich nun Erleichterungen, zu denen die SED während der Weihnachtszeit noch nicht bereit war. Aber die Berliner sind helle genug, um den Grund für den Sinneswandel Honeckers zu erkennen: Ihm geht es um die Beeinflussung der Entscheidungen in Bonn — und vermutlich haben dabei auch die Sowjets ihre Hand im Spiel gehabt.

Rein rechtlich ist der Vorgang ungewöhnlich. Denn die ‚DDR' läßt durch einseitigen Beschluß für einen bestimmten Zeitraum Vereinbarungen in Kraft treten, die Bestandteil des Viermächteabkommens sind und daher normalerweise erst mit diesem Abkommen verwirklicht werden können. Gegen den einseitigen Vorgriff wird — wegen der menschlichen Auswirkungen — gewiß niemand Protest einlegen. Um so mehr Anlaß aber besteht zu der Frage, weshalb der ‚gute Wille' Ost-Berlins nur vorübergehend und nicht unbefristet in Aktion tritt. Die Antwort liegt auf der Hand: Weil dann der östliche Druck auf Bonn wegfallen würde.

In dieser Tatsache spiegelt sich die ganze Fragwürdigkeit des sowjetischen Gegenjunktims, das die Realisierung des Berlin-Abkommens mit der vollzogenen Ratifizierung der Bonner Ostverträge koppelt, obwohl in einem Fall die vier Mächte und im anderen Fall die Bundesregierung und die Sowjetunion Vertragspartner sind. Jetzt soll Honecker das Gegenjunktim zeitweilig mildern, ohne ihm im Prinzip die Wucht zu nehmen.

*Der Schachzug ist politisch geschickt, weil er menschliche Erleichterung auslöst. Wäre aber die dahinterstehende Absicht humanitär, so müßte das **gesamte Berlin-Abkommen, das seit Dezember vorigen Jahres unterzeichnungsreif ist, schleunigst in** Kraft gesetzt werden. Da das nicht geschieht, bleibt der ganze Vorgang ein genau gezieltes taktisches Manöver."*

West-Berliner, die über Ostern „drüben" waren, schilderten die Freude des Wiedersehens, aber sie haben auch vielfach zum Ausdruck gebracht, daß „die neue Ostpolitik" Brandts von den Menschen in Mitteldeutschland und in Ost-Berlin sehr unterschiedlich und nicht selten mit einem Anflug von Resignation gesehen wird. „Die paar Tage, die wir uns sehen dürfen, gehen vorüber — aber unsere Hoffnung, auch wieder einmal als freie Menschen leben zu können, die schwindet von Monat zu Monat!" Oder: „Gewiß, es ist schon ein Erfolg, daß ihr rüberkommen könnt, aber wann werden wir einmal in den Westen reisen dürfen?" „Was ist das für eine Freiheit, die uns in den Käfig sperrt und euch zu Ostern und Pfingsten erlaubt, den Zoo jenseits der Mauer zu besuchen!" „Woran sollen wir uns noch festhalten, wenn eure Regierung mit den Kommunisten gemeinsame Sache macht?" „Denkt Willy Brandt nicht mehr an den Tag in Erfurt?"

Wer die Verwandtenbesuche benutzte, um sich einmal umzusehen — und hier decken sich die Beobachtungen mit den Erkenntnissen, die auch Besucher der Leipziger Messe gewonnen haben, wird bestätigen, daß sich die Versorgungslage nicht entscheidend gebessert hat. Zudem aber ist in allen Bereichen des Lebens eine verstärkte Ideologisierung festzustellen. Neben der Enteignung der bisher noch bestehenden Privatbetriebe, die unaufhaltsam fortschreitet, ist eine stärkere Integrierung der „DDR"-Wirtschaft in den Ostblock ganz unverkennbar.

Erich Honecker hat kürzlich von einer Fortsetzung, ja von einer Verschärfung des Klassenkampfes in der „DDR" gesprochen und insbesondere die Privatunternehmer fragen sich, was „die SED wieder auf der Pfanne" hat, denn man weiß, daß der neue Sekretär des Zentralkomitees die Linie der Partei konsequent fortsetzen wird. Außenpolitische Zielsetzung sind hier zunächst die Anerkennung der „DDR als eines zweiten deutschen Staates"; ihre internationale Aufwertung, die Aufnahme in die UNO und die Europäische Sicherheitskonferenz, und dieses Thema wird nicht zuletzt auch deshalb Vorrang haben, weil Honecker innerpolitisch gesehen eine wenig glückliche Startposition angetroffen hatte. Wollte Honecker sein Werk auf eine Besserung der Lebensverhältnisse der Menschen abstellen, so zum Beispiel für eine Rentenerhöhung sorgen, für bessere Lebensbedingungen etwa für die berufstätigen Frauen, vor allem aber auf eine bessere Belieferung mit Konsumgütern, so war der Volkswirtschaftsplan für 1971 bereits durch den 8. Parteitag im Sommer des vorigen Jahres festgelegt. Bei einer Exportsteigerung von 16 Prozent, die vorgesehen war, war jedoch keine Veränderung des Imports eingeplant, und was die Sozialpolitik angeht, so muß der neue Mann von einer völlig ungenügenden Kapitalbasis ausgehen. Will er also die sozialen Bedürfnisse der mitteldeutschen Bevölkerung befriedigen, so müßte er das Geld aus anderen Ressorts nehmen können. Eine Möglichkeit wäre, Mittel, die für die Sicherheit vorgesehen sind, abzuzweigen. Immerhin unterhält die „DDR" die Nationale Volksarmee mit 209 000 Soldaten, ausgestattet mit modernstem Material, das immer wieder ausgewechselt bzw. „verjüngt" werden muß. Neben den regulären Streitkräften und inzwischen etwa einer Million Reservisten hat sich Ost-Berlin mit den Kampfgruppen noch eine Miliz herangebildet, für die ebenfalls Mittel benötigt werden, wenn sie ihre Aufgabe erfüllen soll. Auf die Nationale Volksarmee legt die „DDR"-Führung um so größeren Wert, weil sie zusammen mit den Stationierungstruppen der Sowjetmacht (etwa 40 000 Mann) neben der militärischen Funktion dem politischen Zweck dienen, das deutsche Glacis der sowjetischen Strategie zu sichern. Die Streitkräfte sind in der „DDR" eine kostspielige Angelegenheit und für diese militärischen Zwecke muß die Bevölkerung der „DDR" pro Kopf 750 Mark jährlich aufbringen. Dieser Betrag wird erst dann richtig verständlich, wenn man ihn in Vergleich zur Bundesrepublik setzt, wo der Bürger für die Landesverteidigung nur 370 DM jährlich aufzubringen hat.



Trotz der Proteste der Westmächte: Auch in diesem Jahre paradierte zum 1. Mai die Nationale Volksarmee wieder in Ost-Berlin

Es gibt keinen größeren Irrtum als die Annahme, die Machthaber in der Zone würden es darauf anlegen, die beiden Teile Deutschlands wieder zueinanderfinden zu lassen. Selbst in Bonn ist mit Aufmerksamkeit registriert worden, daß man sich in der „DDR" in stärkerem Maße als bisher bemüht, das Wort und den Begriff „Deutschland" zu tilgen.

Es sei in diesem Zusammenhang an den Bericht des Politbüros der SED auf dem V. Plenum Ende April erinnert, in dem es u. a. hieß: „Wir bleiben uns stets bewußt, daß die Abgrenzung der sozialistischen ‚DDR' von der imperialistischen BRD sowie die aktive Politik der friedlichen Koexistenz ein dialektischer Prozeß sind"; der Prozeß der Entspannung sei begleitet von der „Verschärfung der ideologischen Auseinandersetzung". Man wird damit zu rechnen haben, daß nach Abschluß des Verkehrsvertrages und nach Inkrafttreten des Berlin-Abkommens, wenn es zu stärkeren Kontakten zwischen der Bevölkerung der Bundesrepublik und den Menschen in Mitteldeutschland kommen sollte, noch weit größerer Wert auf eine Abgrenzung gelegt werden wird.

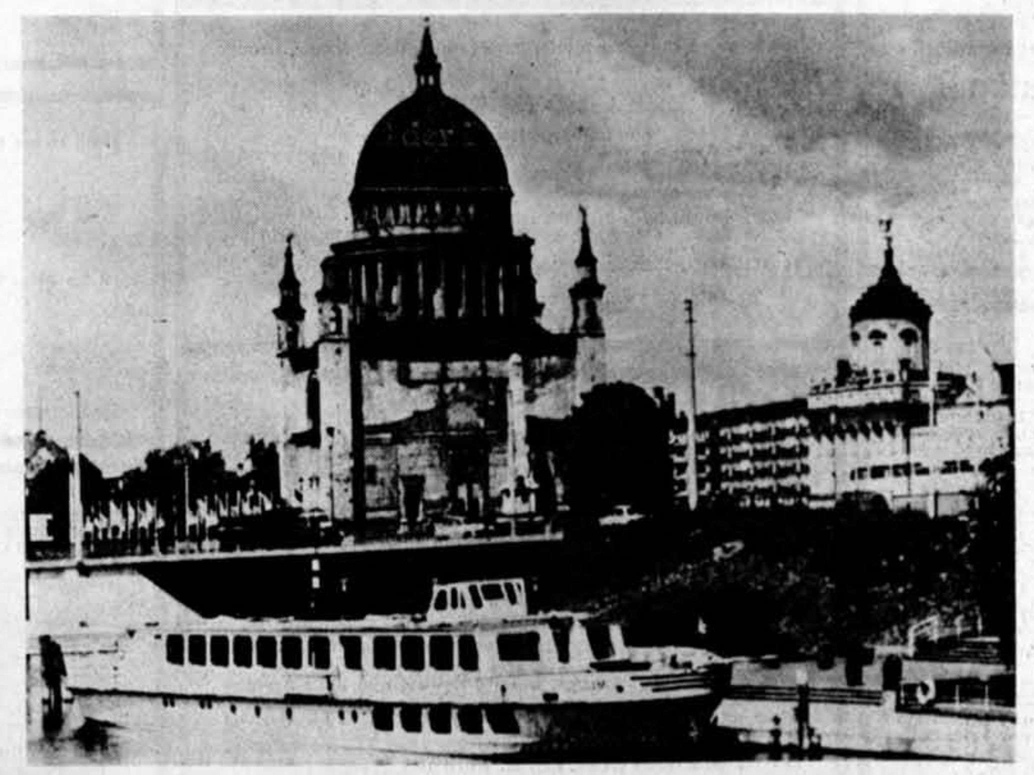
Es ist also keineswegs so, als werde durch das Berlin-Abkommen oder durch den Verkehrsvertrag nun ein herzliches Einvernehmen erzielt. Die Machthaber in Ost-Berlin sind nicht an Gemeinsamkeit, sondern an einer klaren Abgrenzung interessiert, die für alle Welt sichtbar machen soll, daß es e i n Deutschland nicht mehr gibt, sondern eben nur noch zwei Staatengebilde, die von der SED-Propaganda ganz bewußt mit jeweils drei Buchstaben (gleichwertig!) bezeichnet werden: die „DDR" und die BRD. Im übrigen nicht nur eine Wortspielerei, die von bundesdeutschen Politikern und Journalisten inzwischen gerne übernommen wurde. Zwischen dieser „BRD und der DDR" sollen, so sagte Honecker in Sofia kürzlich, „normale Beziehungen hergestellt" und hierzu sollen „die hierfür erforderlichen völkerrechtlichen Vereinbarungen getroffen" werden. Was also von den „normalen gutnachbarlichen Beziehungen" — auch davon sprach Honecker in Sofia — zu halten ist, das beweist die bewußt betriebene klare Abgrenzung, die wenig geeignet ist, „dem Miteinander im Interesse des Friedens, im Interesse der Bürger beider Staaten" zu dienen.

Wenngleich Honecker in Sofia — Mitte April — auch erklärte: „Die Herren Barzel und Strauß sind für uns keine Partner", hat die Entwicklung in den letzten Wochen, insbesondere die harte Diskussion um die Ostverträge doch schon gezeigt, daß Ost-Berlin wesentlich flexibler ist, als man es mitunter vorgibt. Namentlich seit der Zeit, da ein gewisses Patt im Deutschen Bundestag offensichtlich geworden ist, haben die Bemühungen um außenpolitische Gemeinsamkeit in Bonn zumindest einen taktisch bedingten Kurswechsel herbeigeführt und es wird die früher oft geäußerte Schärfe in der Polemik gegen die Opposition vermieden. Es steht außer Zweifel, daß Ost-Berlin einer Regierung Brandt/Scheel den Vorrang geben wird, doch ist Ost-Berliner Äußerungen zu entnehmen, daß die SED bereits einen eventuellen parteipolitischen Machtwechsel in Bonn nicht von der Hand weist und dann würde die SED versuchen, sich auch mit einer von der heutigen Opposition gestellten Bundesregierung zu arrangieren.

Ständige Beobachter der Ost-Berliner Presse stellen eine gewisse Zurückhaltung fest und führen diese auf eine Weisung der SED-Steller zurück. So hat eine westdeutsche Tageszeitung sich aus Berlin über die generelle Parole berichten lassen: „Berichterstattung aus Bonn objektivieren, keine Ausfälle gegen Barzel. Täglich werden aktuelle Richtlinien dazu herausgegeben. Unter ‚DDR'-Journalisten herrscht angesichts dieser Lage erhebliche Unsicherheit bei der Beurteilung der Bonner Vorgänge." Das knappe Abstimmungsergebnis zur Geschäftsordnung von 259 : 259 hat in Ost-Berlin sehr zu denken gegeben und zu der Frage geführt, wie lange sich die jetzige Bundesregierung noch wird halten können. Aus Ost-Berlin hört man, „DDR"-Funktionäre rechneten nicht damit, daß die Bundesregierung bis zum Ende der Legislaturperiode im Amt bleiben werde. Da man annimmt, daß eine von der heutigen Opposition geführte Bundesregierung wesentlich härter verhandeln und Egon Bahr durch einen Unterhändler von anderem Format ablösen würde, sei man verständlicherweise bemüht, noch „soviel in die Scheuern zu bringen, als irgendwie möglich ist".

Wenn sich an den Pfingsttagen Funk und Fernsehen darin gefallen sollten, das Entgegenkommen der „DDR" zu loben, wird es von Nutzen sein, die Dinge im Zusammenhang zu sehen. Nur dann wird man nüchtern zu werten vermögen und erkennen, um was es tatsächlich geht.

W. Grant



Unvergeßliches Potsdam: Dampferanlegestelle mit Blick auf die Lange Brücke, auf die Nicolaikirche und das renovierte Rathaus, das heute als Clubhaus genutzt wird. Fotos (2) AMD